

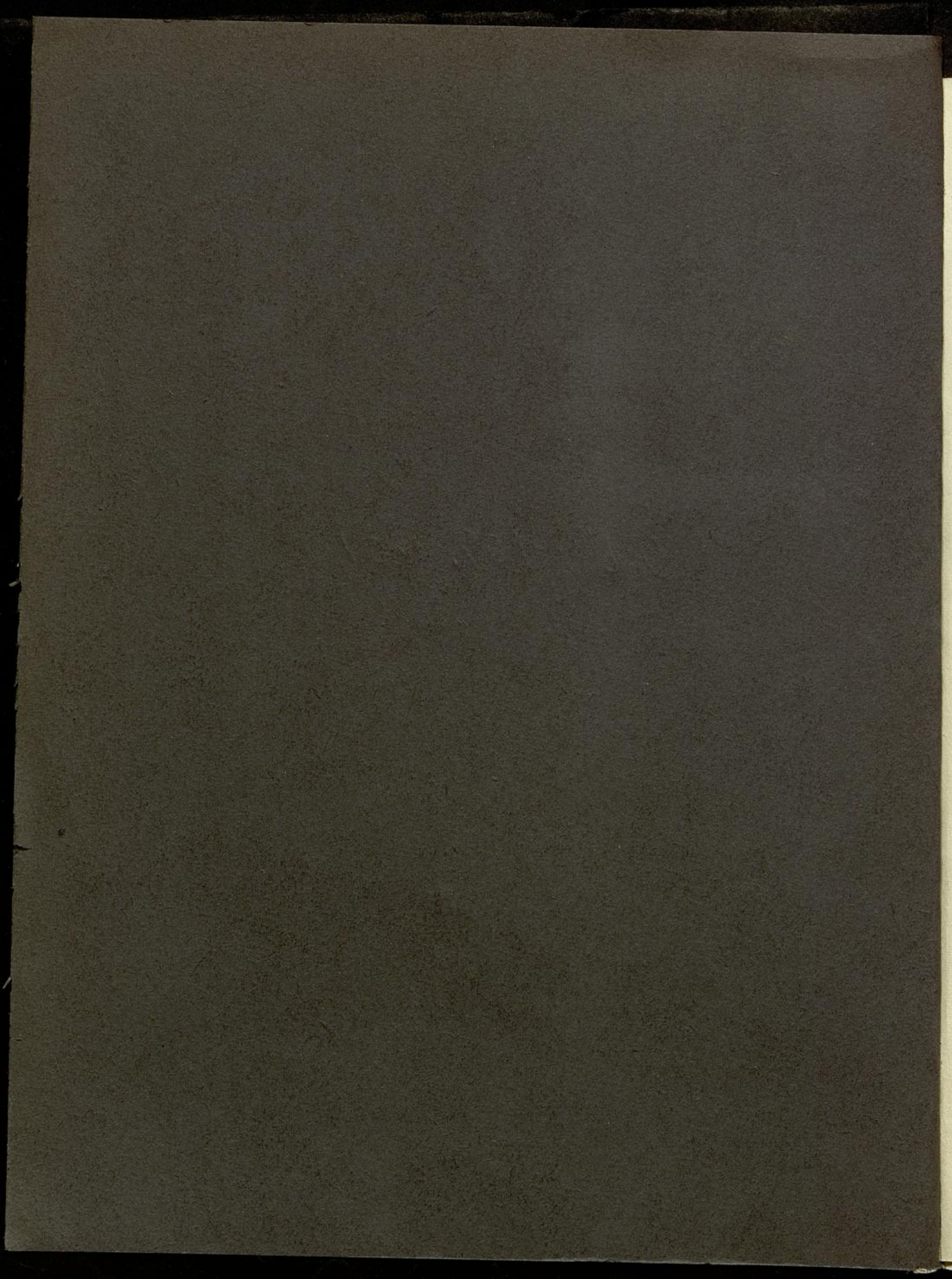
Wiener Stadt-Bibliothek.

159651 Jb

Wiener Stadt-Bibliothek.

159651 Jb

Jb 159. 657



16 159.657

K A R L K R A U S
=====

D I E F A C K E L
=====

Nr. 389/390

Mitte Dezember 1913

II

KORREKTURFAHNEN

H. I. H. 176.090



1- 137

1850 201 10

CLASSIFICATION

CLASSIFICATION

1850 201

1850 201

1850

CLASSIFICATION

1850 201

1850 201

INHALTSVERZEICHNIS

I. Korrekturen vor dem Umbruch

1. Anerkennung seitens; Der Trunkenbold, 1. Fassung	Bl. 1
2. Auf der letzten Seite der Welt , 1. Fassung	2
3. Anerkennung seitens; Der Trunkenbold; Auf der letzten Seite der Welt, 2. Fassung	3
4. Ergreifende Szenen, 2. Fassungen	4 - 5
5. Die Maitre, 2 Fassungen	6 - 7
6. Eine andere Dame; Was es alles gibt	8
7. Der beste Habsburger-Kenner	9 - 10
8. Immer vor Weihnachten; Die Wissenschaft; Ich werde für einen Literaturpreis vorgeschlagen	11
9. U.a. nicht genannt; Ein unberufener Kritiker	12
10. Der Christ wendet sich an den Schöpfer, 2 Fassungen..	13 - 14
11. Non scholae, sed vitae, 2 Fassungen	15 - 16
12. Notizen (von einzelnen Notizen mehrere Fassungen) ...	17 - 38
13. Nachts, 1. Fassung	39 - 47
2. " (einzelne Seiten)	48 - 50
3. "	51 - 59
4. "	60 - 67
14. Notiz für den Drucker	68

II. Korrekturen nach dem Umbruch

1. Erste Fassung der Nummer	69 - 113
2. Zweite Fassung der Nummer (nur S.1-12 und 33-44)	114 - 136
3. Handschriftliche Korrekturnotiz	137



Formulare von der ...

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.

Kontak ...

- 1.
- 2.
- 3.

Anerkennung seitens.

Die Rede über die Entlassung der italienischen Beamten von Triest gibt dem Grafen Stürgh Gelegenheit zu dem folgenden Bekenntnis:

Das italienische Volkswesen und dessen altehrwürdige hohe Kultur genießen auch in Österreich große Sympathien und sind wiederholt Gegenstand uneingeschränkter Anerkennung seitens der österreichischen Regierung gewesen. . . .

Das wird den Michel Angelo, von dem es in Wien angesichts der Werke Weyrs geheißen hat, daß er zuspirn kann, gewiß freuen Dantes Hölle, die hier viel weniger Zuspruch fand als die Natzlers, wird sich heben. Das Programm im Kolosseum bildet das Saisongespräch, und die sixtinische Kapelle, von der schon das Gerücht ging, daß Drescher besser sei, hat auch ihre Genugtuung. Man wird Tizian nicht mehr als Katzelmacher ablehnen, sondern ihn mit Blaaf, der Venetianerinnen ma t in einem Athem nennen. Man wird nicht mehr behaupten können, daß die italienische Kultur kein Gegenstand sei. Sie ist ein Gegenstand uneingeschränkter Anerkennung seitens der österreichischen Regierung.

Handwritten notes:
Stürgh
Handwritten scribbles

Handwritten notes:
/ minder
han
Ls

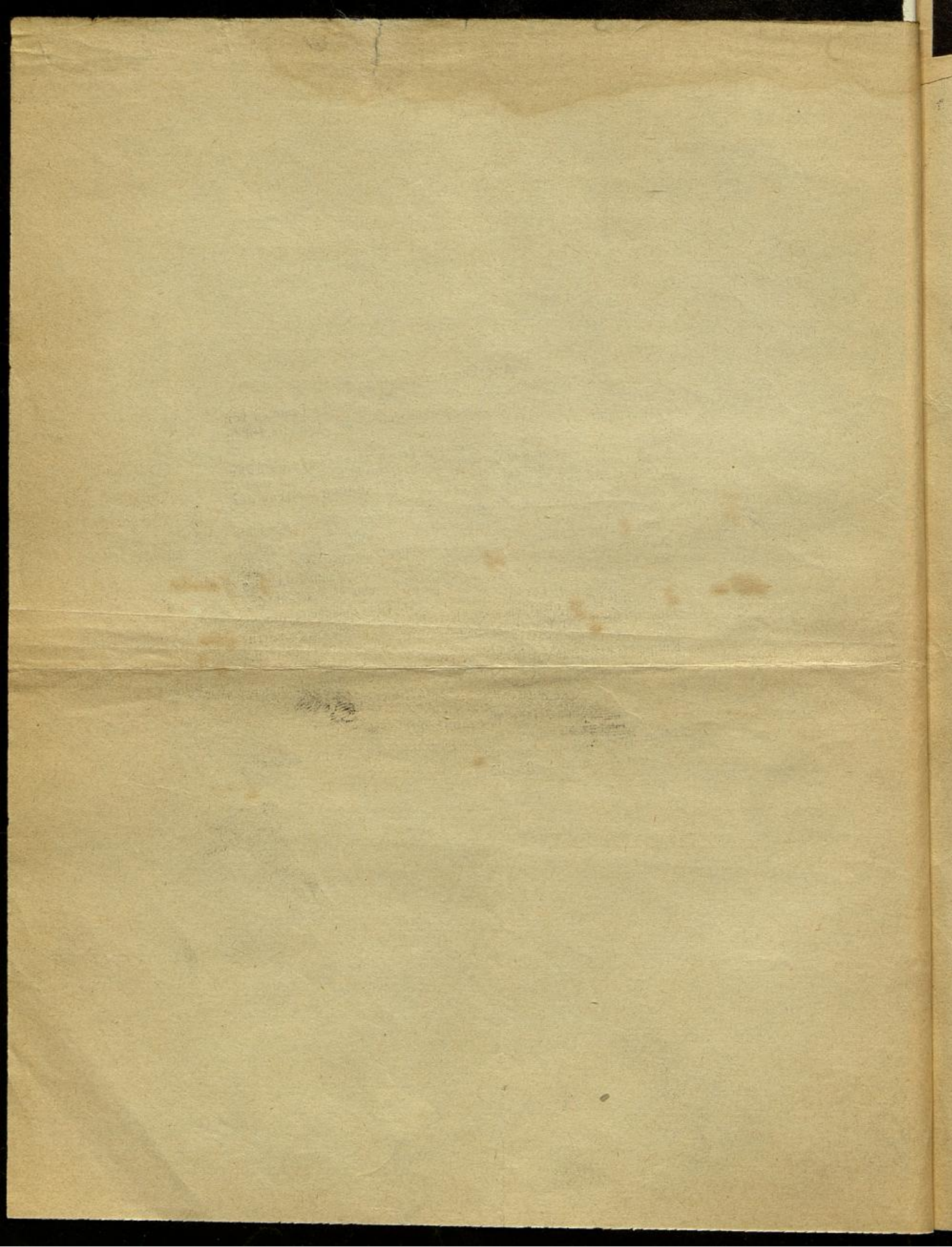
Der Trunkenbold.

Man merkt bisweilen, daß der junge Dichter sich selbst an der Schönheit seiner Sprache berauscht.
Der Schlankel heißt Zifferer.

Handwritten note:
/

Handwritten note:
L





Auf der letzten Seite der Welt

steht zu lesen:

Schmerzlos operiert
 jede kranke Puppe
 Puppenklinik Schwarzer Peter
 Wien, IX. Alserstraße Nr. 6
 Telephon Nr. 15399.
 20447

Gesundes, hübsches Baby
 herziges Mädchen, 14 Tage
 alt, noch ungetauft, wird von
 disting. Ehepaar gegen ein-
 malige höhere Abfertigung als
 Eigen abgegeben. Seriöse An-
 träge unter Puppenmädel
 1459 an das Ankünd.-Bureau
 d. Blattes. 22761

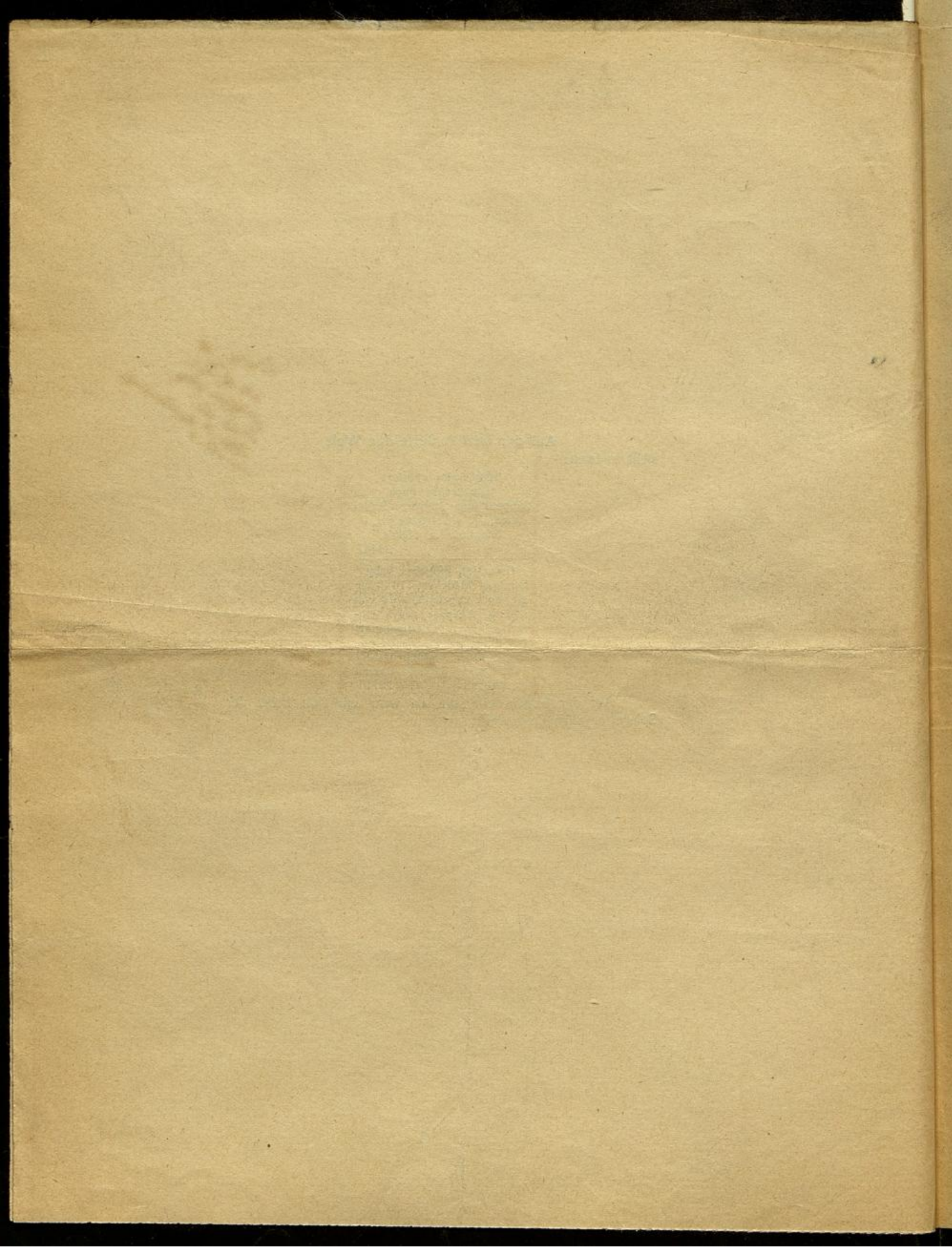
*Linien, die
 im de Test
 findet die
 Louis für
 Schrift für*

- sp...

- sp...

Auf der letzten Seite, die, so wahr mir Gott helfe, der
 Spiegel ist allen Zustandes

Ed



[Handwritten signature]

Anerkennung seitens

Die Rede über die Entlassung der italienischen Beamten von Triest gibt dem Grafen Stürgh Gelegenheit zu dem folgenden Bekenntnis:

Lgk

Das italienische Volkswesen und dessen altehrwürdige hohe Kultur genießen auch in Österreich große Sympathien und sind wiederholt Gegenstand uneingeschränkter Anerkennung seitens der österreichischen Regierung gewesen. . . .

Das wird den Michel Angelo, von dem es in Wien angesichts der Werke Wehrs geheißen hat, daß er zuspirn kann, gewiß freuen, Dantes Hölle, die hier viel weniger Zuspruch ~~find~~ als die Natzlers, wird sich heben, das Programm im Kolosseum bildet ~~wieder~~ das Saisongespräch, und die sixtinische Kapelle, von der schon das Gerücht ging, daß Drescher besser sei, hat auch ihre Genugtuung. Man wird Tizian nicht mehr als Katzelmacher ablehnen, sondern ihn mit Blaas, der Venetianerinnen malt, in einem Athem nennen. Man wird nicht mehr behaupten können, daß die italienische Kultur kein Gegenstand sei. Sie ist ein Gegenstand uneingeschränkter Anerkennung seitens der österreichischen Regierung.

+ Smith

Frank?

Der Trunkenbold

. . . . Man merkt bisweilen, daß der junge Dichter sich selbst an der Schönheit seiner Sprache berauscht
Der Schlankel heißt Zifferer.

Auf der letzten Seite der Welt

steht zu lesen:

Schmerzlos operiert
jede kranke Puppe
Puppenklinik
»Schwarzer Peter«
Wien, IX. Alserstraße Nr. 6
Telephon Nr. 15399.
20447

Gesundes, hübsches Baby
herziges Mädchen, 14 Tage
alt, noch ungetauft, wird von
disting. Ehepaar gegen ein-
malige höhere Abfertigung als
Eigen abgegeben. Seriöse An-
träge unter »Puppenmäd-
del 1459« an das Ankünd.-Bureau
d. Blattes. 22761

Auf der letzten Seite, die, so wahr mir Gott helfe, der * Spiegel ist allen Zustandes.

Ergreifende Szenen

müssen sich kürzlich im Burgtheater abgepielt haben. Ferdinand von Bulgarien, der auch nicht mehr das ist, was er einmal war, hat sich im Unglück entschlossen, ein gleichgestimmtes Milieu aufzuführen und ließ sich von Herrn Thimig auf die Bühne geleiten:

H Thig

... Hierauf sprach er Herrn Gerasch an und sagte: »Ich habe Sie heute sehr bewundert. Ich habe ja schon öfter Gelegenheit gehabt, mich über Ihre schönen Leistungen zu freuen.« Nachdem er noch mit Herrn Moser gesprochen hatte, ließ er sich die jüngsten Mitglieder des Burgtheaters, die Damen Buchmann, Kutschera und Mayen, vorstellen und spendete ihnen in launiger Weise Lob für ihre Leistungen. Beim Abschied von den Künstlern sagte der König: »Ich habe nun einundzwanzig schwere Monate hinter mich während welcher Zeit ich nie zum Ausruhen und zu künstlerischem Genuß gekommen bin.«

12

11

12

Aber jetzt Der Geist des Burgtheaters und der König von Bulgarien machten einander Komplimente, wie zwei, die wissen, daß beide schon bessere Zeiten gesehen haben/ und von denen jeder die Runzeln des andern auf sich beziehen kann. Daß man in Bulgarien in ernster Zeit sich des Herrn Gerasch erinnert, ist schön, aber der Kunstsinn des Königs Ferdinand dürfte wohl der militärische Vorteil sein, denn die Serben voraushaben. Ein Wechselgastspiel des Burgtheaters in Sofia wäre nicht übel, und taktvoller Weise sollte es Herr Thimig nicht versäumen, gelegentlich an Ort und Stelle seine Anerkennung für die schönen Leistungen auszusprechen.

11 H 1

12

T. Thimig ist König
H. Thig ist Gerasch,
H. Moser ist Buchmann,
H. Thig ist Kutschera,
H. Thig ist Mayen.

Ergreifende Szenen

müssen sich kürzlich im Burgtheater abge spielt haben. Ferdinand von Bulgarien, der auch nicht mehr das ist, was er einmal war, hat sich im Unglück entschlossen, ein gleichgestimmtes Milieu aufzusuchen und ließ sich von Herrn Thimig auf die Bühne geleiten:

... . Hier auf sprach er Herrn Gerasch an und sagte: »Ich habe Sie heute sehr bewundert. Ich habe ja schon öfter Gelegenheit gehabt, mich über Ihre schönen Leistungen zu freuen.« Nachdem er noch mit Herrn Moser gesprochen hatte, ließ er sich die jüngsten Mitglieder des Burgtheaters, die Damen Buchmann, Kutschera und Mayen, vorstellen und spendete ihnen in launiger Weise Lob für ihre Leistungen. Beim Abschied von den Künstlern sagte der König: »Ich habe nun einund-zwanzig schwere Monate hinter mir, während welcher Zeit ich nie zum Ausruhen und zu künstlerischem Genuß gekommen bin.«

Aber jetzt... ! Der Geist des Burgtheaters und der König von Bulgarien machten einander Komplimente, wie zwei, die wissen, daß beide schon bessere Zeiten gesehen haben, und von denen jeder die Runzeln des andern auf sich bezieht. Daß man in Bulgarien während des Kriegs sich nichts gönnen konnte ist begreiflich | daß man in ernster Zeit sich des Herrn Gerasch erinnert, ist schön | aber der Kunstsinn des Königs Ferdinand dürfte wohl der militärische Vorteil sein, denn die Serben vorzuziehen. Ein Wechselgastspiel des Burgtheaters in Sofia wäre nicht übel, und taktvoller Weise sollte es Herr Thimig nicht versäumen, gelegentlich an Ort und Stelle seine Anerkennung für die schönen Leistungen auszusprechen.

↓ blau

1, 2

x

↓ S L;

H. Thimig, der König
von Bulgarien
wäre nicht übel
in Sofia
ein Wechselgastspiel
des Burgtheaters
wäre nicht übel
und taktvoller Weise
sollte es Herr Thimig
nicht versäumen,
gelegentlich an Ort
und Stelle seine
Anerkennung für die
schönen Leistungen
auszusprechen.

~~h...~~

Die Maitre

war also in Wien und ein Weltmann, der dem Vortrag beiwohnte, versicherte mir, daß er den Beruf der Maitresse für die Frau im allgemeinen und für die Pariserin im besonderen noch immer für ersprießlicher halte. Ich bin nicht der Ansicht, da ~~dieser~~ an und für sich gewiß einwandfreie Beruf der Maitresse aus dem alten Ideal der sexuellen Hörigkeit entstanden ist, während die Maitre doch in ihren Entschließungen mehr Freiheit hat und wenn sie von ihr auch keinen Gebrauch macht, ihre Natur wenigstens ohne die Gefahren der Sittlichkeit auf jenen Nebenwegen ausleben kann, die die ahnungslose Gesellschaft jetzt freihält. Die Nachwelt ist so und so verpatzt/ so sollen wenigstens die Zeitgenossinnen tun, was sie für Fortschritt halten. Es muß ein recht abenteuerlustiges Auditorium versammelt gewesen sein:

H m
/ h
/ / die Frauen
/ / ist ja / /
/ / die auf / /
/ / in / /
- zu!
- zu!
- zu!
- zu!

Madame Vèrone erschien in eleganter schwarzer Abendtoilette, einen Strauß dunkelroter Rosen am Kleidausschnitt, das reiche blonde Haar zu einem Knoten geschlungen, der den Nacken frei ließ. Als sie auf die Hindernisse zu sprechen kam, die den französischen Advokatinnen in den Weg gelegt wurden, ehe man ihnen erlaubte die Robe und das Barett zu tragen, wurde wohl bei mancher Zuhörerin der Wunsch wach, die Pionierin der liberalen Frauenberufe möchte in der Amtstracht ihren Vortrag halten, um so das Ideal der in das Barreau zugelassenen Frau auch physisch zu verkörpern.

Man hatte ihnen nur erlaubt, die Robe, aber nicht die Robe zu tragen, und da sie's jetzt dürfen, läuft doch wieder alles ~~wieder~~ auf die Robe hinaus. Madame Vèrone wurde scharf:

H D

Wie lange habe es gedauert, bis den Frauen der Weg zu den schönen Künsten eröffnet wurde! . . . Wohl damit sie nicht beweisen könnten, daß sie ebenso Gutes leisteten, wie die Männer? fragt Madame Vèrone mit scharfer Ironie.

Aber die Frau hat es durchgesetzt.

. . . . Denn heute macht sie den Männern den Rom-Preis streitig und die Villa Medici beherbergt eine Malerin und eine Bildhauerin.

Ich habe deshalb auch stets vermieden, die Villa Medici zu besuchen.

Ob sie sich nach dem französischen Sprichwort von Gott oder vom Teufel hat helfen lassen, kommt auf dasselbe heraus.

Oho, das kommt nicht auf dasselbe heraus. Doktorin, sind Sie des Teufels? Nein, des Gottes sind Sie nicht.

Madame Vèrone schloß mit einer anmutigen Schilderung, wie ausgezeichnet sich Advokaten und Advokatinnen im Palais de Justice vertragen, welche glückliche Ehen schon geschlossen wurden, wie gut sich der Beruf und sogar die Amtstracht mit dem angeborenen Charakter der Frau verträgt.

Also seien wir wieder gut.

Rauschender Beifall lohnte die Ausführungen der geistvollen Dame und zahlreiche Persönlichkeiten eilten auf das Podium, um ihr die Hand zu drücken und sie zu beglückwünschen.

Jedenfalls, weil sie von den Argumenten der Dame besiegt waren! Auernheimer würde schließen: Und eine Dame, die einen Strauß dunkelroter Rosen am Kleiderausschnitt trägt, hat immer recht. Ich würde sagen: ein Apollon, der das reiche blonde Haar zu einem Knoten geschlungen trägt, welcher den Nacken frei läßt, lügt.

1 G

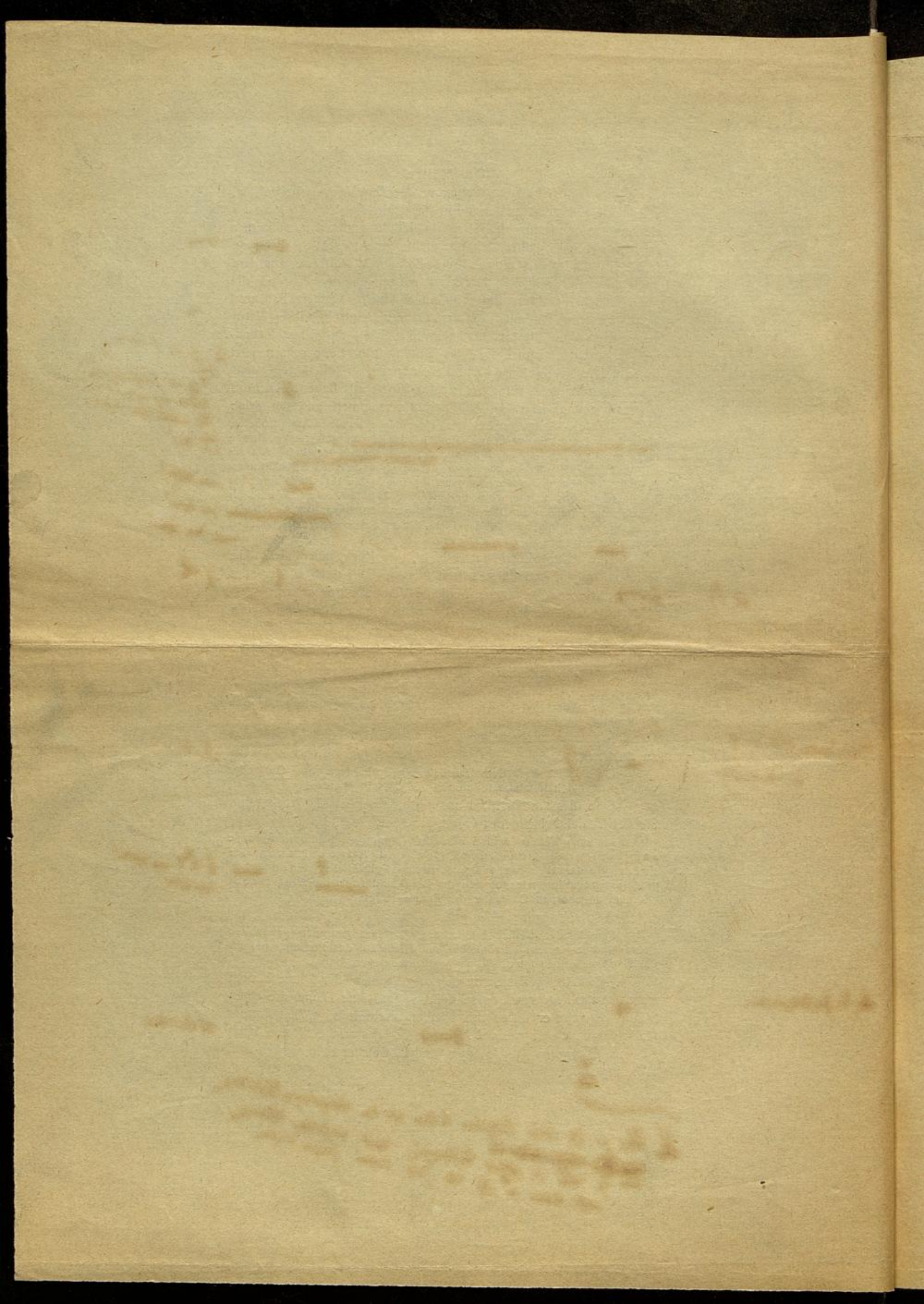
1 G - zu!
- zu!

H durch

7 Madame fürstlich:
+ (die Frau)

1, die Prof. . . .

✓ Aber - ist mir bezogen Liche u. d. Keyberg = Frinkel,
da ist mir in jeder Beziehung mit. ^{wird} ^{wird} ^{wird}
junge Mann - ist mir sehr ^{sehr} ^{sehr} ^{sehr}



Die Maitre

war also in Wien und ein Weltmann, der dem Vortrag beiwohnte, versicherte mir, daß er den Beruf der Maitresse für die Frau im allgemeinen und für die Pariserin im besonderen noch immer für ersprißlicher halte. Ich bin nicht der Ansicht, daß er an und für sich gewiß einwandfreie Beruf der Maitresse aus dem alten Ideal der sexuellen Hörigkeit entstanden ist, während die Maitre doch in ihren Entschlüssen mehr Freiheit hat und wenn sie von ihr auch keinen Gebrauch machte, ihre Natur wenigstens ohne die Gefahren der Sittlichkeit auf jenen Nebenwegen ausleben kann, die die ahnungslose Gesellschaft jetzt den Frauen freihält. Die Nachwelt ist so und so verpatzt; so sollen wenigstens die Zeitgenossinnen tun, was sie für Fortschritt halten. Die Zeitgenossen glauben noch nicht daran. Sie werden schon sehen. Es muß ein recht abenteuerlustiges Auditorium versammelt gewesen sein:

h der

lur
- m

Madame Vèrone erschien in eleganter schwarzer Abendtoilette, einen Strauß dunkelroter Rosen am Kleidausschnitt, das reiche blonde Haar zu einem Knoten geschlungen, der den Nacken frei ließ. Als sie auf die Hindernisse zu sprechen kam, die den französischen Advokattinnen in den Weg gelegt wurden, ehe man ihnen erlaubte die Robe und das Barett zu tragen, wurde wohl bei mancher Zuhörerin der Wunsch wach, die Pionierin der liberalen Frauenberufe möchte in der Amtstracht ihren Vortrag halten, um so das Ideal der in das Barreau zugelassenen Frau auch physisch zu verkörpern.

Man hatte ihnen nur erlaubt, die Robe, aber nicht die Robe zu tragen, und da sie's jetzt dürfen, läuft doch wieder alles auf die Robe hinaus. Madame Vèrone wurde scharf:

Wie lange habe es gedauert, bis den Frauen der Weg zu den schönen Künsten eröffnet wurde! . . . Wohl damit sie nicht beweisen könnten, daß sie ebenso Gutes leisteten, wie die Männer? fragt Madame Vèrone mit scharfer Ironie.

Aber die Frau hat es durchgesetzt.

Dennoch heute macht sie den Männern den Rom-Preis streitig und die Villa Medici beherbergt eine Malerin und eine Bildhauerin.

u h

Ich habe deshalb auch stets vermieden, die Villa Medici zu besuchen.]

Madame sagt:

Ob sie sich nach dem französischen Sprichwort von Gott oder vom Teufel hat helfen lassen, kommt auf dasselbe heraus.

Oho, das kommt nicht auf dasselbe heraus. Doktorin, sind Sie des Teufels? Nein, des Gottes sind Sie nicht!

!!

Madame Vèrone schloß mit einer anmutigen Schilderung, wie ausgezeichnet sich Advokaten und Advokattinnen im Palais de Justice vertragen, welche glückliche Ehen schon geschlossen wurden, wie gut sich der Beruf und sogar die Amtstracht mit dem angeborenen Charakter der Frau verträgt.

Also seien wir wieder gut.

Rauschender Beifall lohnte die Ausführungen der geistvollen Dame und zahlreiche Persönlichkeiten eilten auf das Podium, um ihr die Hand zu drücken und sie zu beglückwünschen.

Jedenfalls, weil sie von den Argumenten der Dame besiegt waren, die Persönlichkeiten. Auernheimer würde schließen: Und eine Dame, die einen Strauß dunkelroter Rosen am Kleidausschnitt trägt, hat immer recht. Ich würde sagen: ein Advokat, der das reiche blonde Haar zu einem Knoten geschlungen trägt, welcher den Nacken frei läßt, lügt. Aber er ist mir ~~so~~ lieber als der Herzberg-Fränkell, den ich mir in solcher Aufmachung nicht vorstellen könnte, selbst wenn er sich von Gott dabei helfen ließe.

H h
H H h
Tij/ny nuy:

H h

... zu wie in Wien ...
... allgemein ...
... die ...
... und ...
... diesen ...
... nicht ...
... wenn ...
... weniger ...
... wenn ...
... den ...
... wenigstens ...
... die ...
... die ...
... ein ...
... sein ...
... Madame ...
... einen ...
... diese ...
... ist ...
... Adolphi ...
... Kopf ...
... der ...
... in ...
... Man ...
... Kopf ...
... die ...
... Wie ...
... schon ...
... nicht ...
... Madame ...
... Aber ...
... die ...
... sich ...
... zu ...
... Ob ...
... von ...
... Ein ...
... Madame ...
... Paris ...
... gestossen ...
... mit ...
... Also ...
... Frankreich ...
... Dann ...
... die ...
... Jedem ...
... wenn ...
... die ...
... nicht ...
... nicht ...
... den ...
... die ...
... diesen ...

← /d
#

Eine andere Dame

Der Herausgeber der Zukunft, mit geschnürter Taille, weißen Handschuhen und ~~Banden~~ im Knopfloch, hatte auch großen Zuspruch. Das pikanteste Moment beim Auftreten dieser politischen Diseuse ist jedesmal schon vorher zu wissen, daß die weißen Handschuhe innerhalb der ersten halben Stunde »mählich« abgestreift werden und daß sie dennoch unentbehrlich sind. Man erwartet es mit Spannung. Die »Neue Freie Presse« sagt das so: »Der von den literarischen und politischen Kreisen unserer Zeit mit so großer und berechtigter Spannung erwartete Vortrag unseres Berliner Gastes hat heute abend im großen Saale des Konzerthauses eine überaus zahlreiche/interessierte und verständnisinnige Zuhörerschaft versammelt. Der Saal soll nicht sehr akustisch sein, aber das wichtigste ist, daß man gut sieht.

Te H. L. von Haupt
Nellen am Rhein (1874/75)

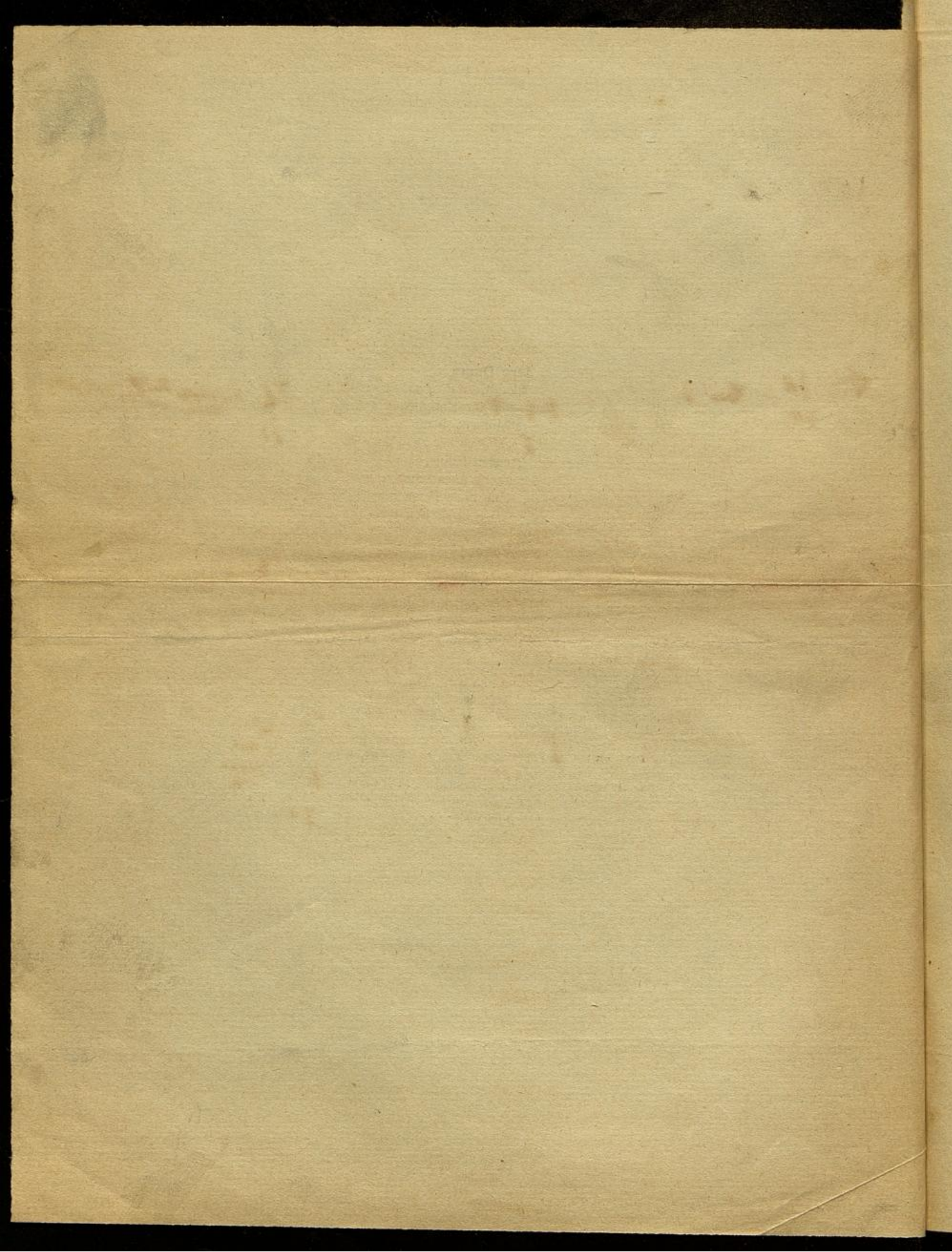
1, H. v.

Was es alles gibt

[Friedell-Abend.]
[Goethe-Schiller-Abend.]

[Thomas Mann-Abend.] Hält auch das weitere Werk diesen Ton fest, so wird der neue Roman Thomas Manns ohne Zweifel eine ebenso aktuelle wie amüsante Schöpfung.
[Vorlesung Franz Höfbling.] Daß er noch literarisches Feingefühl besitzt, erwies ~~das~~ gestern von ihm abgehaltene, ungemein stark besuchte »Jungösterreichische Dichterabend«/bezeichnende Stücke von Paul Wilhelm Paul v. Hohenau Ernst Becker. Alle diese so mannigfach nuancierten Autoren und Werke interpretierte Herr Höfbling mit Geschmack und Verstehen

1/5
H. v.
1/100
1/2
=



Der beste Habsburger-Kenner

Ein Mann in Graz, der einen roten Kopf hat, auch wenn von mir nicht die Rede ist und der je nach Bedarf Visitenkarten und Rezensionen abgibt, um sich vor Gott und Menschen angenehm zu machen — man entsinnt sich seiner aus der Geschichte von meinen Grazer Abenteuern — schreibt über ein Buch / Kaiser Max, der letzte Ritter, das, wie schon aus dem Titel hervorgeht, von dem Erzjournalisten Salten ist. Hier hat einmal ein Thema seinen Autor und ein Autor seinen Rezensenten gefunden. Der Mann, der »O du mein Wien« gedichtet hat, rühmt dem Dichter des Buches vom »österreichischen Antlitz« nach, daß sein letztes Buch vom letzten Ritter »ein Doppelgesicht aufweist«. Eins für die Jugend, eins für den reifen Leser nämlich. Und der Autor sei nicht nur einer der feinsten deutschen Stilisten, sondern auch ein gütiger Mensch. »Salten ist überdies einer der besten Habsburger-Kenner«. Maximilian, der letzte Ritter, ist also nicht Herr Harden, sondern jenem wird vielmehr nachgerühmt, »daß er wie alle großzügigen, phantasievollen Naturen nicht mit dem Geld wirtschaften konnte und immer in Schulden stak«. Er habe »auch niemals den großen, märchenhaften Familienschatz der Habsburger der in Wienerisch-Neustadt gestapelt lag«. Also zwischen Wien und Graz. Aber was geht der Familienschatz der Habsburger die Presse an? Was hat er mit der Literatur zu schaffen? Was hat er in einer Rezension zu suchen? Entfernen wir uns nicht zu weit von den Interessen des Marktes. Der Familienschatz der Trebitsch und Hatvany, der auch märchenhaft genannt wird, sollte größere Zugkraft haben und dennoch: wiewohl er gewiß den Wiener, Berliner und Münchner literarischen Kreisen näherliegt, wurde er nie von diesen angegriffen, sondern es werden im Gegenteil die Werke und Taten von ~~Heuten~~ die ihre Werke ihren Taten zu verdanken haben, unaufhörlich in objektivster Weise besprochen. Nicht Geld — das wäre gleichzeitig —, sondern der Respekt vor dem Geld — das ist furchtbar — macht Literatur. Umso mehr ist man erstaunt, daß der Satz, den man irgendwo findet: »Eine Familie, in der jedermann sich nicht bloß als lachender Erbe, sondern als dankbarer Sprosse eines verdienstvollen Vaters betrachtet und zugleich wieder als verantwortlicher Vater künftiger Erbsöhne, kann nicht so leicht untergehen«, daß dieser Satz sich nicht auf das Haus Trebitsch bezieht — was man wegen der schlechten Grammatik des Satzes fast schon geglaubt hätte —, sondern ~~mit~~ auf die Familie Maximilians. Diese Intimität wird ~~nachgerade~~ peinlich. Der Mann in Graz meint zwar, »der innere Anteil« des Autors steigere sich gegen Schluß »derart, daß wir diese Biographie mit der Ergriffenheit zu Ende lesen, wie wir die letzte Szene des Götz lesen«, das ist zwar/nicht gut deutsch und eine Frechheit, aber zum Glück kommt im Götz ~~hoch~~ keine Szene vor, die immerhin aus rein stofflichen Gründen ~~hier zu~~ zitieren wäre, was einem aber auch nicht einfallen darf, wiewohl es einem auf der Zunge liegt. Der Mann in Graz nennt Herrn Salten »einen Seelenkünder, dem die innige Liebe zu diesem Staat, zu diesem Land, zu seinem Fürstengeschlecht das Innerste sichtbar werden ließ«. Ich ~~finde~~ daß die Befassung des Herrn Salten mit den Angelegenheiten des Erzhauses zu den widerlichsten Nummern des österreichischen Geistes-theaters gehört und daß die Pietät, die in der Kapuzinergruft ein Ullstein-Buch niederlegt, den Wunsch entstehen läßt, die Martinswand hinaufzuklettern. Herr Salten ist ohne Zweifel der

/ >

Tobler

108

1 unpaginiert

11

H Köpfer,

H Zwinbrosch

H geradig
- mit der Zeit

109

H ...
H ...

H ...

110

H ...

108 der

109 unpaginiert

weitaus geschickteste unter allen jenen Journalisten, die jetzt damit betraut sind, von den Familienschätzen des Geistes und der Kultur einen Oberflächeneindruck für ~~das~~ Bedürfnis des Publikums abzu-
~~gewinnen~~. Aber nur die Verlassenheit und Unorientiertheit eines adeligen Lebens ist imstande, solche Entdecker nicht an der Schwelle abzulehnen. Weil es ~~der~~ naturgemäß keine Salten-Kenner gibt, bleibt ~~er~~ einer der besten Habsburger-Kenner. Seine Vielseitigkeit ermöglicht ihm aber, auch den Wünschen eines andersgesinnten Publikums mit dem Ghetto näherzukommen und im Kino zu zeigen, wie wenig ratsam es ist, wenn sich die Töchter ehrlicher alter Wucherer in Krakau tief verschuldeten Kavaliere anvertrauen, die es nur auf das Geld abgesehen haben. »Während ihr Vater seelisch und körperlich gebrochen zum hinfalligen Greis wird, spielt sich in Berlin die Alltagstragödie von der betörten, betrogenen und verlassenen Gattin ab.« Der Adelige ist ein Schurke und der Wucherer stirbt an gebrochenem Herzen. »Die ganze Art und Weise dieses meisterhaft inszenierten Mimodramas zeigt, daß der Autor in richtiger Erfassung dessen, was im Kino am stärksten packt und fasziniert, durchaus keine Berührung der Literatur beabsichtigt hat, sondern nur die Herstellung eines geschmackvollen, spannenden Filmdramas....« Eine Berührung der Literatur hat er also nicht beabsichtigt, er hat verzichtet; und Geschmack hat er. Wenn ~~er~~ nun aber ~~nicht~~ sowohl ein Habsburger-Kenner wie ein Kenner der Verhältnisse im Ghetto ist — eines ist er sicher nicht, ein Kenner ~~seiner~~ Schriften. Und darum habe ich es ungern gesehen, daß er bei einer Besprechung des »geistigen Lebens in Österreich« zum Regierungsjubiläum des Kaisers — also als Kenner Habsburgs und des Ghettos — in »Über Land und Meer« mich nicht übersehen, sondern im Gegenteil geschrieben hat:

Es darf nicht geleugnet und nicht verschwiegen werden, daß der durch seine Heftigkeit isolierte Satiriker Karl Kraus mit seiner großen, negierenden Beredsamkeit einen starken Einfluß auf die Jugend übt.

Es darf geleugnet und es soll verschwiegen werden. Es muß dort, wo Herr Schnitzler der »schöpferisch reichste Künstler« genannt wird, vertuscht werden. Niemand hat es zu erfahren. Die Geschicklichkeit hat es nicht zu verraten. Wenn ich durch meine Heftigkeit nebbich isoliert bin, will ich isoliert bleiben. Sonst werde ich noch heftiger. Ich teile weder mit Kaiser ~~Ma~~ die Wehrlosigkeit noch mit dem ~~Phylo~~ von Krakau das gute Herz. Ich habe im »geistigen Leben Österreichs« nicht das geringste zu suchen. Denn ich finde dort nichts, und wenn sich Leute, die dort zu einem Kaiserfest geladen sind, im Hause breit machen, so unterhalte ich mich im Gesindezimmer über die Gewohnheiten der Parvenus.

H. Woyfan.
 Händel am feierlichen
 H. Salten

/a

H. Woyfan
 H. Woyfan

/Woyfan

H. Woyfan

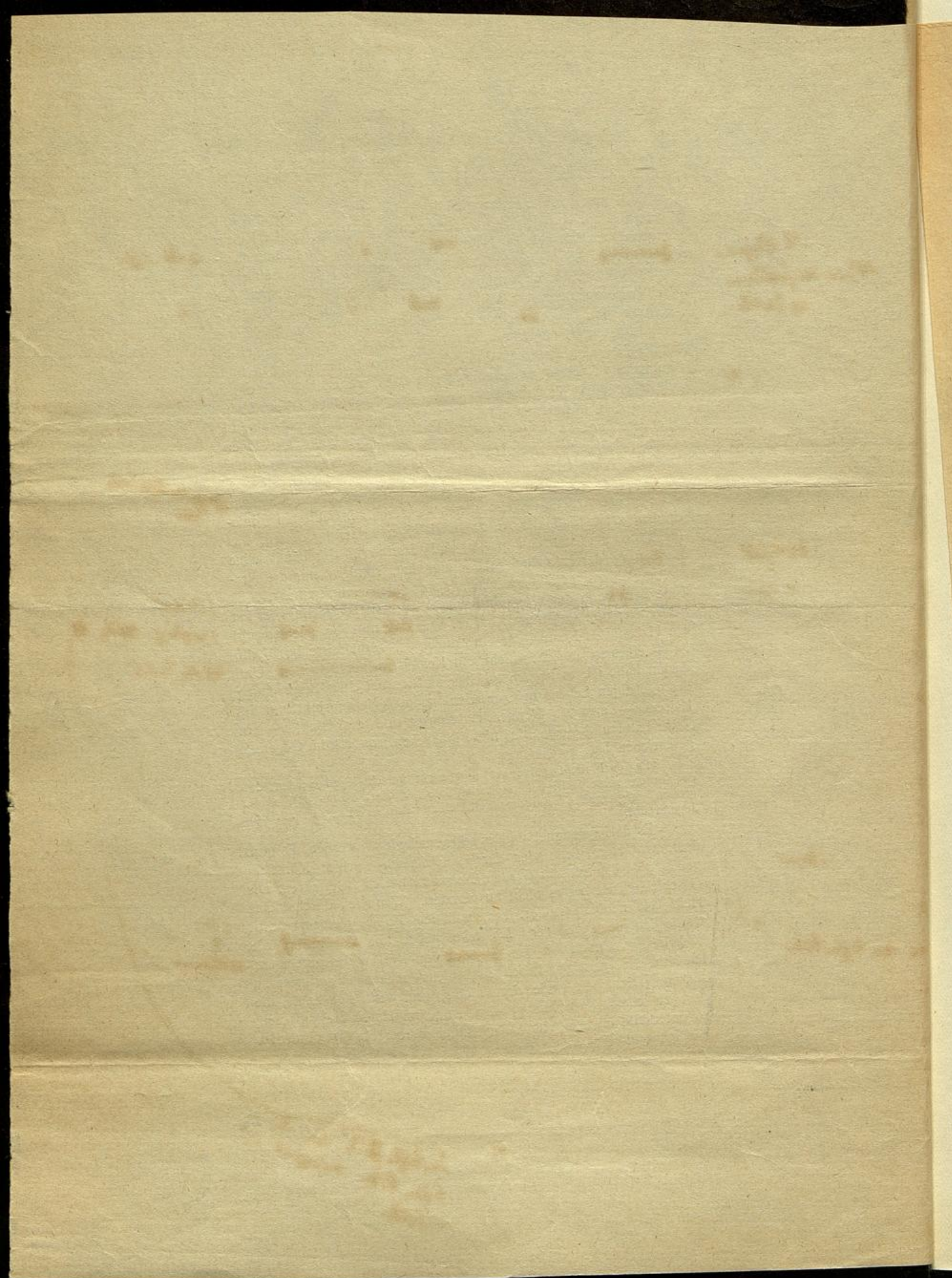
H. Woyfan
 /n

H. Woyfan

H. Woyfan
 H. Woyfan

H. Woyfan

H. Woyfan
 H. Woyfan
 H. Woyfan



Immer vor Weihnachten

erkundigt sich der Schöngest über die »Bücher der Saison« und immer schneiden die Rudolf Hans Heinz Otto Ernst Greinz relativ am besten ab. »Der immer kultiviertere Geschmack des großen Publikums erweist sich als unbeirrbar« und die Romane heißen immer so wie »Die Bekehrung des jungen Bartsch« oder »Die Masken des Jakob Wassermann« oder »Die Chancen des Hugo Heller«. Auskunft geben die gewiegten Kenner der Leseneigungen Wiens, die Gewährsmänner und/Experten, die sogenannten »Blutzeugen«, darunter Friedrich Schiller, der aber weder identisch noch verwandt ist mit dem bekannten Urgroßvater des Herrn v. Gleichen-Rußwurm. Interessant ist, ob das Publikum Sachliches ~~ist~~ Geheimnisvolles ~~ansieht~~ oder beides. Es fehlte nicht an Wetterleuchten, das die Autoren hätte warnen sollen; denn der Geschmack des Publikums hat sich umgeschwungen. Ich schnarche über dieser Alljährlichkeit ein. Alles ist intelligent. Was liest das Publikum last not least? »Zum Schlusse noch eine Bemerkung des Herrn Last.« Ach, also — endlich — Übersetzung gefunden — —

/ die
H
+ nur H verspricht

Die Wissenschaft

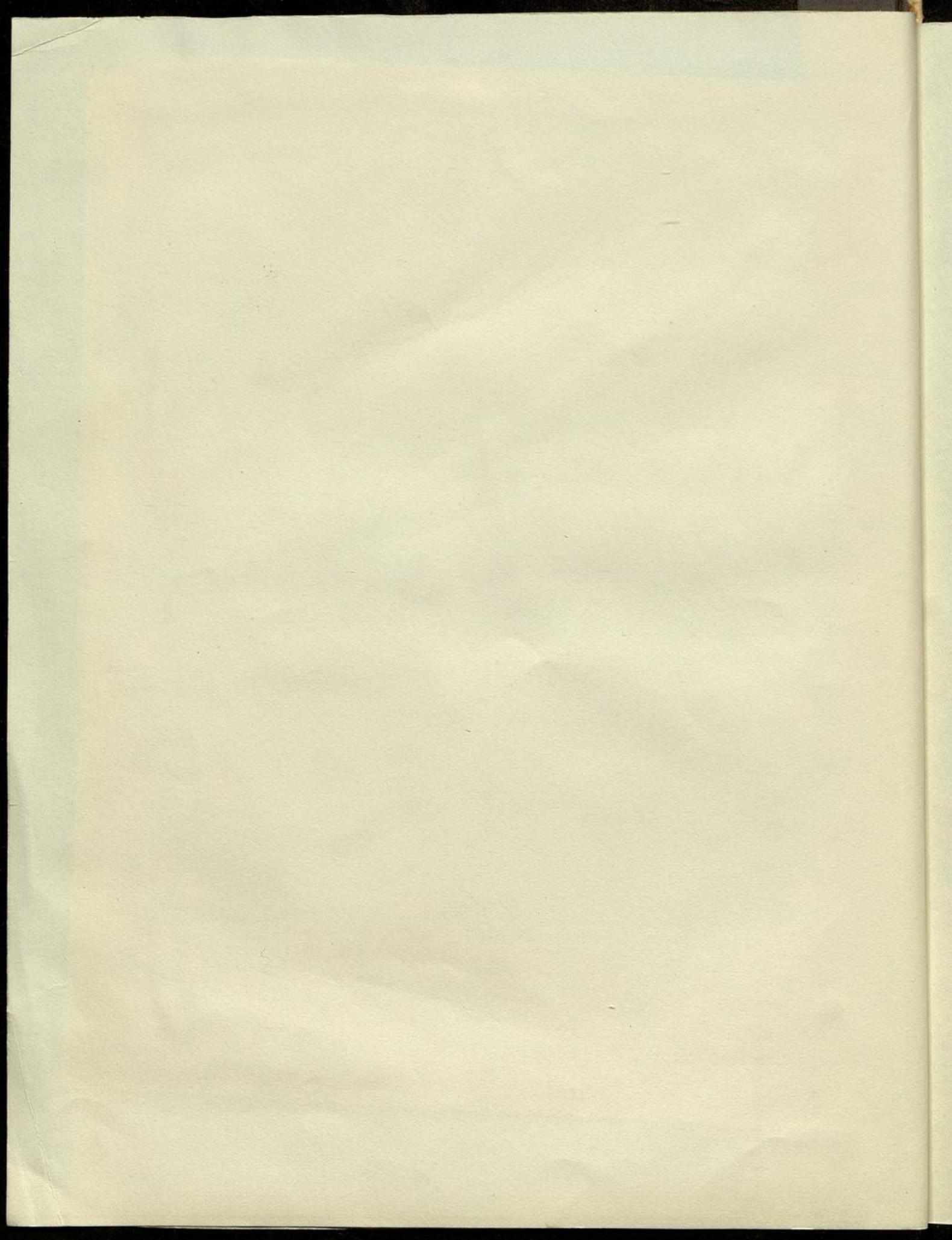
In den »Geisteswissenschaften« (I. Jahrgang, Heft 9) steht die »Lehre von der Ganzheit« von Hans Driesch und dort heißt es:

Der Gegenstand ist; sein Sein bedeutet aber nur sein als dieser selbige bewußt gehabt werden Können.

Man soll dem Gelehrten, der da spricht, nicht das Maul verbinden.

Ich werde für einen Literaturpreis vorgeschlagen

»... Einer der Preise, die nicht vergeben zu werden pflegen, gebührt dem Mann oder auch der Frau, die Kellers »Tunnel« nicht gelesen haben ...«



U. a. nicht genannt

Weiter gibt es ein Bild Soiree im Highlife, auf dem eine Anzahl Wiener Zeitgenossen, auch solche, die außer diesem Vorzug keine besonderen Verdienste aufzuweisen haben, erscheinen, wie sie Alfred Grünfeld lauschen, der die Frühlingsstimmen spielt und dann Selma Kurz am Klavier begleitet. ...

Das ist die Kritik der Zeitung am Film. Was hat aber der Film anderes getan, als einen dieser ekelhaften Zeitungsberichte, die die lauschenden Zeitgenossen alle aufzählen, zu illustrieren? Es ist die Kritik des Film an der Zeitung. Sie hätte den Mut haben sollen, die endlich verleugneten Zeitgenossen auch hier aufzuzählen.

Ein unberufener Kritiker

Ein Amerikaner hatte behauptet, daß man in Wien ausgeputzt werde. Darauf erschien das Folgende:

(Unsere Kritiker.) Wir erhalten von der amerikanischen Botschaft die nachstehenden Zeilen, welche man gewiß überall mit begreiflichem Interesse und mit der nötigen Nutzenanwendung lesen wird:

Bezugnehmend auf die öffentliche Kontroverse betreffs Wiener Hotel- und Lebensmittelpreise, welche in einer angeblichen Äußerung eines angeblichen Privatsekretärs des amerikanischen Botschafters Exzellenz Frederic C. Penfield beruhen soll, bittet der Herr Botschafter, man möge gütigst feststellen, daß Herr de Angelis wohl in Amerika in seiner Familie als Sprachlehrer tätig war, hingegen nie als dessen Privatsekretär funktionierte noch ein solcher jetzt ist. Herr de Angelis ist, insoweit es dem Herrn Botschafter bekannt ist, überhaupt nur einen Tag in Wien gewesen, weshalb seinen diesbezüglichen Äußerungen wohl keine zu große Bedeutung beizumessen wäre. Wien, am 20. November 1913.

Man kann zu dieser nach allen Seiten hin aufklärenden Mitteilung des Herrn Botschafters mit allem verbindlichen Danke nur die eine Bemerkung hinzufügen: Desto besser!

Das verstehe ich nicht. Der Mann, der sich für mehr ausgeputzt als er ist, ist gleichwohl mehr ausgeputzt worden als nötig war und kann nur von den Erfahrungen eines Tages in Wien sprechen, weil er sich eben vor den Erfahrungen weiterer Tage fürchtet. Ich war nicht einmal Sprachlehrer, geschweige denn Privatsekretär beim amerikanischen Botschafter, und finde reichlich, daß man in Wien ausgeputzt wird. Aber vielleicht erklärt sich das aus dem Umstand, daß ich länger als einen Tag in Wien gelebt habe. Allerdings bin ich jetzt öfter nur einen Tag in Wien, aber auch dieser eine Tag in Wien, an dem das Automobil vom Bahnhof teurer ist als die Bahnreisen, die mich von Wien entfernen, genügt mir, um zu behaupten, daß man in Wien ausgeputzt wird. Freilich ist meiner nach allen Seiten hin aufklärenden Mitteilung keine zu große Bedeutung beizumessen, weil ich, wenn ich ständig in Wien wäre, desto besser ausgeputzt würde.

Handwritten notes: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100

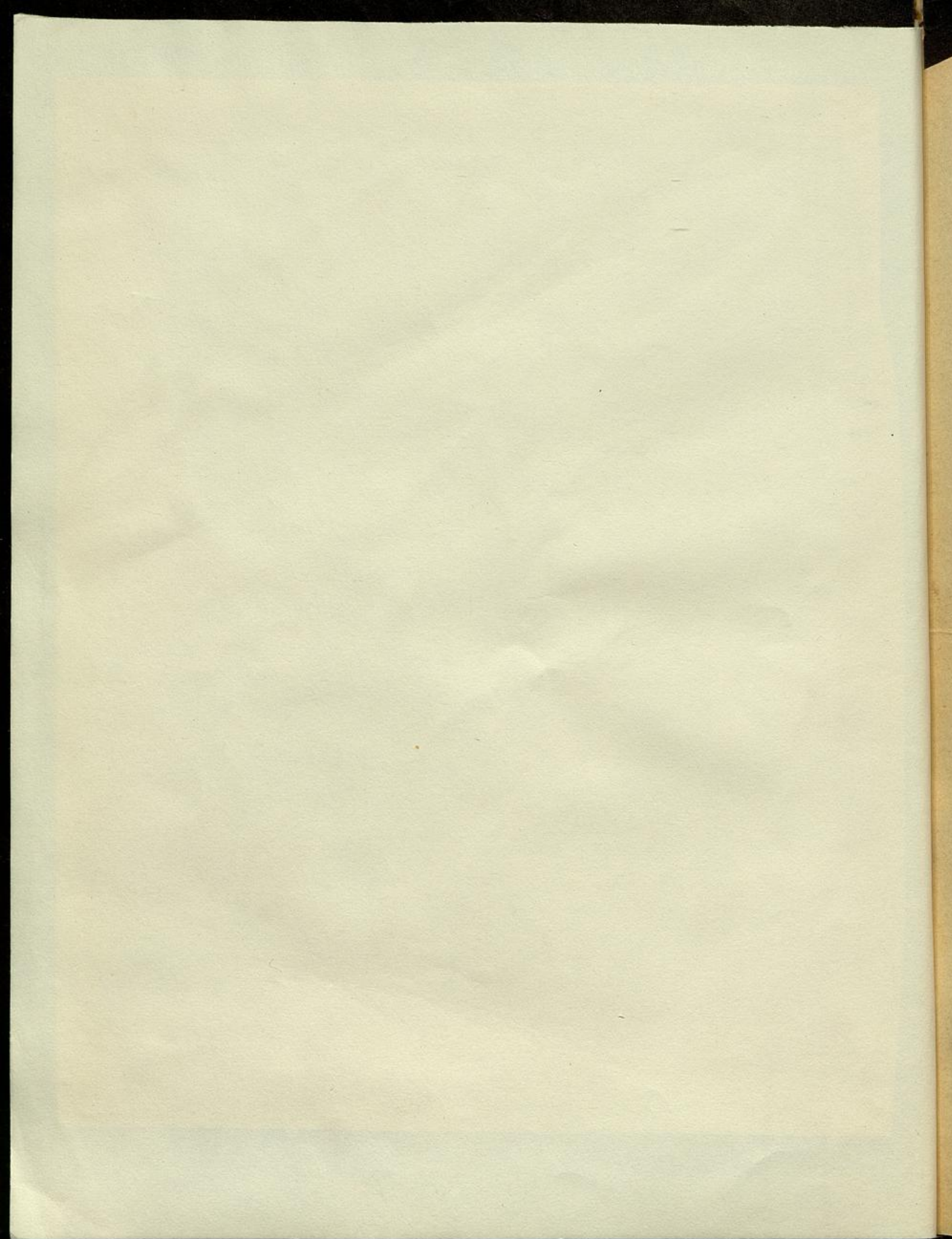
Handwritten notes: H. Müller, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100

Handwritten notes: - spec. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100

Handwritten notes: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100

Handwritten notes: H. Müller, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100

Handwritten notes: H. Müller, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100



Der Christ wendet sich an den Schöpfer

Eine Dame, die in der Kunstgewerbe-Ausstellung mehrere Objekte ausgestellt hat, erhielt das folgende Schreiben, welches beweist, daß christlicher und deutscher Sinn in der Wiener Journalistik doch noch nicht ausgestorben sind.

Euer Hochwohlgeboren!

Das 'Deutsche Volksblatt', eines der ältesten, christlichen und deutschen Tageblätter der Reichsmetropole hat seit der Eröffnung der Ausstellung österreichischer Kunstgewerbe im k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien (Stubenring—Wollzeile) bereits zweimal Detailberichte über die exponierten Objekte und deren Schöpfer veröffentlicht und auch in der Voraussetzung, daß diese Publikationen von den P. T. Ausstellern aus repräsentativen und geschäftlichen Ursachen entsprechend eingeschätzt werden, die Fortsetzung der Artikelserie angekündigt, gleichzeitig aber die Aussteller hievon verständigt. Unter den noch nicht besprochenen Personen und Ausstellungsobjekten befinden sich bedauerlicherweise bis heute auch Euer Hochwohlgeboren und die von Ihnen geschaffenen Arbeiten und es wäre im Interesse der Vollständigkeit ein Fehler, Euer Hochwohlgeboren auf diese Lücke nicht aufmerksam gemacht zu haben. Wir ersuchen nunmehr höflich und dringend, uns postwendend bekannt geben zu wollen, ob und auf wie viele Textzeilen Euer Hochwohlgeboren im nächsten Berichte reflektieren. (Preis per Textzeile á zirka 8 Worte 4 Kr.) Durchschnittlich werden je nach Zahl der Objekte 6—15 Druckzeilen bestellt.

Ihrer geschätzten Antwort gerne gewärtig, zeichnet hochachtungsvoll

Verwaltung des 'Deutschen Volksblattes'
Wien VIII. Josefgasse 4—6

Das 'Deutsche Volksblatt' hat kürzlich mit Recht davon gesprochen, wie richtig es ist, das nationale Empfinden zu stärken und den Leuten »jene große Auffassung von Beruf und Volk und seiner geistigen und wirtschaftlichen Gliederungen zu vermitteln«, ohne die »der feste Rückhalt in den Kämpfen des Tages fehlen muß«. Die geistige und wirtschaftliche Gliederung des deutschen Volkes findet ihr Vorbild in dem System, welches das 'Deutsche Volksblatt' eingeführt hat. Während die Judenblätter so schamlos sind, jedes Eingesendet gegen Anzahlung aufzunehmen, nimmt das 'Deutsche Volksblatt' nichts gegen Bezahlung auf, was nicht in der Redaktion geschickt wird. Die Mizzi Schmidt war bekanntlich eines jener Dämchen, welche sie sind imstand und sagen: »Gehst her, schöner Kunstgewerbler, ich sag' dir was.« Aber sie haben ihm in Billigkeit gar nichts zu sagen. Während das 'Deutsche Volksblatt' ganz offen auf eine Lücke aufmerksam macht. Im Interesse der Vollständigkeit wäre es ein Fehler. Es verlangt nur zwei Gulden und ist dafür gesund. Ein Judenblatt verlangt fünf!

I, 2 seit mir - affigieren

*10
- spul'
[- spul'
= ...*

*1/2
1/2*

H R

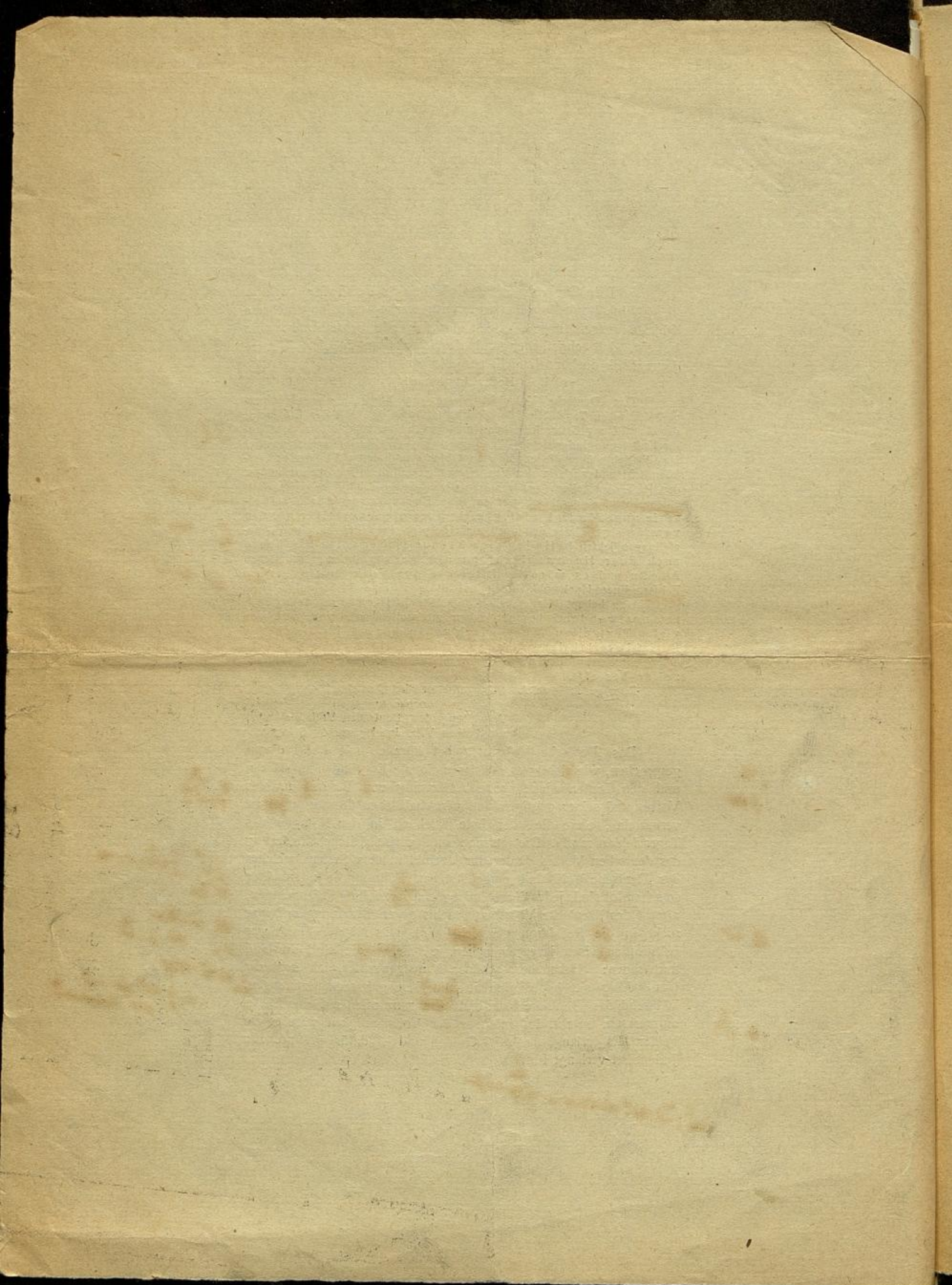
4 2

*Hf. In dem ...
H 6*

H 2

*H sieben
1. H u. D*

*H 4
L i ...*



Der Christ wendet sich an den Schöpfer

Eine Dame, die in der Kunstgewerbe-Ausstellung mehrere Objekte ausgestellt hat, erhielt das folgende Schreiben, welches beweist, daß christlicher und deutscher Sinn in der Wiener Journalistik doch noch nicht ausgestorben sind.

Euer Hochwohlgeboren!

Das „Deutsche Volksblatt“, eines der ältesten, christlichen und deutschen Tageblätter der Reichsmetropole hat seit der Eröffnung der Ausstellung österreichischer Kunstgewerbe im k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien (Stubenring—Wollzeile) bereits zweimal Detailberichte über die exponierten Objekte und deren Schöpfer veröffentlicht und auch in der Voraussetzung, daß diese Publikationen von den P. T. Ausstellern aus repräsentativen und geschäftlichen Ursachen entsprechend eingeschätzt werden, die Fortsetzung der Artikelserie angekündigt, gleichzeitig aber die Aussteller hievon verständigt.

Unter den noch nicht besprochenen Personen und Ausstellungsobjekten befinden sich bedauerlicherweise bis heute auch Euer Hochwohlgeboren und die von Ihnen geschaffenen Arbeiten und es wäre im Interesse der Vollständigkeit ein Fehler, Euer Hochwohlgeboren auf diese Lücke nicht aufmerksam gemacht zu haben. Wir ersuchen nunmehr höflich und dringend, uns postwendend bekannt geben zu wollen, ob und auf wie viele Textzeilen Euer Hochwohlgeboren im nächsten Berichte reflektieren. (Preis per Textzeile 4 zirka 8 Worte 4 Kr.) Durchschnittlich werden je nach Zahl der Objekte 6—15 Druckzeilen bestellt.

Ihrer geschätzten Antwort gerne gewärtig, zeichnet
hochachtungsvoll

Verwaltung des „Deutschen Volksblattes“
Wien VIII. Josefsgasse 4—6

Das „Deutsche Volksblatt“ hat kürzlich mit Recht davon gesprochen, wie wichtig es ist, das nationale Empfinden zu stärken und den Leuten »jene große Auffassung vom Berufe unseres Volkes und seiner geistigen und wirtschaftlichen Gliederung zu vermitteln«, ohne die »der feste Rückhalt in den Kämpfen des Tages fehlen muß«. Die geistige und wirtschaftliche Gliederung des deutschen Volkes findet ihr Vorbild in dem System, welches das „Deutsche Volksblatt“ eingeführt hat. Denn während die Judenblätter so schamlos sind, jedes Eingesendet gegen Bezahlung aufzunehmen, nimmt das „Deutsche Volksblatt“ nichts gegen Bezahlung auf, was nicht in der Redaktion geschrieben wird. Die Mizzi Schmidt war bekanntlich »eines jener Dämchen, welche«. Die sind imstand und sagen: »Gehst her, schöner Kunstgewerbler, ich sag' dir was.« Aber sie haben ihm in Wirklichkeit gar nichts zu sagen; es ist nur ein Vorwand. Während das „Deutsche Volksblatt“ ganz offen auf eine Lücke aufmerksam macht. Im Interesse der Vollständigkeit wäre es ein Fehler. Es verlangt nur zwei Gulden und ist dafür gesund. Ein Judenblatt verlangt fünf, und das weitere — ehshowissen.

Non scholae, sed vilae

Aus einem Erlaß des niederösterreichischen Landesschulrates:

Der Erlaß über die »Forderungen des Lebens«.

... Das Ziel ist gewiß groß und schön. Neben dem Gewinn materieller Natur leuchtet aus ihm das Ideal jeder richtigen Erziehung: die Heranbildung tüchtiger und warmherziger Charaktere. Diese Bestrebungen werden aber einseitig bleiben, wenn nicht auch der eigentliche Schulunterricht den Forderungen des Lebens und der bürgerlichen Gesellschaft nähertritt. Nach vielen Richtungen hin ist die Schule noch immer von dem wahren, pulsierenden Leben abgewendet, verfolgt ihre papierernen Ziele, verschwendet Zeit und Kraft auf die Bewältigung von überflüssigen Stoffgebieten und kann sich mitunter von dem Geiste reinsten Scholastik nicht befreien.

... Wie selten weiß das Kind, wie viel Monats- oder Jahreszins die Eltern zahlen... wieviel monatlich für Gas gezahlt wird... Auf den oberen Stufen wird der Hinweis auf die Steuerobliegenheiten, angeknüpft an reale Beispiele aus dem Leben, den Sinn für Steuermoral der uns ganz abhanden kommen will, zu wecken haben.

Der Kreis des Schullebens erfordert auch mancherlei Erweiterung. Wie selten kommt es vor, daß ein Lehrer im Unterrichte Gegenstände wirklich abwägen läßt!... Es ist damit genau so wie mit den Preisangaben, immer heißt es: 1 Kilogramm Rindfleisch, 1 Liter Milch, 1 Meterzentner Kohle kostet...; wie viel kosten 30 Dekagramm, $\frac{3}{4}$ Liter, $2\frac{1}{2}$ Meterzentner? Stellen wir doch die Beispiele so, daß das Kind selbst den Preis zu bestimmen hat... Selbst bei den Frankfurter Würsteln und bei den Kaisersemeln erspart es sich der Lehrer selten, den Preis selbst anzugeben, damit unsre kleinen Dummköpfe ihre Köpfe nicht anzustrengen brauchen.

Viele sehr beachtenswerte Gegenstände bietet ein andres Gebiet, die Straße. Das Kind sollte... erzählen, was beim Kaufmann, beim Greisler, beim Kunsthändler ausgestellt, aufgeschrieben, angepriesen ist. Hundertmal gehen die Kinder an den Geschäften vorüber, aber wie selten bekümmert sich auch nur eins um die aufgeschriebenen Preise der Waren!... die Bemessung des Trinkgeldes, für das den Kindern und auch vielen Eltern der Maßstab fehlt, wird von Vortell sein.

Vergessen wir hier nicht der Zeitung! Der moderne Mensch wird es mit Freude begrüßen, wenn der Lehrer gelegentlich einen Bericht über ein wichtiges Tagesereignis, über Krieg und Kampf, die alle Gemüter bewegen, oder ein passendes Feuilleton vorliest und bespricht... Der Lehrer wird hie und da den Wechsel der Kurse als Begleiterscheinung des wirtschaftlichen Lebens verfolgen... Wir werden mit einem Wort die Schüler lehren, die Zeitung, dieses am weitesten verbreitete moderne Bildungsmittel, lesen, verstehen, in ihrem Wert und ihrer Überschätzung beurteilen. In den Fährlichkeiten des Lebens sollen die Kinder sich selbst und den Nächsten helfen lernen... In erzieherlicher Richtung sollen wir Tür und Tor der Schule öffnen, damit das wirkliche Leben mit seinen tausendfältigen Erscheinungen eintrete.

Die Zeitung bemerkt hiezu:

Daß die einfachsten Wahrheiten am längsten brauchen, um sich hurchzusetzen, ist zwar richtig, aber dennoch freuen wir uns, ~~wenn wir uns~~ wenn wir ihnen, wenn auch späten Sieg feststellen können. Schon die Römer wußten...

Der Schöpfer des Erlasses, der »sofort verwirklicht werden soll«, heißt Habernal. Ich hätte nicht übel Lust, dreißig Jahre nachzusitzen, um die so beschaffene Schule schwänzen zu können. Denn heute soll ein Kriegsbericht von Ernst Klein besprochen werden und ich bin nicht präpariert. Wegen eines Berliner Theaterberichts von Paul Goldmann hab ich so schon einen Vierer. Wieviel Zins wir zahlen, weiß ich nicht. Den Preis eines Frankfurter Würstels kann ich nicht bestimmen. Den Kunsthändler verwechsle ich mit dem Greisler. Mit dem Trinkgeld kenn ich mich nicht aus. Der Sinn für Steuermoral ist mir abhanden gekommen. Den Fremdenverkehr pflüge ich nicht. Das pulsierende Leben erstickt mich. Hinaus in die Ferne!

7/11

col. man

- neu!
- gut!

- neu!

- wichtig!

U-

Merks

- neu!

H/

- neu!

- neu!

H/

- Artikel

Non scholae, sed vilae

Aus einem Erlaß des niederösterreichischen Landesschulrates:

(S)

Über die Forderungen des Lebens

1 « H c .

... Das Ziel ist gewiß groß und schön. Neben dem Gewinn materieller Natur leuchtet aus ihm das Ideal jeder richtigen Erziehung: die Heranbildung tüchtiger und warmherziger Charaktere. Diese Bestrebungen werden aber einseitig bleiben, wenn nicht auch der eigentliche Schulunterricht den Forderungen des Lebens und der bürgerlichen Gesellschaft nähertritt. Nach vielen Richtungen hin ist die Schule noch immer von dem wahren, pulsierenden Leben abgewendet, verfolgt ihre papierernen Ziele, verschwendet Zeit und Kraft auf die Bewältigung von überflüssigen Stoffgebieten und kann sich mitunter von dem Geiste reiner Scholastik nicht befreien.

... Wie selten weiß das Kind, wie viel Monats- oder Jahreszins die Eltern zahlen... wieviel monatlich für Gas gezahlt wird... Auf den oberen Stufen wird der Hinweis auf die Steuerobliegenheiten, angeknüpft an reale Beispiele aus dem Leben, den Sinn für Steuermoral, der uns ganz abhanden kommen will, zu wecken haben.

),

Der Kreis des Schullebens erfordert auch mancherlei Erweiterung. Wie selten kommt es vor, daß ein Lehrer im Unterrichte Gegenstände wirklich abwägen läßt!... Es ist damit genau so wie mit den Preisangaben, immer heißt es: 1 Kilogramm Rindfleisch, 1 Liter Milch, 1 Meterzentner Kohle kostet —; wie viel kosten 30 Dekagramm, 3/4 Liter, 2 1/2 Meterzentner? Stellen wir doch die Beispiele so, daß das Kind selbst den Preis zu bestimmen hat... Selbst bei den Frankfurter Würsteln und bei den Kaisersemeln erspart es sich der Lehrer selten, den Preis selbst anzugeben, damit unsre kleinen Dummerln ihre Köpfe nicht anzustrengen brauchen.

Viele sehr beachtenswerte Gegenstände bietet ein andres Gebiet, die Straße. Das Kind sollte... erzählen, was beim Kaufmann, beim Greisler, beim Kunsthändler ausgestellt, aufgeschrieben, angepriesen ist. Hundertmal gehen die Kinder an den Geschäften vorüber, aber wie selten bekümmert sich auch nur eins um die aufgeschriebenen Tagespreise der Waren!

... Eine Orientierung über die Bemessung des Trinkgeldes, für das den Kindern und auch vielen Eltern der Maßstab fehlt, wird von Vorteil sein.

Vergessen wir hier nicht der Zeitung! Der moderne Mensch wird es mit Freude begrüßen, wenn der Lehrer gelegentlich einen Bericht über ein wichtiges Tagesereignis, über Krieg und Kampf, die alle Gemüter bewegen, oder ein passendes Feuilleton vorliest und bespricht... Der Lehrer wird hie und da den Wechsel der Kurse als Begleiterscheinung des wirtschaftlichen Lebens verfolgen... Wir werden mit einem Wort die Schüler lehren, die Zeitung, dieses am weitesten verbreitete moderne Bildungsmittel, lesen, verstehen, in ihrem Wert und ihrer Überschätzung beurteilen. In den Fährlichkeiten des Lebens sollen die Kinder sich selbst und den Nächsten helfen lernen... In erzieherlicher Richtung sollen wir Tür und Tor der Schule öffnen, damit das wirkliche Leben mit seinen tausendfältigen Erscheinungen eintrete.

Die Zeitung bemerkt hiezu:

Daß die einfachsten Wahrheiten am längsten brauchen, um sich hurchzusetzen, ist zwar richtig, aber dennoch freuen wir uns, wenn wir ihnen, wenn auch späten Sieg feststellen können. Schon die Römer wußten

|

44

Der Schöpfer des Erlasses, der »sofort verwirklicht werden soll«, heißt Habernal. Ich hätte nicht übel Lust, dreißig Jahre nachzusitzen, um die so beschaffene Schule schwänzen zu können. Denn heute soll ein Kriegsbericht von Ernst Klein besprochen werden und ich bin nicht präpariert. Wegen eines Berliner Theaterartikels von Paul Goldmann hab ich so schon einen Vierer. Wieviel Zins wir zahlen, weiß ich nicht. Den Preis eines Frankfurter Würstels kann ich nicht bestimmen. Den Kunsthändler verwechsle ich mit dem Greisler. Mit dem Trinkgeld kenn ich mich nicht aus. Der Sinn für Steuermoral ist mir abhanden gekommen. Den Fremdenverkehr pflege ich nicht. Das pulsierende Leben erstickt mich. Hinaus in die Ferne!

1 Main, hängen!

gesten
an die
Halt

den
den
den
den
den

den
den
den
den
den

den
den
den
den
den

den
den
den
den
den

den
den
den
den
den

den
den
den
den
den

den
den
den
den
den

den
den
den
den
den

Welche kaum vorstellbaren Möglichkeiten das Sudelgewerbe bietet, zeigt die Affäre, die sich an die Sammlung für Else Lasker-Schüler geknüpft hat. Ist es ausdenkbar, daß in derselben Stunde, in der ich am Schreibtisch saß, um die Lüge zu zerstören, einer in Berlin, der dem Fall doch näher wohnt, am Schreibtisch saß, sie zu unterstreichen? Am 17. November erschien in der Fackel eine Notiz, die jetzt wiederholt werden muß, um bei den Schuldigen die Scham zu wecken und bei den Zeugen das Verständnis für die Schamlosigkeit:

le
s u

H. J. Pfeil

10

Zu meinem psychoanalytischen Abenteuer sei mitgeteilt, daß nicht nur in dummen Witzblättern — in nichtwissenschaftlichen —, sondern auch in der Zeitschrift des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller lange nach der Aufklärung durch die Fackel, die Notiz fortwuchert: Für Else Lasker-Schüler hatte ein Komitee von klangvollen Namen (Pauline Fürstin zu Wied, Helene Fürstin Soutzo, Selma Lagerlöf, Karin Michaelis, Richard Dehmel, Karl Kraus, Adolf Loos, Peter Nansen, Prof. Walter Otto und Arnold Schönberg) einen Aufruf erlassen. Das Ergebnis waren 11 Mark 5 Pf. Man wird diese Ziffer als ein Kulturdokument nicht vergessen dürfen. — Der Aufruf war zuerst auf dem Umschlag von Nr. 366/67 der Fackel erschienen und ging von da in die Tagespresse außerhalb Wiens über. Sechs Wochen später ergab die Sammlung 4660 Kronen und in Nr. 370/71 wurde mitgeteilt, daß der Scherz durch die Tölpelhaftigkeit einer Berliner Zeitung entstanden war, welche die Summe von 11 Mark, die ihr übermittelt wurde, besonders und auffällig ausgewiesen hat, anstatt den Empfang den Spendern brieflich zu bestätigen und stillschweigend die Summe der Sammelstelle (Prof. Otto) zu überweisen. Drei Monate später — viel dürfte wohl nicht mehr hinzugekommen sein — taucht die Notiz im Fachblatt der Schriftsteller auf. Es weiß somit von der Existenz der Fackel genau so viel wie das im gleichen Verlag erscheinende 'Literarische Echo'. Das deutsche Publikum, das die Wortführer dieser Fachjournalistik füttert, hat sich ja im Fall Lasker-Schüler nicht sehr angestrengt. Aber Ziffern, die sich berichtigen lassen, sind immerhin noch besser Kulturdokumente als Zeitschriften, die die Wahrheit durch die Lüge berichtigen.

10

19 T

10

Am 15. November erschien im 'Geistigen Eigentum' (Zeitschrift für Literatur und Pressewesen, Organ des Deutschen Schriftsteller-Verbandes, des Journalisten- und Schriftsteller-Vereins Urheberschutz, sowie des Deutschen Schriftstellerinnen-Bundes (Organ der Vortrags-Vereinigung deutscher Künstler,) mit der Beilage 'Der Bunte Abend' (Charlottenburg, X. Jahrgang, Heft 4) das Folgende:

le

10

10
10
10
10
10

Ein Kulturdokument. In einer Schriftstellerzeitung findet sich folgende Mitteilung: »Für Else Lasker-Schüler hatte ein Komitee von klangvollen Namen einen Aufruf erlassen. Das Ergebnis waren 11-05 Mark. Man wird diese Ziffer als ein Kulturdokument nicht vergessen dürfen.« — »Das ist«, so schreibt dazu der 'Türmer', »in der Tat ein Kulturdokument, aber in einem etwas anderen Sinne, als die Veröffentlichung meinen. Es zeugt: 1. Wie vollkommen gleichgültig die Gesamtheit des Volkes diesen Kaffeehausberühmtheiten gegenübersteht, die einem als Kulturbildner aufgeschwatzt werden sollen. Daß diese die »maßgebende Kritik« darstellenden Herrschaften zwar sehr freigebig mit Lorbeer, aber um so knauseriger mit ihrem Geldbeutel sind. Denn wenn die kritischen Lobhübler der Lasker-Schüler sich auch nur mit bescheidenen Gaben an der Spende beteiligt hätten, wäre ein anderes Ergebnis zustande gekommen. 3. In noch höherem Maße, als für die kritischen Lobredner, gilt das eben Gesagte für die Unterzeichner des Aufrufs. Es ist ja wunderbar bequem, andern Geldopfer als Kulturpflicht hinzustellen, sich selber aber mit einer Namensunterschrift zu begnügen, durch die man noch der eigenen Eitelkeit frönt. — Endlich aber offenbar sich hier aufs schroffste, welcher roher und grober Unfug es ist, die Öffentlichkeit mit Dingen zu belästigen, die sie nichts angehen. Die Schriftstellerorganisationen sollten es sich zur Aufgabe machen, alle derartigen unwürdigen Betteleien unmöglich zu machen, statt sie noch zu unterstützen; denn nichts kann den Stand so schwer schädigen, wie diese Almosengesuche an die Allgemeinheit, die dadurch nicht besser werden, daß sie in höchmütigem Tone vorgetragen werden.« Diese Ausführungen des 'Türmer' können wir Wort für Wort unterschreiben; sie decken sich zum Teil mit unseren Ausführungen über den »geschminkten Stil«. Wir müssen uns dagegen wehren, daß uns Autoren, die ihre Talentlosigkeit mit krausen Worten aufputzen, die kein Mensch zu verstehen vermag, als Genies aufgeschwatzt werden. Der Vorgang zeigt auch, daß das deutsche Volk, das sich noch immer für Schiller, Goethe, Lessing, Uhland, Kleist, Heine, begeistert, von den modernen Kaffeehausdichtern nichts wissen will. Das zeugt von dem gesunden Urteil des deutschen Volkes, das im übrigen nicht nötig hat, gerade bei dieser Gelegenheit seine Freigebigkeit und Opferwilligkeit zu dokumentieren. Diese Opferwilligkeit hat es hundertfach bei großen würdigen Aufgaben bewiesen. Hier hat es eine Forderung abgelehnt, die gar nichts mit der Kunst und nichts mit den Interessen des deutschen Volkes zu tun hat, und die auch literarische Kreise ganz richtig als unwürdige Bettelei empfunden haben.

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

10

H. J. Pfeil

L. ...

F. ...

H. ...

H. ...

Was den 'Türmer' betrifft, der ehemals ein Exemplar der Fackel erbeten hatte, so habe ich ihm wegen Langweile zurückgeschickt. Daß er auch frech sein kann, habe ich beim flüchtigen Gähnen nie bemerkt. Er ist eine der allerdümmsten deutschen Revuen und es ist natürlich ganz gleichgültig, wie er über Else Lasker-Schüler denkt. Es ist auch gleichgültig, daß er sich über die 11 Mark, die er einem Schmock geglaubt hat, seine Gedanken macht. Da ein anderes Ergebnis zustande gekommen wäre, wenn die Lobhübler mehr gespendet hätten, überholt. Aber für die Bemerkung, daß es wunderbar bekommen sei, »sich mit einer Namensunterschrift zu begnügen, durch die man noch der eigenen Eitelkeit frönt«, muß er eins auf die Gassen bekommen. Er kann ja noch immer nicht wissen, ob und wieviel

die Unterzeichner gespendet haben, es ist auch nicht nötig, es ihm auf die Nase zu binden, aber mit Hnen Spenden, die ich für ein Lügenmaul ~~ist~~ bereit habe, bin ich gar nicht knausrig, sondern sehr freigebig, das kann er mir glauben. Von dieser Opferwilligkeit lasse ich gern auch etwas dem Fachblatt zukommen, das nicht anders kann, als die Ausführungen Wort für Wort zu unterschreiben. Schreiben kann es nicht, aber eine Lüge unterschreibt es gern und ein eh' A. fruf für einen Dichter unterzeichnet es prinzipiell nicht. Es ist ja auch hier wieder ganz gleichgiltig, wie solche Knechte über eine Lasker-Schüler denken und ob ein Wisch, der im „Bunten Abend“ Verse von Kaffeehauschweslern bringt, einen Künstler unter die Kaffeehausdichter rechnet. Aber die unsterbliche Dreckigkeit, die in dem Glauben warm wird, daß das deutsche Volk seine Künstler verhungern läßt, es darin bestärkt und ganz gewiß entsetzt sein wird, zu erwarten, daß ~~es~~ nicht einmal der Fall ist und daß für Else Lasker-Schüler fast 5000 Mark zustande gekommen sind, kein Kulturdokument, sondern ein Fibelstück. Von solchem Pöbel, der die Interessen der deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen schützt, ist nicht zu erwarten, daß er eine brüderliche Tatsache freiwillig berichtet. Es ist auch schade um die Mühe, ihn zur Berichtigung zu zwingen. Es genügt, daß der Fall hier als eine Aussage über den Stand deutscher Sitte und deutschen Geistes von 1913 aufgehoben wird. Was hier vorliegt, ist Deutschlands geistiges Eigentum. Was hier beiliegt, ist Deutschlands bunter Abend.

H S

H S

H S

H S

H S
H S

H S

H S

H S

H S

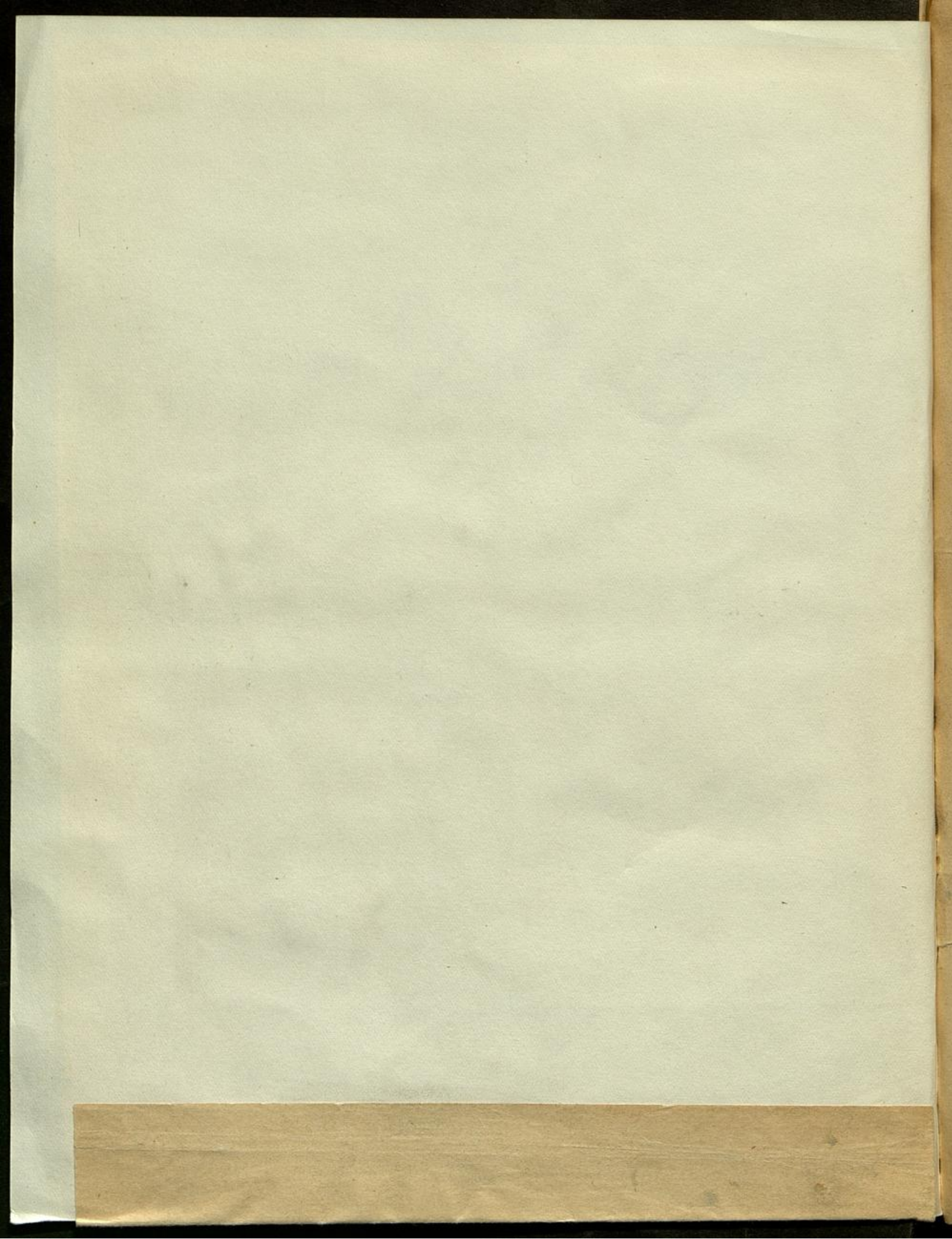
H S

H S
H S

H S

H S

H S
H S



Es gibt erfreuliche Übereinstimmungen. An dem Tage/ an dem mein Satz in Druck erschien:

Nur so kann er, was nicht vorhanden ist, behaupten: sein Ich. Helden und Heilige darfs nicht geben, weil sonst am Ende der Schleim lebensüberdrüssig würde. Das Weibmaterial, das in einer Verfallszeit nicht mehr imstande ist, Anmut zu bitden, fliegt in der Welt herum und taugt eben noch dazu, sich am Manne zu rächen. Das Weib analysiert den Mann, die Intelligenz den Geist, immer sie, weil sie nicht ist wie er. Und ihre Rache heißt: er sei wie sie.

schrrieb Altenberg:

Jeder Mensch rächt sich an dem anderen für das, was an ihm unzulänglicher ist! Der Dicke an dem Dünnen, der Rohe an dem Sanften, der Langnasige an dem Stumpfnasigen, der Krummrückige an dem Geradrückigen! Und die Frau? Die rächt sich überhaupt. An dem Mann, daß sie eine Frau ist!

Und noch erfreuliche! An dem Tage/ an dem ich die Individualität eines Adjektivkünstlers nachzeichnet, erschien ein prasselnder wirrer, leidenschaftlicher, taumelnder, lodrender Unband von Adjektiven, gegen den meine Persiflage ein Schmarren ist und in dessen lärmendem, leuchtendem, glühendem, flammendem, monumentalem und musivischem Tumult aber noch zu erkennen war, daß vor Richard Dehmel noch nie Menschliches, Allzumenschliches mit einer so grimmig ehrlichen Gebärde und nackten Pfenheit/ geschildert worden ist (so unbedingt, so schrankenlos und mit einer solchen Trunkenheit des Bekennens, Enthüllens, Verstehens etc.) und daß bei ihm »dieselbe schärf Redlichkeit des Stgens« ist wie bei Hans Sachs (die scheu und sorgsam wache, Behütende, ratende, mahnende Männlichkeit, die fast etwas Mütterliches hat und immer etwas Greisenhaftes, einen Zug von klugem und resigniertem Über-den-Dingen-~~stehen~~ etc.). Freuen wir uns, daß es solche Übereinstimmungen und überhaupt so bunte Dinge noch gibt. Und ~~hottig~~. Und gleich unter den Sätzen eines Altenberg und zwischen Berchtold und dem Wolf aus Gersthof.

1 (17. Nov)

1 m

1 z

!!

H. v. H. (17. Nov)

F. v. H. (17. Nov)

H. v. H.

14

7 u

Schmel H. v. H.

18

H. v. H.

1 u

1. Nov

1. Nov

10

1 a

X X
X

Fantasy Tanz

Es gibt erfreuliche Übereinstimmungen. An dem Tage (17. November) an dem mein Satz im Druck erschien:

1, #

... Nur so kann er, was nicht vorhanden ist, behaupten: sein Ich. Helden und Heilige darfs nicht geben, weil sonst am Ende der Schleim lebensüberdrüssig würde. Das Weibmaterial, das in einer Zerfallszeit nicht mehr imstande ist, Anmut zu bitden, fliegt in der Welt herum und taugt eben noch dazu, sich am Manne zu rächen. Das Weib analysiert den Mann, die Intelligenz den Geist, immer sie, weil sie nicht ist wie er. Und ihre Rache heißt: er sei wie sie.

1 t

↓ im 6 W/ abend 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.

→ 4/11/1911

schrrieb Altenberg!

Jeder Mensch rächt sich an dem anderen für das, was an ihm unzulänglicher ist! Der Dicke an dem Dünnen, der Rohe an dem Sanften, der Langnasige an dem Stumpfnasigen, der Krümmrückige an dem Geradrückigen! Und die Frau?! Die rächt sich überhaupt. An dem Mann, daß sie eine Frau ist!

Sp. 1!

H. v.

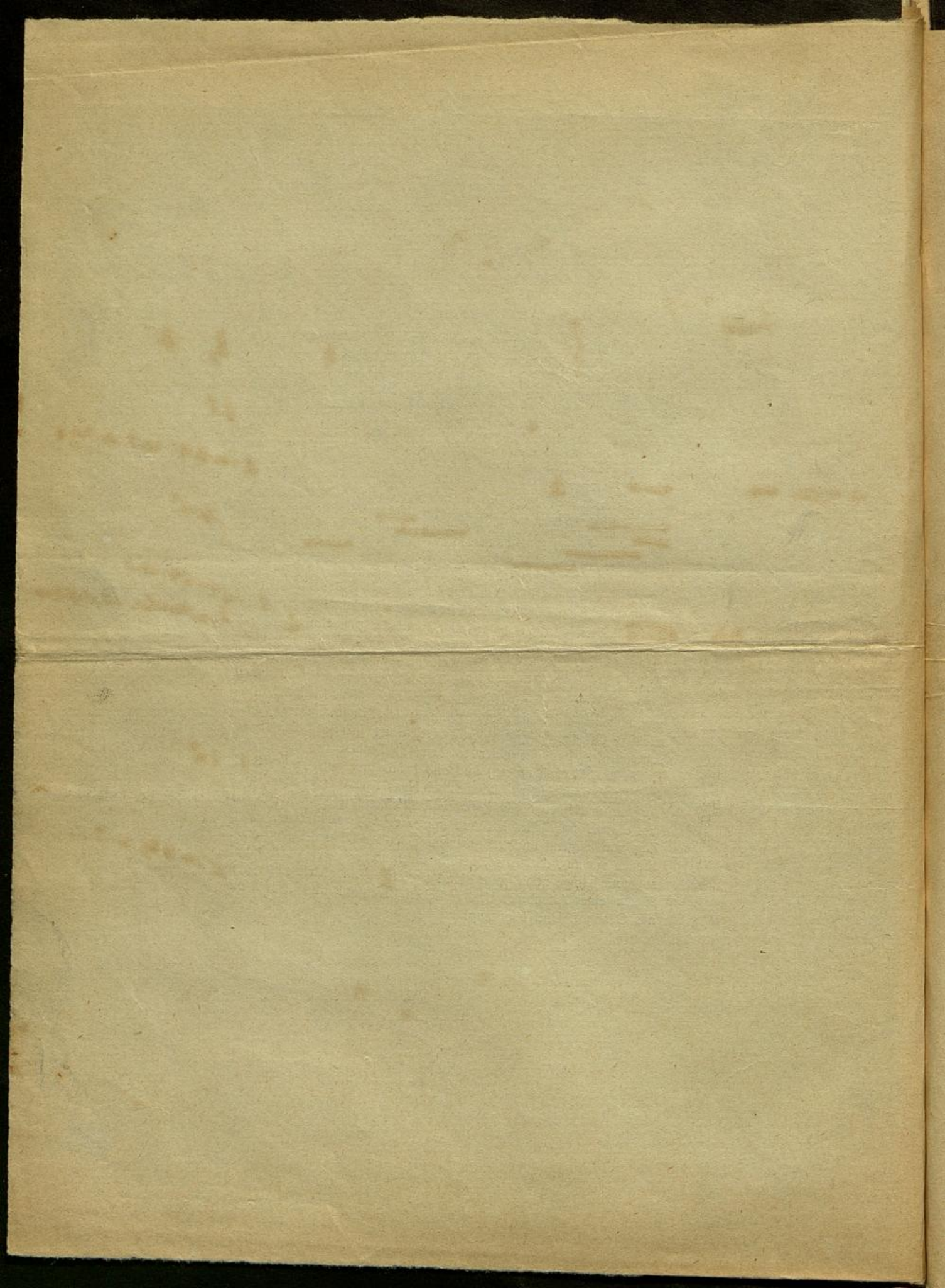
Und noch erfreulichere Übereinstimmungen. An dem Tage (17. November), an dem ich den schwachen Versuch machte, die Individualität eines Adjektivkünstlers nachzuzeichnen, erschien ein Wirren leidenschaftlicher, taumelnder, lodender, prasselnder Unband von Adjektiven, gegen den meine Persiflage ein Schmarren ist und in dessen lärmendem, leuchtendem, glühendem, flammendem, monumentalem und musivischem Tumult eben noch zu erkennen war, daß vor Richard Dehmel noch nie »Menschliches, Allzumenschliches mit einer so grimmig ehrlichen Gebärde und nackten Offenheit« geschildert worden ist (so unbedingt, so schrankenlos und mit einer solchen Trunkenheit des Bekennens, Enthüllens, Verstehens etc.) und daß bei Dehmel »dieselbe scheße Redlichkeit des Sagens« ist wie bei Hans Sachs. (die scheu und sorgsam wache, behütende, ratende, mahnende Männlichkeit, die fast etwas Mütterliches hat und immer etwas Greisenhaftes, einen Zug von klugem und resigniertem Über-den-Dingen-Stehen etc.). Freuen wir uns, daß es solche Übereinstimmungen und überhaupt so bunte Dinge noch gibt. Und täglich! Und gleich unter den Sätzen eines Altenberg. Und zwischen Berchtold und dem Wolf aus Gersthof. Und überhaupt.

↓ im 6 W/ abend
↓ in 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.

1 u

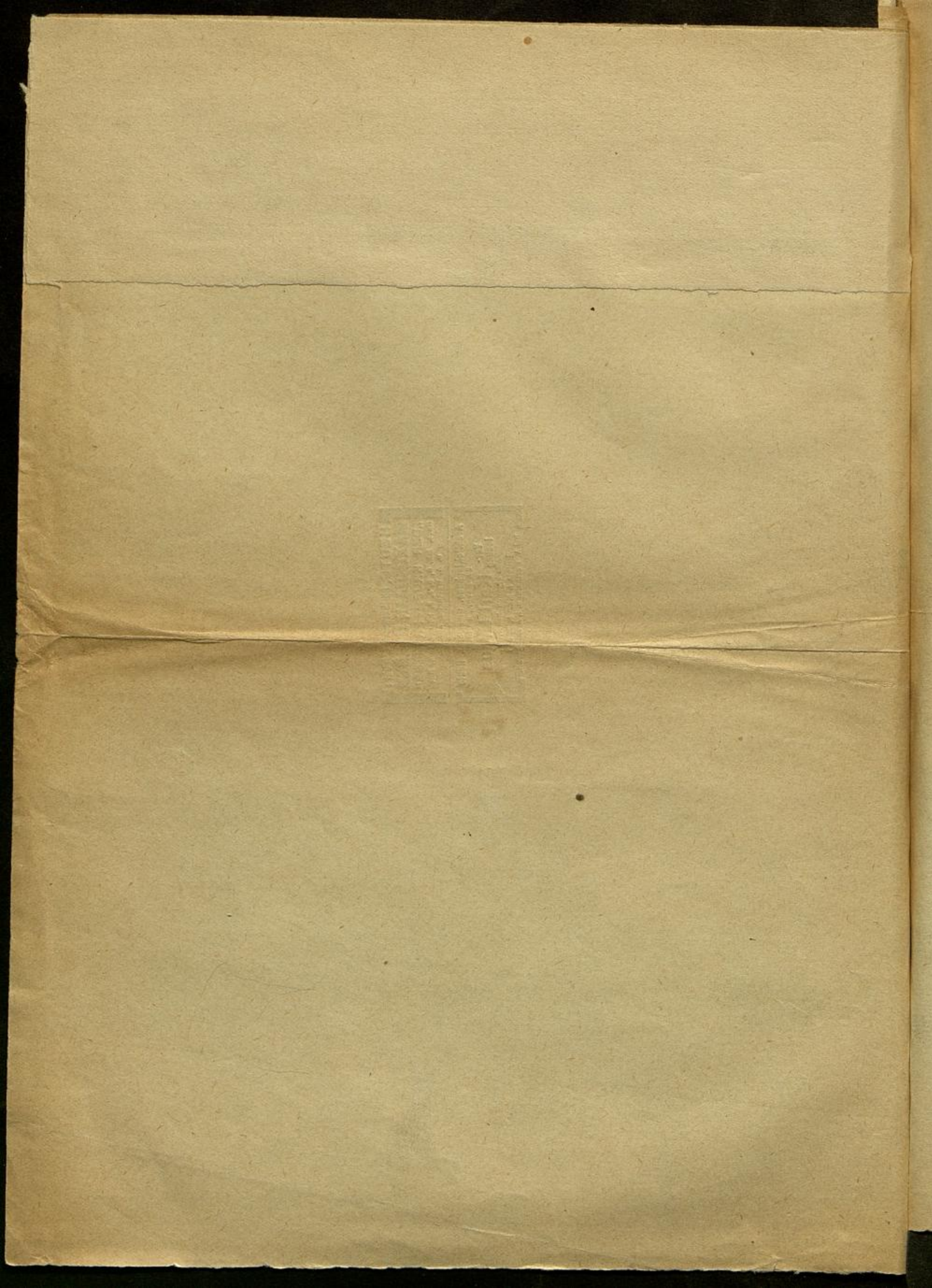
↓ im 6 W/ abend.

X
X



HEUTE, Philharmonie 8 $\frac{1}{4}$ Uhr:
MAXIMILIAN HARDEN
„DER KRUPP-PROZESS“
Kart. Mk. 5, 5, 4, 3, 1,50 Bote u. Bock
u. A. Wertheim, Abendk.

Architektenhaus, Gross. Saal. Heute
22. Novbr., 8 Uhr:
Vor-
lesung **Karl Kraus**
Aus eigenen Schriften.
Billets à Mk. 4, 3, 2, 1
bei A. Wertheim u. I. Architektenh.



Spaßvögel haben kürzlich im Berliner Tageblatt das folgende entdeckt und Briefträger hatten das Laufen.

Er hat auf den ersten Blick die größeren Themen und Preise. Ich habe dafür mehr Gesichtspunkte. Überall sind Sicherungen angebracht, daß Haus und Kraus und Saal und Schriften nicht einstürzen. Ich las aus Desperanto, er sprach ganz unmaniert. Ich hatte keine Glacéhandschuhe. Trotzdem gab's diesmal keinen Widerspruch. Voriges Jahr stampfte ein Mann hinaus, der's nicht länger stragen wollte. Man erfuhr später, wer es gewesen sei. Ein Mann, der dem Harden viel verdankt. Und er ihm. Der Inseratenagent der 'Zukunft'. Wie wunderbar! Und ich hatte doch nur gegen den Textteil etliches eingewendet. Heuer wohnte er einem andern Vortrag bei, und ich konnte in Ruhe Beschwerde führen, wie schwer sich jene Rubrik der 'Zukunft' lese, die der Inseratenagent nicht redigiert. Er, nur er allein vermöchte zu sagen, warum das Berliner Tageblatt seinem Chef den Vorzug vor mir gegeben hat. Auf die Pfennige könnte er es ausrechnen, wen es lieber hat. Die Einheit der Zeit und des Ortes ist ein Kuriosum, das von zweien nur einen kränken dürfte. Die Einheit der Handlung ist nicht gewahrt. Denn es ist vor allem ein Unterschied, ob ein Schriftsteller den Leuten für Geld zeigt, wie sie aussehen, oder ob ein Politiker sich für Geld sehen läßt. Von allen anderen Unterschieden im Text- und Inseratenteil abgesehen.

↓ das ist ein toller Übermut
miffig. Aug post
man nicht mehr.

Lan.

l.

H S

T nur

Spaßvögel haben kürzlich im Berliner Tageblatt das folgende entdeckt und Briefträger ~~hatten das Laufen~~

H. Jannant
H. wolle mir geben.

Er hat auf den ersten Blick die größeren Themen und Preise. Ich habe dafür mehr Gesichtspunkte. Überall sind Sicherungen angebracht, daß Haus und Kraus und Saal und Schriften nicht einstürzen. Das ist vor solcher Übermacht nötig. Auch sonst waren Unterschiede. Ich las aus Desperanto, er sprach ganz unmaniert. Ich hatte keine Glacéhandschuhe an. Trotzdem gab's diesmal keinen Widerspruch. Voriges Jahr stapfte ein Mann hinaus, der's nicht länger tragen wollte. Man erfuhr später, wer es gewesen sei. Ein Mann, der dem Harden viel verdankt. Und er ihm. Der Inseratenagent der 'Zukunft'. Wie wunderbar! Und ich hatte doch nur gegen den Textteil etliches eingewendet. Heuer wohnte er ~~einem~~ andern Vortrag bei, und ich konnte in Ruhe Beschwerde führen, wie schwer sich jene Rubrik der 'Zukunft' lese, die der Inseratenagent nicht redigiert. Er, nur er allein vermöchte zu sagen, warum das Berliner Tageblatt ~~seinem~~ ~~Chef~~ den Vorzug vor mir gegeben hat. Auf die Pfennige könnte er es ausrechnen, wen es lieber hat. Die Einheit der Zeit und des Ortes ist ein Kuriosum, das von zweien nur einen kränken dürfte. Die Einheit der Handlung ist nicht gewahrt. Denn es ist vor allem ein Unterschied, ob ein Schriftsteller den Leuten für Geld nur zeigt, wie sie aussehen, oder ob ein Politiker sich für Geld sehen läßt. Von allen anderen Unterschieden im Text- und Inseratenteil abgesehen.

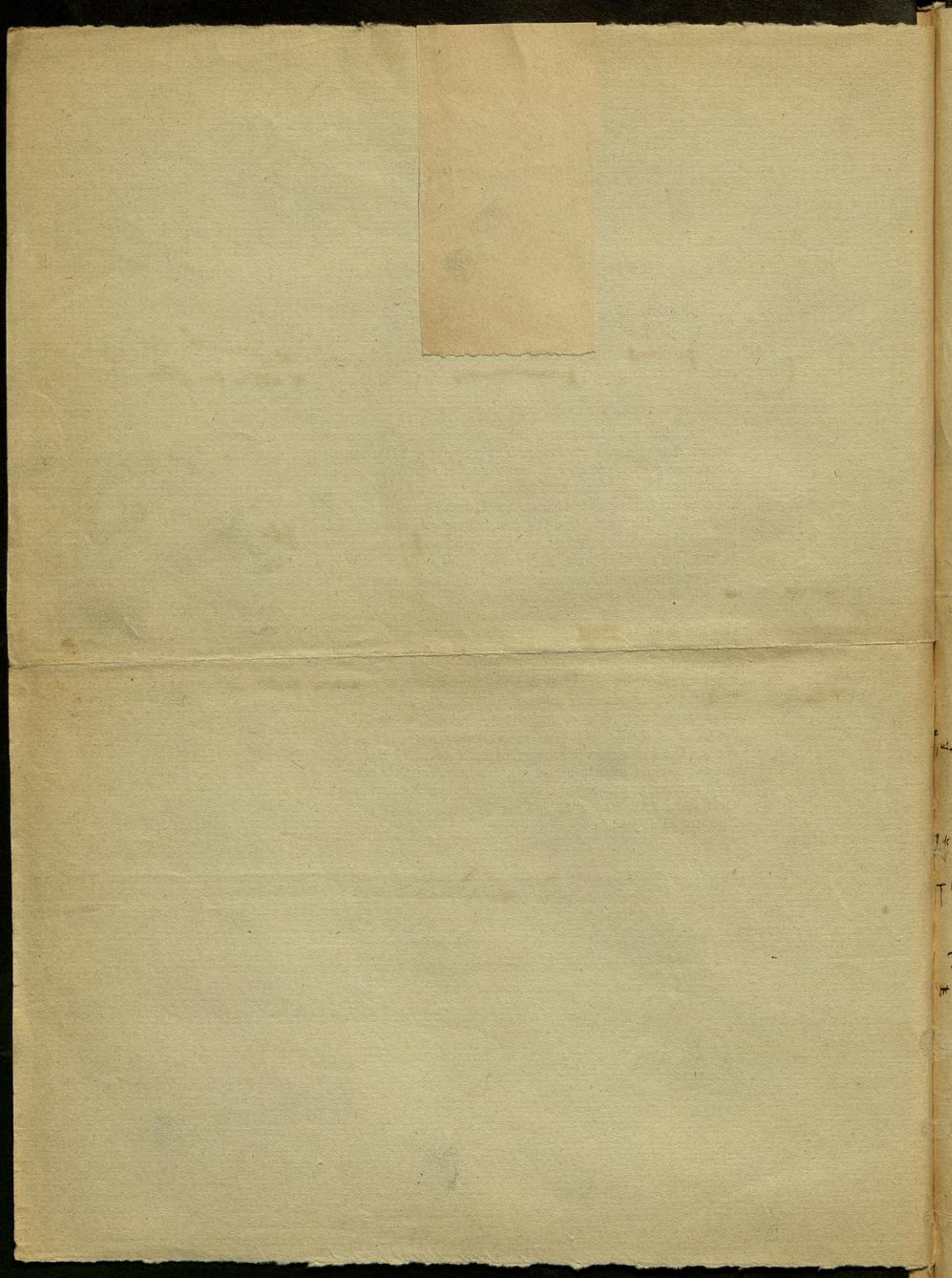
→ hier

→ Harden

1/5

H. Jann

X X
X



Gourmands haben in der Neuen Freien Presse, am 15. November, die folgende Entdeckung gemacht, und wieder mußten Briefträger daran glauben.

Firmaprotokollierungen.

Im Handelsregister des k. k. Handelsgerichtes Wien wurden vollzogen:

Am 10. Oktober 1913.

Eintragungen von Firmen von Einzelkaufleuten und Gesellschaften;

- Wien (15), Schanzstraße 2, Berthold Eigner, Herrenkleiderhandel und Touristenausrüstung. J.: Berthold Eigner, Kaufmann in Wien.
- Wien (3), Hintere Zollamtsstraße 3, Die Fackel F. Herausgeber Karl Kraus. J.: Karl Kraus, Herausgeber der Zeitschrift Die Fackel in Wien. F.Z. erfolgt in der Weise, daß der J. unter dem vorgeschriebenen oder vorgedruckten Firmenwortlaut eigenhändig seinen Vor- und Zunamen schreibt.
- Wien (17), Steingasse 11, Max Ledermann. Handel mit Maschinen, Maschinenbestandteilen und Zubehör. J.: Maximilian Ledermann, Kaufmann in Wien.

Das Leben ist also nicht so einfach als man glaubt. Das Handelsgericht hatte nach fünfzehn Jahren Entdeckt, daß ich das Gewerbe einer Herausgabe der Druckschrift 'Die Fackel' betreibe. Es rief mir zu: »Sie sind somit als Kaufmann anzusehen«. Das bedeutete: es ist eine Stempelgebühr zu zahlen und ein Weg in die Riemergasse zu machen, gleich neben der Schulerstraße wo die mehr geistigen Betriebsstätten etabliert sind. Meine Beziehungen zum Staat sind spärlich. Hin und wieder zeitlich aufstehen müssen, warten und spät drankommen: aha, das ist der Staat. Sonst ist nichts geschehen und darum, weil das Handelsgericht fünfzehn Jahre zu einer Erkenntnis gebraucht hat, darf man nicht glauben, daß mit dem Verlag der Fackel etwas geschehen ist, was die Leser der Neuen Freien Presse eine Transaktion nennen. Richtig wie verschweige ich's dieser? Eine Verpflichtung, die Firmaprotokollierungen zu drucken oder vollständig zu drucken, besteht nicht. Ich hätte es ihr gern erspart, denn es ist mir selbst lästig. Kretins zerbrechen sich jetzt den Kopf, wie viel ich mit den Vorlesungen »verdiene«. Daß die Fackel ein »Geschäft« ist, haben sie längst erraten. In diese Interessensphäre durch einen amtlichen Zufall gestosst zu werden, ist scheußlich. Man kann leider weder glauben, daß die Neue Freie Presse durch jene Unachtsamkeit, die sie kürzlich auf die Jagd nach einem weißen Biber geführt hat, zu der Publikation gekommen ist noch daß sie sie aus Bosheit besorgt hat. Die traurige Wahrheit ist vielmehr, daß sie mich ernst zu nehmen beginnt. »Sie sind somit als Kaufmann anzusehen.« Das ändert die Situation gewaltig. Von Literatur kann keine Rede sein. Aber wenn man endlich nach funfzehnjähriger Arbeit es so weit gebracht hat, daß man eine protokollierte Firma geworden ist + Kleinigkeit, was er verdienen muß + und sich bald wird zur Ruhe setzen können — sehn Sie, das is Deutsch!

J
J " T "
J " " " J
J

F Maximilian Ledermann
if geistl kein Protokoll.
die Fackel ist mit meinem
Apparat ausgestattet, das
ist jedoch für die Fackel
mit einem Apparat
im Zusammenhang
das Fackel ist
apparat, der will
ist wie es sich
aufpassen muß, das
was im Bild, das
das Apparat
* die Apparat
mit, als es wie sie
jeden? by Fackel
reden können. Denn

H vorproben

H groß

ein mit die brennend fest, für die

die g. probieren. Kund in

T' s. probieren die Fackel probieren für die probieren

T. im Fackel, im Fackel, im Fackel, im Fackel, im Fackel

13. 2.

!
v
is
hi
li
Gi
Es
Loh
die
die
zum
müss
Sont
lünze
nicht
ist w
nennt
Vepih
vollsta
für ei
mit sich
ist mit
Oschin
durch ein
Es ist es
Kant. Fast
die Jagd n
gekann
wunder W
in und der
als Kolon
Länder im
Länder im
Gesamt im
provozier
nicht, und s
das ist denn

Bald werden es fünfzehn Jahre sein, daß es die Fackel gibt und zu diesem Anlasse wird ein Buch erscheinen, von ihrem Echo geschrieben. Die Zeit erhält das Wort — so will es die Gerechtigkeit. Die Zeit darf antworten, und da sie fünfzehn Jahre Zeit hatte, Briefe zu schreiben, so hat sie deren 30.000 geschrieben, und alle habe ich gelesen. Davon werden 300 delegiert, (Liebe und Haß) und Banalität und Irrsinn zu vertreten. Ich habe alles überstanden und in meinem Briefkasten ist es oft wilder zugegangen als an meinem Schreibtisch. Ich wollte, ich wäre ahnungslos und bei der Zeit gewesen wie der Briefträger, jenes im Mißbrauch gleichmütigste Instrument der Zeit, das mit derselben Hand mir Graß und Fluch überwies. Die Zeit, die kein Geheimnis kennt, hat auch kein Briefgeheimnis/ Sie hatte es nicht vor mir und ich habe es nicht vor ihr. Zur Ehre jener, die mich geschmäht haben, sei es gesagt, daß sie fast alle anonym taten. Jetzt, in der Kette, wird es möglich sein, ihren Namen auf die Spur zu kommen, und dann werde ich ihnen danken können. Sie haben sich keinen Zwang angelegt und ein Werk schaffen geholfen, das restlos ausdrücken wird, wie zwischen 1899 und 1914 Zeit und Land ~~ausgesehen haben~~ Hier einige Proben.

1,

2

H in vill

1- ~~Handwritten scribbles~~ H fern

H1 bejaffen unwar.

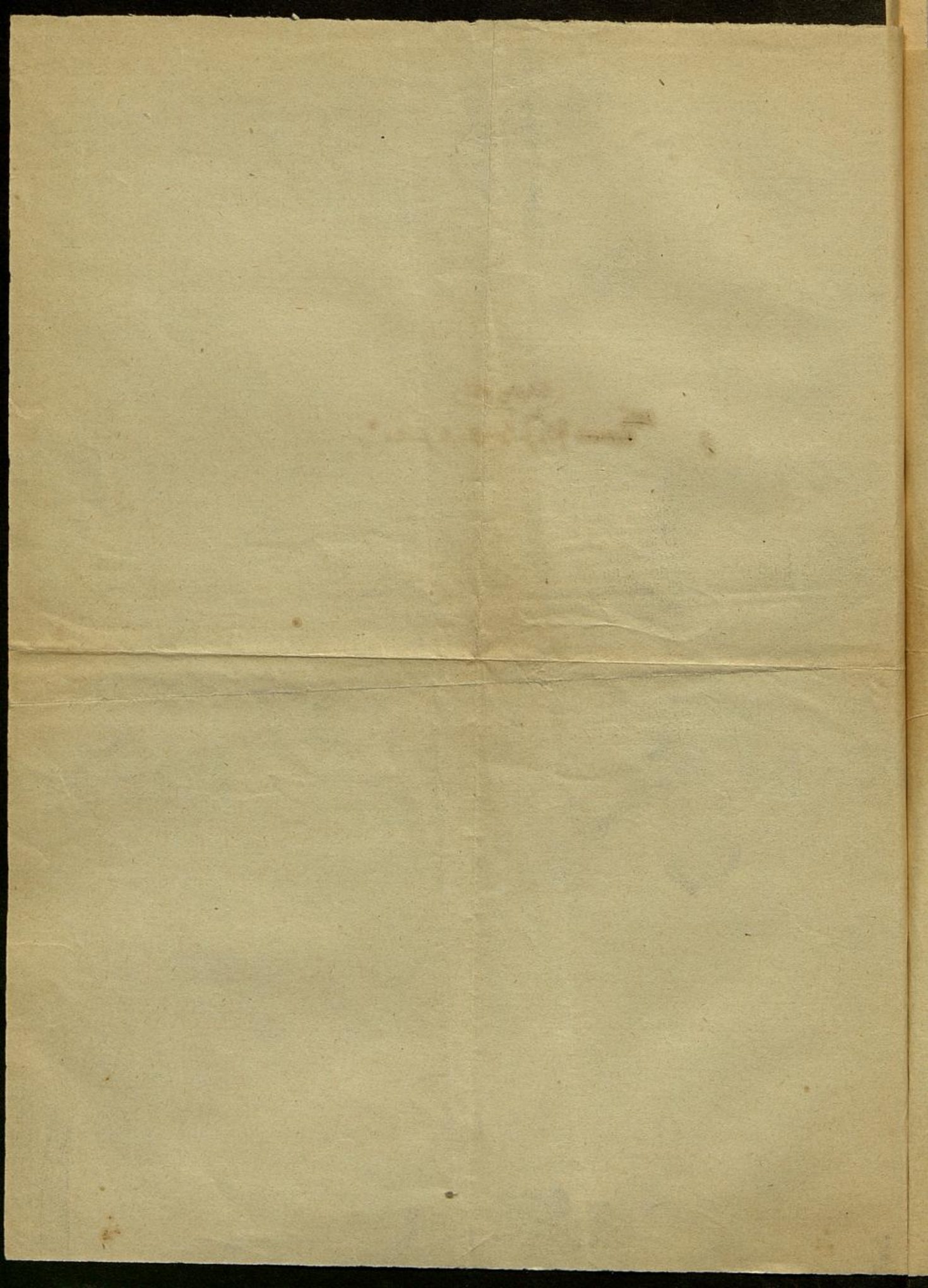
18
22
24
26
28
30
32
34
36
38
40
42
44
46
48
50
52
54
56
58
60
62
64
66
68
70
72
74
76
78
80
82
84
86
88
90
92
94
96
98
100



100

^{Verfänger an l.}
^{her's}
 ... Zeit ... Fackel ...

Bald werden es fünfzehn Jahre sein, daß es die Fackel gibt, und zu diesem Anlasse wird ein Buch erscheinen, von ihrem Echo geschrieben. Die Zeit erhält das Wort — so will es die Gerechtigkeit. Die Zeit darf antworten, und da sie fünfzehn Jahre Zeit hatte, Briefe zu schreiben, so hat sie deren 30.000 geschrieben, und alle habe ich gelesen. Davon werden 300 delegiert, Haß und Liebe und Banalität und Irrsinn zu vertreten. Ich habe alles überstanden und in meinem Briefkasten ist es oft wilder zugegangen als an meinem Schreibtisch. Ich wollte, ich wäre ahnungslos in all der Zeit gewesen wie der Briefträger, jenes im Mißbrauch gleichmütigste Instrument der Zeit, das mit derselben Hand mir Gruß und Fluch überwies. Die Zeit, die kein Geheimnis kennt, hat auch kein Briefgeheimnis. Sie hatte es nicht vor mir und ich habe es nicht vor ihr. Zur Ehre jener, die mich geschmäht haben, sei es gesagt, daß sie es fast alle anonym taten. Jetzt, in der Kette, wird es möglich sein, ihren Namen auf die Spur zu kommen, und dann werde ich ihnen danken können. Sie haben sich keinen Zwang angetan und ein Werk schaffen geholfen, das restlos ausdrücken wird, wie zwischen 1899 und 1914 Zeit und Land beschaffen waren.



Berlin, im großen Saal des Architektenhauses, am
22. November:

I. Mir schwirrt der Kopf; Die Welt der Woche; Was wir
haben; Der kleine Brockhaus; Wir haben es besser; Aphorismen von
den Dummköpfen; Kokoschka und der andere; Kompagnons / Die
neue Art des Schimpfens II. Den im Grunewald / Die Sprache der
Konzertagentur; Wenn Herr Harden glaubt; Der Sadist; Ein Satz;
Der liebe Gott; Das kommt von den Vorurteilen; In der Werkstatt;
In Ehrerbietung; Es ist nicht wahr ...; Pfl eget den Fremdenverkehr /
Der Neger III. Tod und Tango. — Weiße Frau und schwarzer Mann /
Der sterbende Mensch.

Hus

Dresden, im kleinen Saal des Künstlerhauses, am
25. November/

Prag, im Central-Saal, am 28. November:

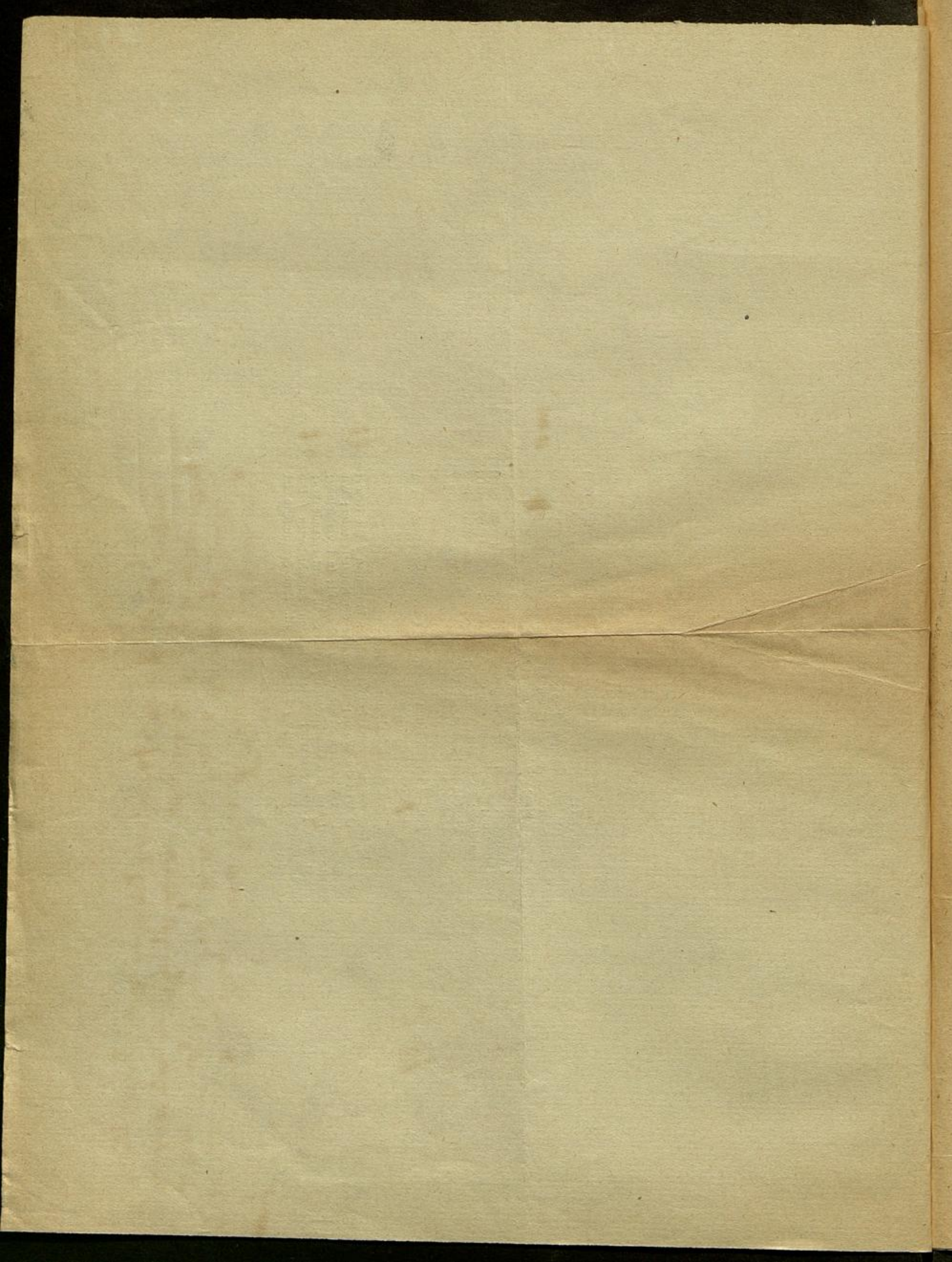
I. Ein weitverbreitetes Mißverständnis / Militanten / Die Kinder
der Zeit / Die Welt der Woche; Die Sprache der Konzertagentur; Wir
haben es besser; Was ham S' gsagt; Der liebe Gott; In Ehrerbietung;
Kompagnons; Von den Dummköpfen / Titanic II. Nicht auszudenken;
Pfl eget den Fremdenverkehr; Eine Kollektion Ansichtskarten / Die
Schuldigkeit / Tod und Tango / Der Neger III. Eine Prostituierte ist
ermordet worden.

/;

L;

cond

I. de Traum und Visionen / Leben / die Welt der Woche II. Opfernde, unter Menschen; die Welt der Woche;
der kleine Brockhaus; Wir haben es besser. Aphorismen. Wenn Herr Harden glaubt; die Sprache der
Konzertagentur; den im Grunewald; der liebe Gott; in Ehrerbietung; von den Dummköpfen; Titanic; von den Dummköpfen;
Schuldigkeit; die Welt; Pfl eget den Fremdenverkehr; eine Kollektion Ansichtskarten / die Schuldigkeit /
Tod und Tango.



Berlin, im großen Saal des Architektenhauses, am
22. November:

I. Mir schwirrt der Kopf; Die Welt der Woche; Was wir
hoffen; Der kleine Brockhaus; Wir haben es besser; Aphorismus von
den Dummköpfen; Kokoschka und der andere; Kompagnons / Die
neue Art des Schimpfens II. Den im Grunewald / Die Sprache der
Konzertagentur; Wenn Herr Harden glaubt; Der Sadist; Ein Satz;
Der liebe Gott; Das kommt von den Vorurteilen; In der Werkstatt;
In Ehrerbietung; Es ist nicht wahr . . . ; Pfl eget den Fremdenverkehr /
Der Neger III. Tod und Tango. — Weiße Frau und schwarzer Mann /
Der sterbende Mensch.

Dresden, im kleinen Saal des Künstlerhauses, am
25. November:

I. Der Traum ein Wiener Leben / Die Welt der Plakate
II. Ostende, erster Morgen; Die Welt der Woche; Der kleine Brockhaus;
Wir haben es besser; Schlichte Worte; Wenn Herr Harden glaubt; Die
Sprache der Konzertagentur; Den im Grunewald; Der Deutlichkeit
halber; Was ham S' gsagt; Von den Dummköpfen; Gefährlich; Ein
Satz; Pfl eget den Fremdenverkehr; Nicht auszudenken / Der Neger. —
Tod und Tango.

Prag, im Central-Saal, am 28. November:

I. Ein weitverbreitetes Mißverständnis; Militanten / Die Kinder
der Zeit / Die Welt der Woche; Die Sprache der Konzertagentur; Wir
haben es besser; Was ham S' gsagt; Der liebe Gott; In Ehrerbietung;
Kompagnons; Von den Dummköpfen / Titanic II. Nicht auszudenken;
Pfl eget den Fremdenverkehr; Eine Kollektion Ansichtskarten / Die
Schuldigkeit / Tod und Tango / Der Neger III. Eine Prostituierte ist
ermordet worden.

Bookman (New-York, Oktober 1913, von A. v. Ende):

. . . . It was general and spontaneous, touched upon many
subjects and echoed with many names, among which the most
frequently heard were those of Peter Altenberg, Arnold Schönberg,
Oscar Kokoschka and Karl Kraus.

At mention of the latter name the average Vienna citizen is
likely to exclaim: "Ach, der Fackel-Kraus!"—this being the limit of
his knowledge. The resident with some pretence of being well informed
may add: "Der-Narr!" But to men and women of independent judgment
Karl Kraus, the editor of *Die Fackel* (*The Torch*), is one of those
sublime "fools" from the ranks of which come the champions, the
heroes and the martyrs of truth and justice. As such he is recognised
by Germany's greatest writers, Dehmel, Thomas Mann, Frank Wedekind
and others. Fifteen years ago his little magazine for the first time
threw its glaring flashlight upon the Hydra of journalistic corruption
in Vienna and made the malefactors writhe and turn upon him in
frantic wrath. It speaks for the moral fibre of the man that no
amount of persecution had hindered him from continuing that fight,
which he gradually directed against everything in the social structure
and in municipal management that was a disgrace to modern humanity.
The little one-man magazine has found its way upon all new-stands
of Austria and Germany, and the author of it has made for himself
a unique reputation as a writer and as a speaker. When a lecture by
Kraus is announced in any Germanspeaking community, the auditorium
is crowded, and when he appears upon the platform, his face illumined
with the eyes of a seeker and the fearlessness of a fighter for an ideal,
there is reverence in the silence which falls upon the audience. He has
the oratory of the old prophets of his race and the earnestness and
fervour reflected in the unforgettable head of Michael Angelo's Moses.
To meet the man whom the choicest minds among his contemporaries
consider the greatest ethical force in German letters to-day, and one
of his Viennese colleagues calls the conscience of our time, was a
great temptation. But the man who is so much in the public eye is
in his private life of an almost morbid reserve, and beyond a few
intimate friends, is personally unknown to the wide circle of admirers
which he has won through his books of aphorisms, keen-edged like
blades of Damascus steel, yet coming down with the force of sledge-
hammer, and essays, plain and unadorned in diction, yet radiant with
the light of genius.

H u

| w s

| d

| s s | i

| d | a

10.7
10.8
10.9
11.0
11.1
11.2
11.3
11.4
11.5
11.6
11.7
11.8
11.9
12.0
12.1
12.2
12.3
12.4
12.5
12.6
12.7
12.8
12.9
13.0
13.1
13.2
13.3
13.4
13.5
13.6
13.7
13.8
13.9
14.0
14.1
14.2
14.3
14.4
14.5
14.6
14.7
14.8
14.9
15.0
15.1
15.2
15.3
15.4
15.5
15.6
15.7
15.8
15.9
16.0
16.1
16.2
16.3
16.4
16.5
16.6
16.7
16.8
16.9
17.0
17.1
17.2
17.3
17.4
17.5
17.6
17.7
17.8
17.9
18.0
18.1
18.2
18.3
18.4
18.5
18.6
18.7
18.8
18.9
19.0
19.1
19.2
19.3
19.4
19.5
19.6
19.7
19.8
19.9
20.0
20.1
20.2
20.3
20.4
20.5
20.6
20.7
20.8
20.9
21.0
21.1
21.2
21.3
21.4
21.5
21.6
21.7
21.8
21.9
22.0
22.1
22.2
22.3
22.4
22.5
22.6
22.7
22.8
22.9
23.0
23.1
23.2
23.3
23.4
23.5
23.6
23.7
23.8
23.9
24.0
24.1
24.2
24.3
24.4
24.5
24.6
24.7
24.8
24.9
25.0
25.1
25.2
25.3
25.4
25.5
25.6
25.7
25.8
25.9
26.0
26.1
26.2
26.3
26.4
26.5
26.6
26.7
26.8
26.9
27.0
27.1
27.2
27.3
27.4
27.5
27.6
27.7
27.8
27.9
28.0
28.1
28.2
28.3
28.4
28.5
28.6
28.7
28.8
28.9
29.0
29.1
29.2
29.3
29.4
29.5
29.6
29.7
29.8
29.9
30.0
30.1
30.2
30.3
30.4
30.5
30.6
30.7
30.8
30.9
31.0
31.1
31.2
31.3
31.4
31.5
31.6
31.7
31.8
31.9
32.0
32.1
32.2
32.3
32.4
32.5
32.6
32.7
32.8
32.9
33.0
33.1
33.2
33.3
33.4
33.5
33.6
33.7
33.8
33.9
34.0
34.1
34.2
34.3
34.4
34.5
34.6
34.7
34.8
34.9
35.0
35.1
35.2
35.3
35.4
35.5
35.6
35.7
35.8
35.9
36.0
36.1
36.2
36.3
36.4
36.5
36.6
36.7
36.8
36.9
37.0
37.1
37.2
37.3
37.4
37.5
37.6
37.7
37.8
37.9
38.0
38.1
38.2
38.3
38.4
38.5
38.6
38.7
38.8
38.9
39.0
39.1
39.2
39.3
39.4
39.5
39.6
39.7
39.8
39.9
40.0
40.1
40.2
40.3
40.4
40.5
40.6
40.7
40.8
40.9
41.0
41.1
41.2
41.3
41.4
41.5
41.6
41.7
41.8
41.9
42.0
42.1
42.2
42.3
42.4
42.5
42.6
42.7
42.8
42.9
43.0
43.1
43.2
43.3
43.4
43.5
43.6
43.7
43.8
43.9
44.0
44.1
44.2
44.3
44.4
44.5
44.6
44.7
44.8
44.9
45.0
45.1
45.2
45.3
45.4
45.5
45.6
45.7
45.8
45.9
46.0
46.1
46.2
46.3
46.4
46.5
46.6
46.7
46.8
46.9
47.0
47.1
47.2
47.3
47.4
47.5
47.6
47.7
47.8
47.9
48.0
48.1
48.2
48.3
48.4
48.5
48.6
48.7
48.8
48.9
49.0
49.1
49.2
49.3
49.4
49.5
49.6
49.7
49.8
49.9
50.0
50.1
50.2
50.3
50.4
50.5
50.6
50.7
50.8
50.9
51.0
51.1
51.2
51.3
51.4
51.5
51.6
51.7
51.8
51.9
52.0
52.1
52.2
52.3
52.4
52.5
52.6
52.7
52.8
52.9
53.0
53.1
53.2
53.3
53.4
53.5
53.6
53.7
53.8
53.9
54.0
54.1
54.2
54.3
54.4
54.5
54.6
54.7
54.8
54.9
55.0
55.1
55.2
55.3
55.4
55.5
55.6
55.7
55.8
55.9
56.0
56.1
56.2
56.3
56.4
56.5
56.6
56.7
56.8
56.9
57.0
57.1
57.2
57.3
57.4
57.5
57.6
57.7
57.8
57.9
58.0
58.1
58.2
58.3
58.4
58.5
58.6
58.7
58.8
58.9
59.0
59.1
59.2
59.3
59.4
59.5
59.6
59.7
59.8
59.9
60.0
60.1
60.2
60.3
60.4
60.5
60.6
60.7
60.8
60.9
61.0
61.1
61.2
61.3
61.4
61.5
61.6
61.7
61.8
61.9
62.0
62.1
62.2
62.3
62.4
62.5
62.6
62.7
62.8
62.9
63.0
63.1
63.2
63.3
63.4
63.5
63.6
63.7
63.8
63.9
64.0
64.1
64.2
64.3
64.4
64.5
64.6
64.7
64.8
64.9
65.0
65.1
65.2
65.3
65.4
65.5
65.6
65.7
65.8
65.9
66.0
66.1
66.2
66.3
66.4
66.5
66.6
66.7
66.8
66.9
67.0
67.1
67.2
67.3
67.4
67.5
67.6
67.7
67.8
67.9
68.0
68.1
68.2
68.3
68.4
68.5
68.6
68.7
68.8
68.9
69.0
69.1
69.2
69.3
69.4
69.5
69.6
69.7
69.8
69.9
70.0
70.1
70.2
70.3
70.4
70.5
70.6
70.7
70.8
70.9
71.0
71.1
71.2
71.3
71.4
71.5
71.6
71.7
71.8
71.9
72.0
72.1
72.2
72.3
72.4
72.5
72.6
72.7
72.8
72.9
73.0
73.1
73.2
73.3
73.4
73.5
73.6
73.7
73.8
73.9
74.0
74.1
74.2
74.3
74.4
74.5
74.6
74.7
74.8
74.9
75.0
75.1
75.2
75.3
75.4
75.5
75.6
75.7
75.8
75.9
76.0
76.1
76.2
76.3
76.4
76.5
76.6
76.7
76.8
76.9
77.0
77.1
77.2
77.3
77.4
77.5
77.6
77.7
77.8
77.9
78.0
78.1
78.2
78.3
78.4
78.5
78.6
78.7
78.8
78.9
79.0
79.1
79.2
79.3
79.4
79.5
79.6
79.7
79.8
79.9
80.0
80.1
80.2
80.3
80.4
80.5
80.6
80.7
80.8
80.9
81.0
81.1
81.2
81.3
81.4
81.5
81.6
81.7
81.8
81.9
82.0
82.1
82.2
82.3
82.4
82.5
82.6
82.7
82.8
82.9
83.0
83.1
83.2
83.3
83.4
83.5
83.6
83.7
83.8
83.9
84.0
84.1
84.2
84.3
84.4
84.5
84.6
84.7
84.8
84.9
85.0
85.1
85.2
85.3
85.4
85.5
85.6
85.7
85.8
85.9
86.0
86.1
86.2
86.3
86.4
86.5
86.6
86.7
86.8
86.9
87.0
87.1
87.2
87.3
87.4
87.5
87.6
87.7
87.8
87.9
88.0
88.1
88.2
88.3
88.4
88.5
88.6
88.7
88.8
88.9
89.0
89.1
89.2
89.3
89.4
89.5
89.6
89.7
89.8
89.9
90.0
90.1
90.2
90.3
90.4
90.5
90.6
90.7
90.8
90.9
91.0
91.1
91.2
91.3
91.4
91.5
91.6
91.7
91.8
91.9
92.0
92.1
92.2
92.3
92.4
92.5
92.6
92.7
92.8
92.9
93.0
93.1
93.2
93.3
93.4
93.5
93.6
93.7
93.8
93.9
94.0
94.1
94.2
94.3
94.4
94.5
94.6
94.7
94.8
94.9
95.0
95.1
95.2
95.3
95.4
95.5
95.6
95.7
95.8
95.9
96.0
96.1
96.2
96.3
96.4
96.5
96.6
96.7
96.8
96.9
97.0
97.1
97.2
97.3
97.4
97.5
97.6
97.7
97.8
97.9
98.0
98.1
98.2
98.3
98.4
98.5
98.6
98.7
98.8
98.9
99.0
99.1
99.2
99.3
99.4
99.5
99.6
99.7
99.8
99.9
100.0

Berlin, im großen Saal des Architektenhauses, am 22. November:

I. Mir schwirrt der Kopf; Die Welt der Woche; Was wir hoffen; Der kleine Brockhaus; Wir haben es besser; Aphorismus von den Dummköpfen; Kokoschka und der andere; Kompagnons / Die neue Art des Schimpfens II. Den im Grunewald / Die Sprache der Konzertagentur; Wenn Herr Harden glaubt; Der Sadist; Ein Satz; Der liebe Gott; Das kommt von den Vorurteilen; In der Werkstatt; In Ehrerbietung; Es ist nicht wahr...; Pfl eget den Fremdenverkehr / Der Neger III. Tod und Tango. — Weiße Frau und schwarzer Mann / Der sterbende Mensch.

Dresden, im kleinen Saal des Künstlerhauses, am 25. November:

I. Der Traum ein Wiener Leben / Die Welt der Plakate II. Ostende, erster Morgen; Die Welt der Woche; Der kleine Brockhaus; Wir haben es besser; Schlichte Worte; Wenn Herr Harden glaubt; Die Sprache der Konzertagentur; Den im Grunewald; Der Deutlichkeit halber; Was ham S' gsagt; Von den Dummköpfen; Gefährlich; Ein Satz; Pfl eget den Fremdenverkehr; Nicht auszudenken / Der Neger. — Tod und Tango.

Prag, im Central-Saal, am 28. November:

I. Ein weitverbreitetes Mißverständnis; Militanten / Die Kinder der Zeit / Die Welt der Woche; Die Sprache der Konzertagentur; Wir haben es besser; Was ham S' gsagt; Der liebe Gott; In Ehrerbietung; Kompagnons; Von den Dummköpfen / Titanic II. Nicht auszudenken; Pfl eget den Fremdenverkehr; Eine Kollektion Ansichtskarten / Die Schuldigkeit / Tod und Tango / Der Neger III. Eine Prostituierte ist ermordet worden.

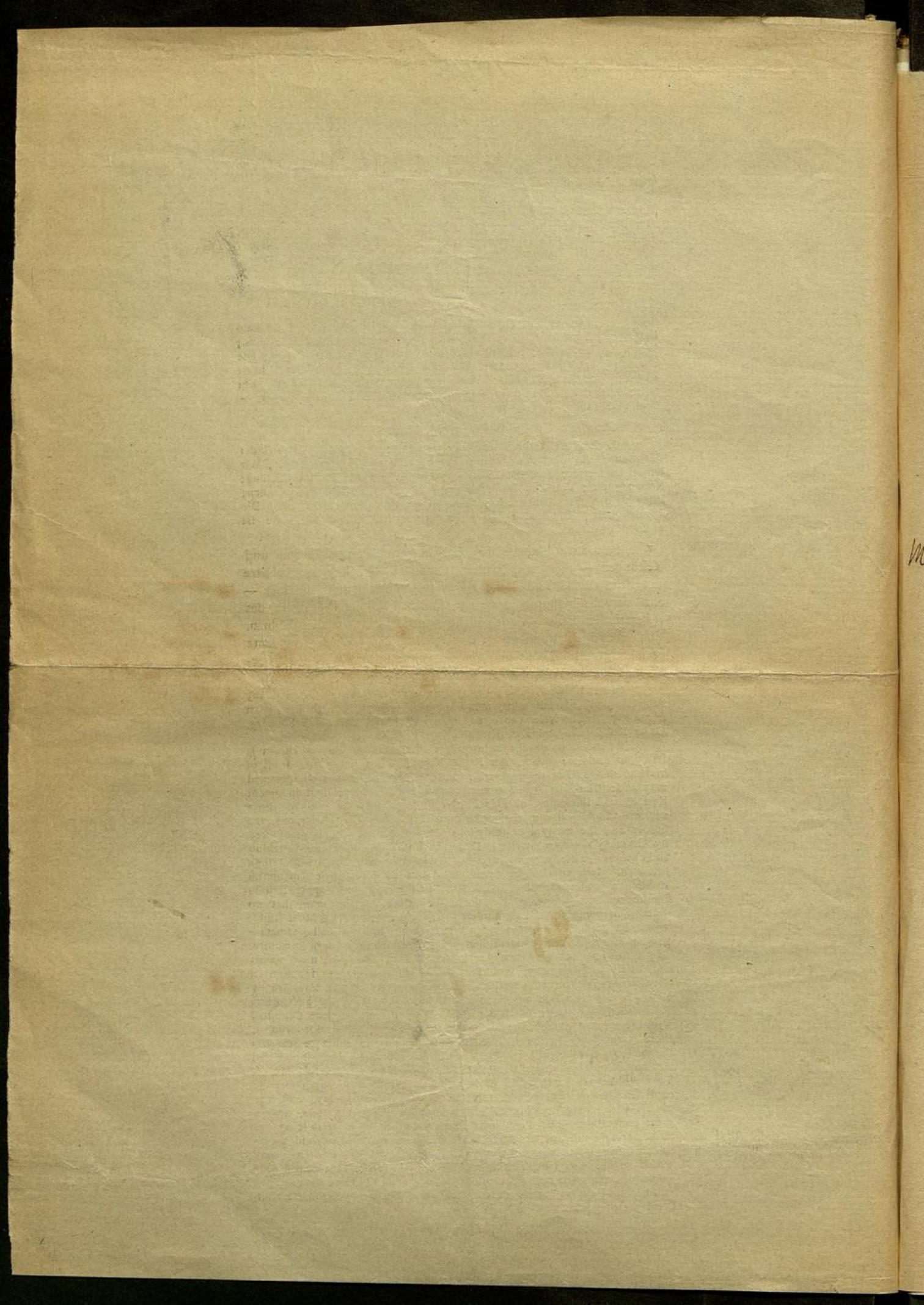
Seit etwa einem Jahr sind in verschiedenen Revuen und Zeitungen — deutsch, böhmisch, ungarisch — zahlreiche Aufsätze über die Fackel und ihren Herausgeber erschienen, die hier — zur Vervollständigung der gegen mich gefälschten Statistik des 'Literarischen Echo' — auch nicht einmal erwähnt werden können. Von wichtigen Publikationen: 'Der Brenner', IV. 4. Jörg Lanz von Liebenfels: Kraus und das Rassenproblem. [Bookman] [New-York, Oktober 1913, von A. v. Ende]:

.... It was general and spontaneous, touched upon many subjects and echoed with many names, among which the most frequently heard were those of Peter Altenberg, Arnold Schönberg, Oscar Kokoschka and Karl Kraus.

At mention of the latter name the average Vienna citizen is likely to exclaim: "Ach, der Fackel-Kraus!"—this being the limit of his knowledge. The resident with some pretence of being well informed may add: "Der-Narr!" But to men and women of independent judgment Karl Kraus, the editor of *Die Fackel* (*The Torch*), is one of those sublime "fools" from the ranks of which come the champions, the heroes and the martyrs of truth and justice. As such he is recognised by Germany's greatest writers, Dehmel, Thomas Mann, Frank Wedekind and others. Fifteen years ago his little magazine for the first time threw its glaring flashlight upon the Hydra of journalistic corruption in Vienna and made the malefactors writhe and turn upon him in frantic wrath. It speaks for the moral fibre of the man that no amount of persecution had hindered him from continuing that fight, which he gradually directed against everything in the social structure and in municipal management that was a disgrace to modern humanity. The little one-man magazine has found its way upon all news-stands of Austria and Germany, and the author of it has made for himself a unique reputation as a writer and as a speaker. When a lecture by Kraus is announced in any Germanspeaking community, the auditorium is crowded, and when he appears upon the platform, his face illumined with the eyes of a seeker and the fearlessness of a fighter for an ideal, there is reverence in the silence which falls upon the audience. He has the oratory of the old prophets of his race and the earnestness and fervour reflected in the unforgettable head of Michael Angelo's Moses. To meet the man whom the choicest minds among his contemporaries consider the greatest ethical force in German letters to-day, and one of his Viennese colleagues calls the conscience of our time, was a great temptation. But the man who is so much in the public eye is in his private life of an almost morbid reserve, and beyond a few intimate friends, is personally unknown to the wide circle of admirers which he has won through his books of aphorisms, keen-edged like blades of Damascene steel, yet coming down with the force of a sledge-hammer, and essays, plain and unadorned in diction, yet radiant with the light of genius.

derem
L m/f
L w/m
1, 7
L S

1 d



Berlin, im großen Saal des Architektenhauses, am 22. November:

I. Mir schwirrt der Kopf; Die Welt der Woche; Was wir hoffen; Der kleine Brockhaus; Wir haben es besser; Aphorismus von den Dummköpfen; Kokoschka und der andere; Kompagnons / Die neue Art des Schimpfens II. Den im Grunewald / Die Sprache der Konzertagentur; Wenn Herr Harden glaubt; Der Sadist; Ein Satz; Der liebe Gott; Das kommt von den Vorurteilen; In der Werkstatt; In Ehrerbietung; Es ist nicht wahr . . . ; Pfl eget den Fremdenverkehr / Der Neger III. Tod und Tango. — Weiße Frau und schwarzer Mann / Der sterbende Mensch.

Dresden, im kleinen Saal des Künstlerhauses, am 25. November:

I. Der Traum ein Wiener Leben / Die Welt der Plakate II. Ostende, erster Morgen; Die Welt der Woche; Der kleine Brockhaus; Wir haben es besser; Schlichte Worte; Wenn Herr Harden glaubt; Die Sprache der Konzertagentur; Den im Grunewald; Der Deutlichkeit halber; Was ham S' gsagt; Von den Dummköpfen; Gefährlich; Ein Satz; Pfl eget den Fremdenverkehr; Nicht auszudenken / Der Neger. — Tod und Tango.

Prag, im Central-Saal, am 28. November:

I. Ein weitverbreitetes Mißverständnis; Militanten / Die Kinder der Zeit / Die Welt der Woche; Die Sprache der Konzertagentur; Wir haben es besser; Was ham S' gsagt; Der liebe Gott; In Ehrerbietung; Kompagnons; Von den Dummköpfen / Titanic II. Nicht auszudenken; Pfl eget den Fremdenverkehr; Eine Kollektion Ansichtskarten / Die Schuldigkeit / Tod und Tango / Der Neger III. Eine Prostituierte ist ermordet worden.

Seit etwa einem Jahr sind in verschiedenen Revuen und Zeitungen — deutsch, böhmisch, ungarisch — zahlreiche Aufsätze über die Fackel ~~und deren Herausgeber~~ erschienen, die hier — zur Vervollständigung der gegen mich gefälschten Statistik des „Literarischen Echo“ — auch nicht einmal mehr erwähnt werden können. Von wichtigeren Publikationen: „Der Brenner“, IV. 4. Jörg Lanz von Liebenfels: Kraus und das Rassenproblem. (Bookman, New-York, Oktober 1913, von A. v. Ende:

... It was general and spontaneous, touched upon many subjects and echoed with many names, among which the most frequently heard were those of Peter Altenberg, Arnold Schönberg, Oscar Kokoschka and Karl Kraus.

At mention of the latter name the average Vienna citizen is likely to exclaim: "Ach, der Fackel-Kraus!"—this being the limit of his knowledge. The resident with some pretence of being well informed may add: "Der-Narr!" But to men and women of independent judgment Karl Kraus, the editor of *Die Fackel* (*The Torch*), is one of those sublime "fools" from the ranks of which come the champions, the heroes and the martyrs of truth and justice. As such he is recognised by Germany's greatest writers, Dehmel, Thomas Mann, Frank Wedekind and others. Fifteen years ago his little magazine for the first time threw its glaring flashlight upon the Hydra of journalistic corruption in Vienna and made the malefactors writhe and turn upon him in frantic wrath. It speaks for the moral fibre of the man that no amount of persecution hat hindered him from continuing that fight, which he gradually directed against everything in the social structure and in municipal management that was a disgrace to modern humanity. The little one-man magazine has found its way upon all news-stands of Austria and Germany, and the author of it has made for himself a unique reputation as a writer and as a speaker. When a lecture by Kraus is announced in any Germanspeaking community, the auditorium is crowded, and when he appears upon the platform, his face illumined with the eyes of a seeker and the fearlessness of a fighter for an ideal, there is reverence in the silence which falls upon the audience. He has the oratory of the old prophets of his race and the earnestness and fervour reflected in the unforgettable head of Michael Angelo's Moses. To meet the man whom the choicest minds among his contemporaries consider the greatest ethical force in German letters to-day, and one of his Viennese colleagues calls the conscience of our time, was a great temptation. But the man who is so much in the public eye is in his private life of an almost morbid reserve, and beyond a few intimate friends, is personally unknown to the wide circle of admirers which he has won through his books of aphorisms, keen-edged like blades of Damascene steel, yet coming down with the force of a sledgehammer, and essays, plain and unadorned in diction, yet radiant with the light of genius.

*Manuskript
wie Dresden*

Habe die Bücher

Q

*ich will
antworten!*

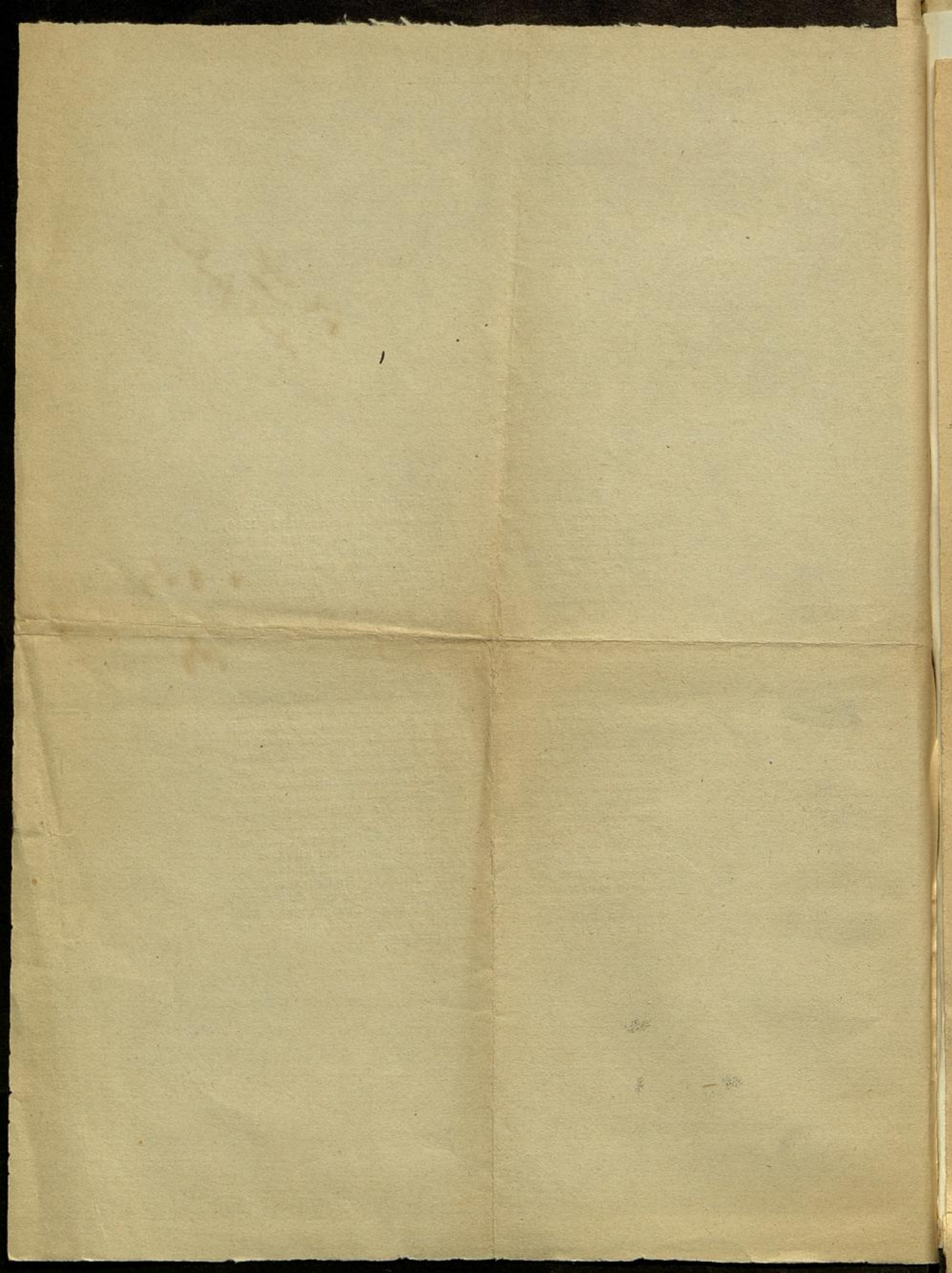
Wien, im Kleinen Musikvereinssaal, am 19. November:

I. Zeitgenossen der Fackel (Aus der Briefsammlung 1899-1914)
mit Vorwort / Der Biberpelz / Gegen Schlußsteinlegungen bin ich
auch; Die Sprache der Konzertagentur; Verleihungen und Ernennungen;
Dryaden gesucht; In Ischl; Die Berge, die Eltern und die Gefahren;
Das Organ des Auswärtigen Amtes; Representative men / Der Neger +
II. Die mit dem Tod intim sind; Kompagnons / Eine Prostituierte ist
ermordet worden.

Die nächste Wiener Vorlesung findet Dienstag, den
16. Dezember im Kleinen Musikvereinssaal statt.

Zur Vorlesung aus »Zeitgenossen der Fackel«:

Bald werden es fünfzehn Jahre sein, daß es die Fackel gibt, und
zu diesem Anlasse wird ein Buch erscheinen, von ihrem Echo geschrieben.
Die Zeit erhält das Wort — so will es die Gerechtigkeit. Die Zeit darf
antworten, und da sie fünfzehn Jahre Zeit hatte, Briefe zu schreiben,
so hat sie deren 30.000 geschrieben, und alle habe ich gelesen. Davon
werden 300 delegiert, Haß und Liebe und Banalität und Irrsinn zu
vertreten. Ich habe alles überstanden und in meinem Briefkasten ist es
oft wilder zugegangen als an meinem Schreibtisch. Ich wollte, ich wäre
ahnungslos in all der Zeit gewesen wie der Briefträger, jenes im
Mißbrauch gleichmütigste Instrument der Zeit, das mit derselben Hand
mir Gruß und Fluch überwies. Die Zeit, die kein Geheimnis kennt, hat
auch kein Briefgeheimnis. Sie hatte es nicht vor mir und ich habe es
nicht vor ihr. Zur Ehre jener, die mich geschmäht haben, sei es gesagt,
daß sie es fast alle anonym taten. Jetzt, in der Kette, wird es
möglich sein, ihren Namen auf die Spur zu kommen, und dann werde
ich ihnen danken können. Sie haben sich keinen Zwang angetan und
ein Werk schaffen geholfen, das restlos ausdrücken wird, wie zwischen
1899 und 1914 Zeit und Land beschaffen waren.



L Kommunisten Satire

den nach Wiener
Führung können nicht
wie an der in Wien
den nach Kgl. Hof hat.

+ J. K. K.

H. J.

L. n. f. j.

zutreffend. Sein Beicht wurde die verzienerische Wirkung des Plakats, obwohl man sich nicht verhehlte, daß die Fassung etwas an einen geschickt gemachten Varietévortrag erinnerte. Stärker und in ihrer Art künstlerischer waren einige kleine Stücke, zu denen mancherlei Lebenserscheinungen und öffentliche Charaktere der Satire nicht unberechtigten Anlaß gegeben hatten. Einseitig erschien der Standpunkt, den Kraus in der Neger-Satire einnahm, hier trat jedoch etwas von der »Wildheit« des Verfassers hervor. Eine vortreffliche Gliederung des Vortrags, musterhafte Aussprache erhöhten den Effekt der einzelnen Sächelchen. Man hat in diesem Wiener, dem die Zustände seiner Heimat so viel Stoff zu bitteren Betrachtungen gah, einen geschickten, von polemischem Geist erfüllten Journalisten kennen gelernt, an dessen Wirkung auch auf einen großen Zuhörerkreis nicht zu zweifeln ist.

- spi

1/2

+ hq.

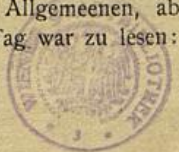
1/a

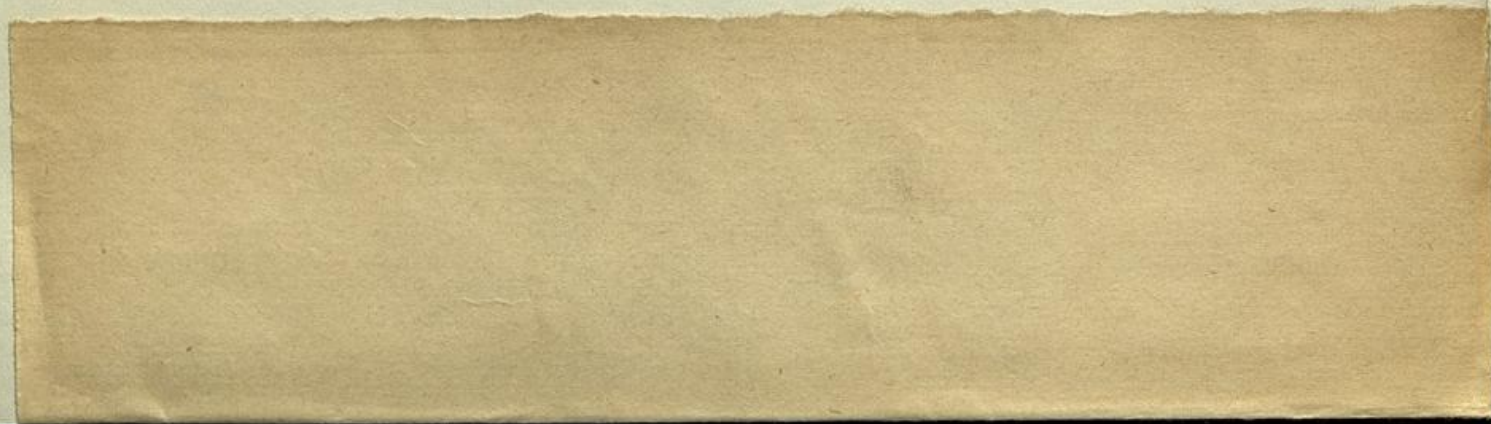
1/2

H. J.

F. K. K.
aufgegriffen
auf die

Er verzichtet. Denn in Sachsen gehen die Löwen ins Hotelzimmer, sie sind gar nicht emol so dämonisch, wie man immer geheert hat, aber ~~nachher~~ wenn sie doch von den Schutzmännern erschossen. In der ersten Zwischenpause trat ein Mann/auf mich zu ~~hat mich starr an~~ und ~~sagte~~: »Bespotteln Sie nur die Wiener Verhältnisse oder die österreichischen Verhältnisse im Allgemeinen?« »Was soll das?« »Ich bin Sie nämlich vom Anzeiger geschickt.« »Dann würde ich Ihnen den Rat geben, sich auf die sinnlich wahrnehmbaren Tatsachen zu beschränken: ob der Saal voll war und ob das Publikum applaudiert hat.« Welch ein Beruf! Ich bespottete die Verhältnisse im Allgemeinen, aber hier wurde ich ernst. Und am übernächsten Tag war zu lesen:.





Vergangenen Dienstag stellte sich uns im Künstlerhause ein Wiener vor, den wir bald als anregenden Plauderer und sinnigen Spötter kennen lernten. Seine erste Vorlesung Der Traum, ein Wiener Leben, erinnerte im Aufbau mit seinen grotesken Formen an Ettlingers Fräulein Tugendschön. Für den, der die österreichischen Verhältnisse nicht genau kennt, war es schwer, Karl Kraus durch seine wüste Traumphantasie zu folgen. Hinter einem scheinbar grausigen Wirrwarr verbarg sich aber grimmiger Spott. Auch über das Reklamewesen hatte er seinen beißenden Hohn ergossen und all die Schlagwörter zu einer großen Groteske zusammengeballt. Im zweiten Teil seines Vortragsabends tischte uns der Herausgeber der Wiener Fackel allerhand Geschichten und Geschichtchen auf, satirische Randglossen zu den Schwächen unserer Zeit. Es war ein Genuß besonderer Art, dem mutigen Bekämpfer der heutigen Unvernunft in seinen Vorträgen zu folgen. Reicher Beifall belohnte ihn, besonders dann, wenn er weniger österreichische als allgemeine Mißstände geißelte. K.-H. G.

Also mit dem Allgemeinen ging, Dagegen nahm auf die Wiener Mißstände ein dritter Kritiker bedacht, ein ehemaliger Wiener Literat, dem ein ganz geschickter Ausgleich zwischen seinem avancierten Urteil und seinen besseren Beziehungen gelang,

Karl Kraus, den man seiner Herkunft nach immerhin einen Wiener nennen muß, las gestern im kleinen Künstlerhaussaale aus seinen Werken vor. Zu ihrem Verständnis wird wenigstens einige Vertrautheit mit der Atmosphäre Wiens vorausgesetzt, denn Karl Kraus ist der frenetischste Widersacher seiner Landsleute, dieses ganzen Menschenschlags, der Behörden, der Kulturschlamperei, und geht bei seinen Betrachtungen, wie gebannt, zumeist von ihnen aus. Wer solche Vertrautheit zu seinen Vorträgen nicht mitbringt, fühlt sich doch durch ein impetuous Temperament lingerissen und mitunter sogar vor Visionen von dichterischer Kraft gestellt, etwa bei der Schilderung der tobsüchtig ausbrechenden Trauer eines Negers am Grabe seines weißen Herrn, bei der Gegenüberstellung einer verurteilten alternden Totschlägerin und eines freigesprochenen Mörders (und Tangolänzers). Hier ist der Boden der Satire längst verlassen und eine erhabener Sphäre erreicht. Hier erkennt man, daß eine Linie von Nestroy über Kürnberger auf Karl Kraus führt. Seine Satire, übrigens auch ein Wiener Gewächs und von Daniel Spitzer nicht unbeeinflusst, mischt dagegen Reines mit Unreinem, Persönliches mit Typischem, Symptomatisches mit Zufälligem allzu sehr, als daß sie sich immer über lokal erklärliche Boshaftigkeit erheben würde.

Gut, gut. Aber wenn ich die Wahl habe, an Nestroy, Kürnberger, Spitzer oder Saphir zu erinnern, so entscheide ich mich doch für Ettlinger. In jedem Publikum sitzen Dresdner. Aber in Dresden sind deren zu viel. So daß der große Erfolg, der sich zum Schlusse selbst vor den Schakalen in der Wüste einstellen müßte, kaum befriedigt. In Prag war es schöner. Dort schloß einer, der seines Wesens kein Journalist ist, mit dem Satz:

... deren jedes Witzwort doch die Beziehung zum Ganzen seiner Weltanschauung, die im Grunde so wenig negierend ist, daß sie in der ruhigen Verehrung des Unerforschlichen ihr Höchstes sieht; und die durch den Zwang, dieses Elementare immer wieder vor Belästigung schützen zu müssen, ihren aggressiven Ausdruck erhält.

Seit etwa einem Jahr sind in verschiedenen Revuen und Zeitungen — deutsch, böhmisch, ungarisch — zahlreiche Aufsätze über die Fackel oder die Bücher erschienen, die hier — zur Vervollständigung der gegen mich gefälschten Statistik des 'Literarischen Echo' — auch nicht einmal mehr erwähnt werden können. Von wichtigeren Publikationen: 'Der Brenner', IV. 4. Jörg Lanz von Liebenfels: Kraus und das Rassenproblem. 'Bookman', New-York, Oktober 1913, von A. v. Ende:

... It was general and spontaneous, touched upon many subjects and echoed with many names, among which the most frequently heard were those of Peter Altenberg, Arnold Schönberg, Oscar Kokoschka and Karl Kraus.

At mention of the latter name the average Vienna citizen is likely to exclaim: "Ach, der Fackel-Kraus!"—this being the limit of his knowledge. The resident with some pretence of being well informed may add: "Der-Narr!" But to men and women of independent judgment Karl Kraus, the editor of *Die Fackel* (*The Torch*), is one of those sublime "fools" from the ranks of which come the champions, the heroes and the martyrs of truth and justice. As such he is recognised by Germany's greatest writers, Dehmel, Thomas Mann, Frank Wedekind and others. Fifteen years ago his little magazine for the first time threw its glaring flashlight upon the Hydra of journalistic corruption in Vienna and made the malefactors writhe and turn upon him in frantic wrath. It speaks for the moral fibre of the man that no amount of persecution hat hindered him from continuing that fight, which he gradually directed against everything in the social structure and in municipal management that was a disgrace to modern humanity. The little one-man magazine has found its way upon all news-stands of Austria and Germany, and the author of it has made for himself a unique reputation as a writer and as a speaker. When a lecture by Kraus is announced in any Germanspeaking community, the auditorium is crowded, and when he appears upon the platform, his face illumined with the eyes of a seeker and the fearlessness of a fighter for an ideal, there is reverence in the silence which falls upon the audience. He has the oratory of the old prophets of his race and the earnestness and fervour reflected in the unforgettable head of Michael Angelo's Moses. To meet the man whom the choicest minds among his contemporaries consider the greatest ethical force in German letters to-day, and one of his Viennese colleagues calls the conscience of our time, was a great temptation. But the man who is so much in the public eye is

— man
— man
— man
19 1 n
1 p n g.
1 r n 1:

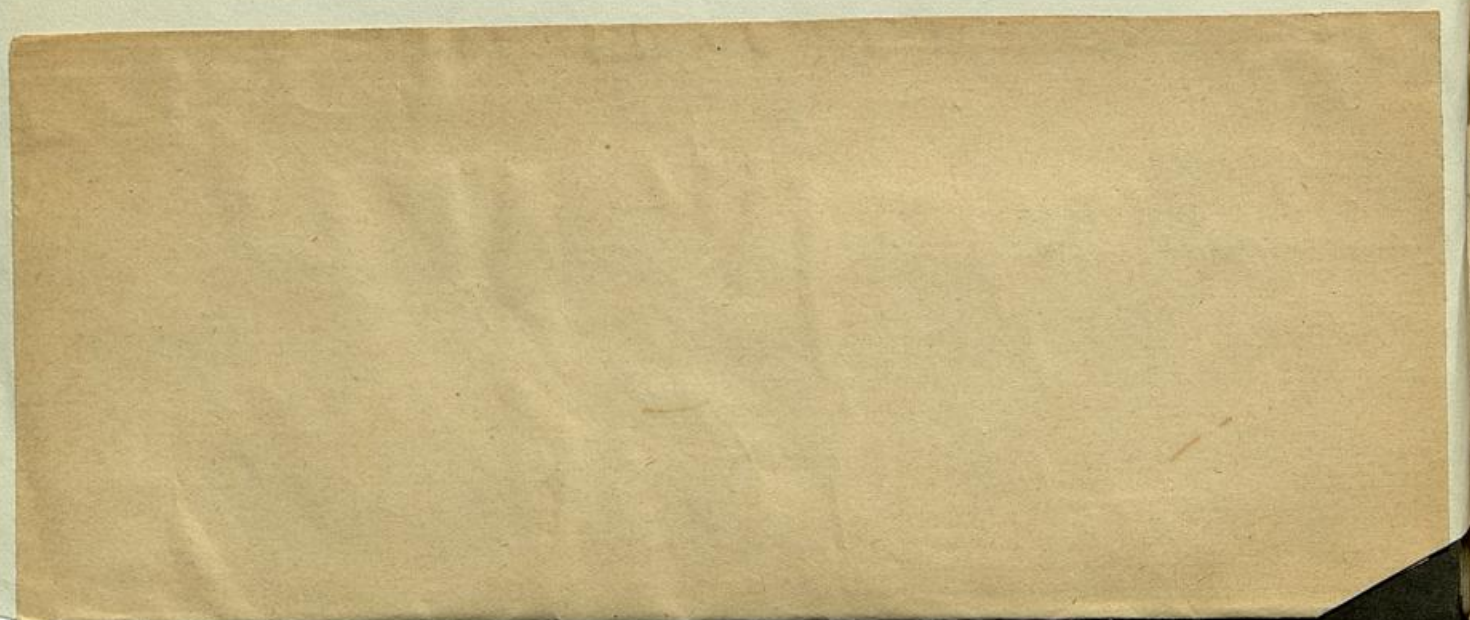
1 n

1 d f u m l i p t

7

V, le cahiers d'aujourd'hui, V
Paris, Nov. 1913:
Aphorismen von Karl Kraus, übersetzt
und eingeleitet von Marcel Ray:
1
(Hrsg. vom Verlag o. b. . .)
Norman

great temptation. But the man who is so much in the public eye is in his private life of an almost morbid reserve, and beyond a few intimate friends, is personally unknown to the wide circle of admirers which he has won through his books of aphorisms, keen-edged like blades of Damascene steel, yet coming down with the force of a sledgehammer, and essays, plain and unadorned in diction, yet radiant with the light of genius.



Wien, im Kleinen Musikvereinsaal, am 19. November:

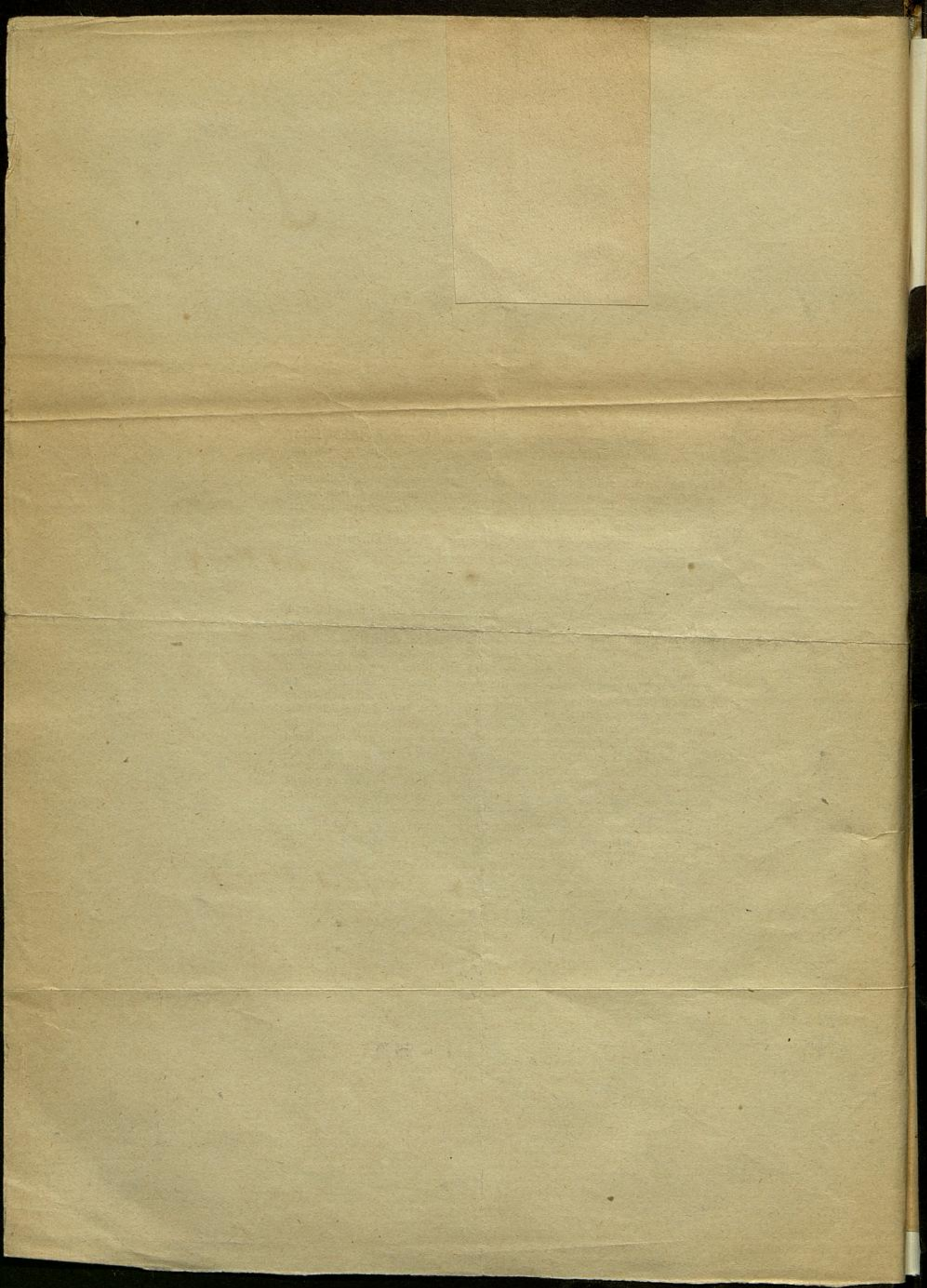
I. Zeitgenossen der Fackel (Aus der Briefsammlung 1899—1914) mit Vorwort / Der Biberpelz / Gegen Schlußsteinlegungen bin ich auch; Die Sprache der Konzertagentur; Verleihungen und Ernennungen; Dryaden gesucht; In Ischl; Die Berge, die Eltern und die Gefahren; Das Organ des Auswärtigen Amtes; Representative men / Der Neger II. Die mit dem Tod intim sind; Kompagnons / Eine Prostituierte ist ermordet worden.

Die nächste Wiener Vorlesung findet Dienstag, den 16. Dezember im Kleinen Musikvereinsaal statt.

Zur Vorlesung aus »Zeitgenossen der Fackel«:

Bald werden es fünfzehn Jahre sein, daß es die Fackel gibt, und zu diesem Anlasse wird ein Buch erscheinen, von ihrem Echo geschrieben. Die Zeit erhält das Wort — so will es die Gerechtigkeit. Die Zeit darf antworten, und da sie fünfzehn Jahre Zeit hatte, Briefe zu schreiben, so hat sie deren 30.000 geschrieben, und alle habe ich gelesen. Davon werden 300 delegiert, Haß und Liebe und Banalität und Irrsinn zu vertreten. Ich habe alles überstanden und in meinem Briefkasten ist es oft wilder zugegangen als an meinem Schreibtisch. Ich wollte, ich wäre ahnungslos in all der Zeit gewesen wie der Briefträger, jenes im Mißbrauch gleichmütigste Instrument der Zeit, das mit derselben Hand mir Gruß und Fluch überwies. Die Zeit, die kein Geheimnis kennt, hat auch kein Briefgeheimnis. Sie hatte es nicht vor mir und ich habe es nicht vor ihr. Zur Ehre jener, die mich geschmäht haben, sei es gesagt, daß sie es fast alle anonym taten. Jetzt, in der Kette, wird es möglich sein, ihren Namen auf die Spur zu kommen, und dann werde ich ihnen danken können. Sie haben sich keinen Zwang angetan und ein Werk schaffen geholfen, das restlos ausdrücken wird, wie zwischen 1899 und 1914 Zeit und Land beschaffen waren.



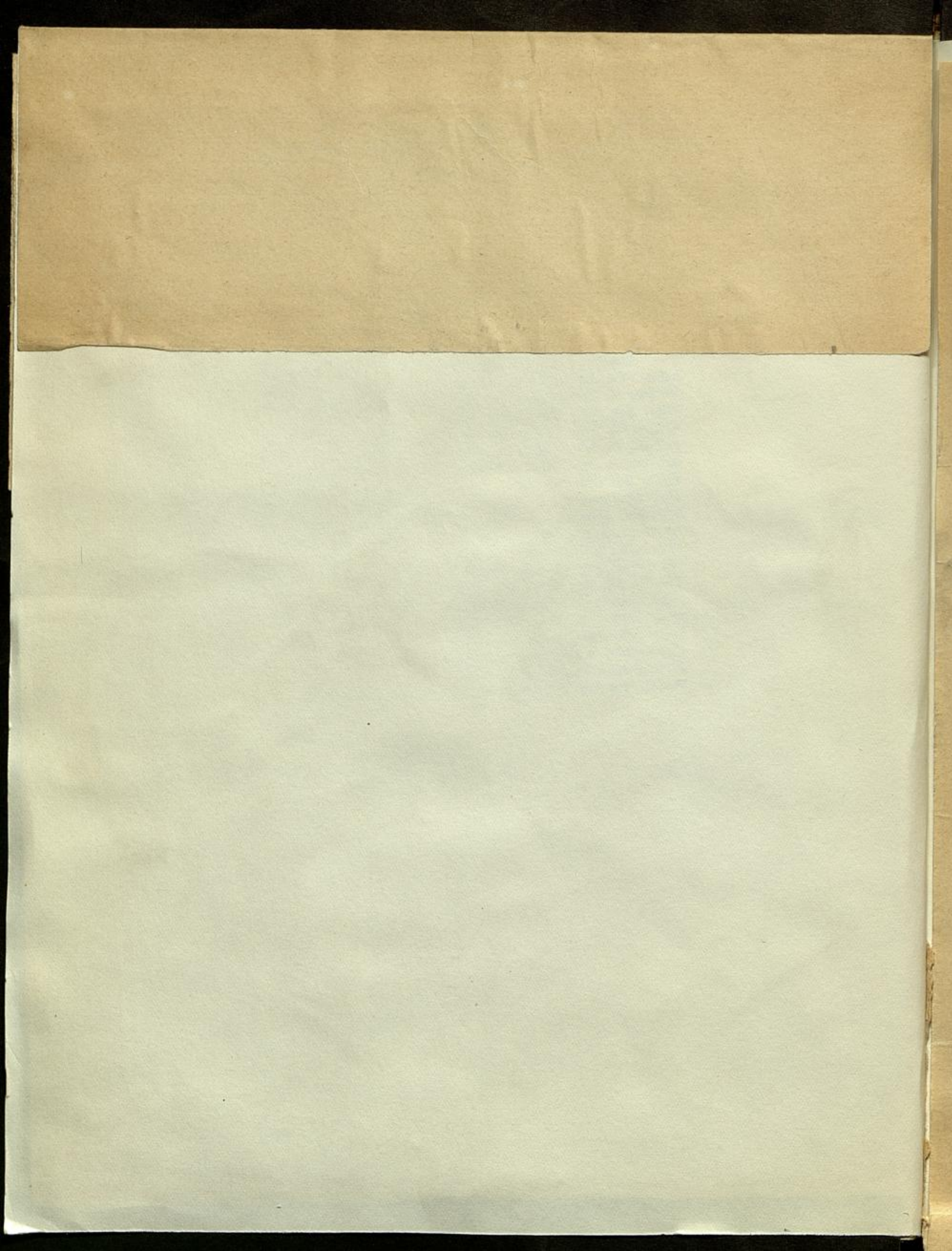


2

Berlin, im großen Saal des Architektenhauses, am
22. November:

I. Mir schwirrt der Kopf; Die Welt der Woche; Was wir
hoffen; Der kleine Brockhaus; Wir haben es besser; Aphorismus von
den Dummköpfen; Kokoschka und der andere; Kompagnons / Die
neue Art des Schimpfens II. Den im Grunewald / Die Sprache der
Konzertagentur; Wenn Herr Harden glaubt; Der Sadist; Ein Satz;
Der liebe Gott; Das kommt von den Vorurteilen; In der Werkstatt;
In Ehrerbietung; Es ist nicht wahr. . . ; Pfl eget den Fremdenverkehr /
Der Neger III. Tod und Tango. — Weiße Frau und schwarzer Mann /
Der sterbende Mensch.

Dresden, im kleinen Saal des Künstlerhauses, am
25. November:



3
 eine Tatsache anzudeuten. Wenn sie das ohne Freikarten nicht tun,
 bekommen sie welche. Wenn sie aber glauben, daß diese zu einem
 Urteil verpflichtet oder gar berechtigten, so wird auch auf die
 Ankündigungen verzichtet und dafür inseriert, was ihnen gewiß
 angenehmer sein dürfte. In Dresden also schrieb einer das End-
 gültige:

Der Wiener Schriftsteller Karl Kraus genießt in dem engeren
 Bezirk seines journalistisch satirischen Wirkens den Ruf eines
 schrecklichen Drachentöters. Nun hat man ihn am Vorlesetisch im kleinen
 Saale des Künstlerhauses gesehen und findet ihn gar nicht so wild und
 fürchterlich. Ein klarer, heller Kopf mit satirischer Veranlagung, der die
 Angriffsflächen des öffentlichen, kommunalen und politischen Lebens
 mit Pfeilen spickt. Den Wienern mag wohl manchmal die Haut jucken.
 Aber etwas Dämonisches und Abgründiges ist nicht in seiner ganzen
 Art zu entdecken. Seine feuilletonistische Begabung hat einen
 veralltäglichen Zug, er walzt seine Ideen allzu breit aus und bringt sich
 durch die Häufung von mehr oder minder satirischen Einfällen um die
 Wirkung. Ihm fehlt das Maß, das auch bei der Entfaltung sogenannter
 »Bosheit« nötig ist. Am meisten ähnelt seine Art der des Spötters
 Saphir, der ja immer für gefährlicher gehalten wurde, als er wirklich
 war. Die Gaben, die Kraus in einer zweieinhalbstündigen Vorlesung bot,
 waren nicht alle gleich. Die Satire auf das Wiener Verkehrsleben, mit
 der er begann, ist amüsant und jedenfalls in ihren wesentlichen Zügen
 zutreffend. Sehr belacht wurde die »verzieherische Wirkung des
 Plakats«, obwohl man sich nicht verhehlte, daß die Fassung etwas an
 einen geschickt gemachten Varieté-vortrag erinnerte. Stärker und
 in ihrer Art künstlerischer waren einige kleine Stücke, zu denen
 mancherlei Lebenserscheinungen und öffentliche Charaktere der Satire
 nicht unberechtigten Anlaß gegeben hatten. Kommunale Satiren von
 rein Wienerischer Färbung können natürlich nur an Ort und Stelle ihre
 volle Schlagkraft haben. Einseitig erschien der Standpunkt, den
 Kraus in der Neger-Satire einnahm, hier trat jedoch etwas von der
 »Wildheit« des Verfassers hervor. Eine vortreffliche Gliederung des
 Vortrags, musterhafte Aussprache erhöhten den Effekt der einzelnen
 Sätzchen. Man hat in diesem Wiener, dem die Zustände seiner
 Heimat so viel Stoff zu bitteren Betrachtungen gaben, einen ge-
 schickten, von polemischem Geist erfüllten Journalisten kennen
 gelernt, an dessen Wirkung auch auf einen großen Zuhörerkreis nicht zu
 zweifeln ist.

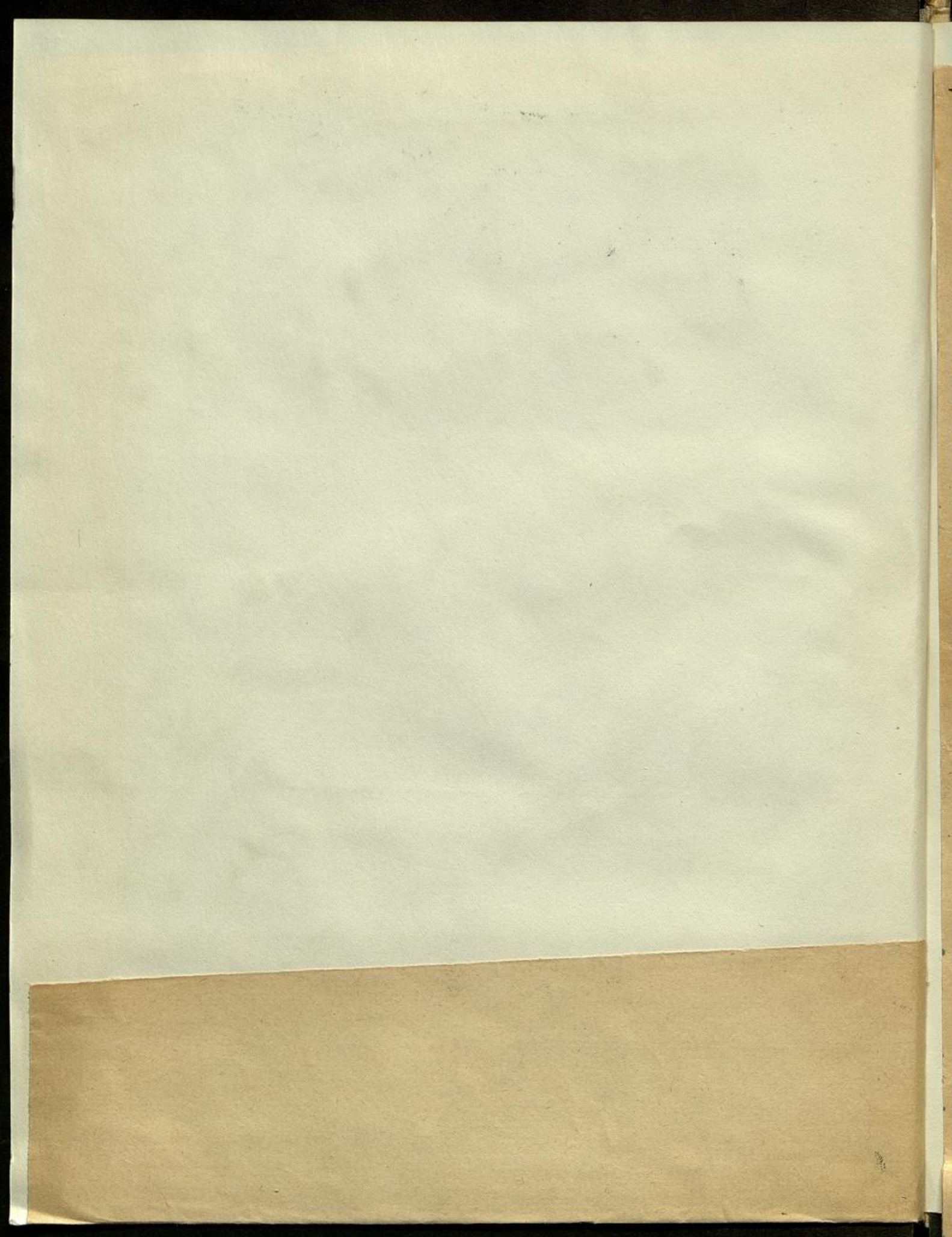
Er verzichtet. Denn in Sachsen gehen die Löwen ins Hotel-
 zimmer, sie sind gar nicht einmal so dämonisch, wie man immer
 geheert hat, aber hinterdrein wern se doch von den Schutzmännern
 erschossen. In der ersten Zwischenpause trat ein Mann starren
 Auges auf mich zu und sprach: »Bespotteln Sie nur die Wiener
 Verhältnisse oder die österreichischen Verhältnisse im Allgemeinen?«
 »Was soll das?« rief ich. »Ich bin Sie nämlich vom Anzeiger ge-
 schickt.« »Dann würde ich Ihnen den Rat geben, anzuzeigen und
 nicht zu urteilen, sich auf die sinnlich wahrnehmbaren Tatsachen
 zu beschränken: ob der Saal voll war und ob das Publikum
 applaudiert hat.« Welch ein Beruf! Ich bespottete die Verhältnisse
 im Allgemeinen, aber hier wurde ich ernst. Und am übernächsten
 Tag war zu lesen:

Vergangenen Dienstag stellte sich uns im Künstlerhause ein
 Wiener vor, den wir bald als anregenden Plauderer und
 sinnigen Spötter kennen lernten. Seine erste Vorlesung Der Traum,
 ein Wiener Leben, erinnerte im Aufbau mit seinen grotesken Formen
 an Ettlingers Fräulein Tugend schön. Für den, der die österreichi-
 schen Verhältnisse nicht genau kennt, war es schwer, Karl Kraus durch
 seine wüste Traumphantasie zu folgen. Hinter einem scheinbar grausigen
 Wirrwarr verbarg sich aber grimmiger Spott. Auch über das Reklame-
 unwesen hatte er seinen beißenden Hohn ergossen und all die Schlag-
 wörter zu einer großen Grotteske zusammengeballt. Im zweiten Teil
 seines Vortragsabends tischte uns der Herausgeber der Wiener Fackel
 allerhand Geschichten und Geschichtchen auf, satirische Rand-
 glossen zu den Schwächen unserer Zeit. Es war ein Genuß besonderer
 Art, dem mutigen Bekämpfer der heutigen Unvernunft in seinen Vor-
 trägen zu folgen. Reicher Beifall belohnte ihn, besonders dann, wenn er
 weniger österreichische als allgemeine Mißstände geißelte. K.-H. G.

Also mit den allgemeinen gings zur Not. Dagegen nahm
 auf die Wiener Mißstände ein dritter Kritiker Bedacht, ein ehemaliger
 Wiener Literat, dem ein ganz geschickter Ausgleich zwischen
 seinem avancierteren Urteil und seinen besseren Beziehungen gelang:

Karl Kraus, den man seiner Herkunft nach immerhin einen
 Wiener nennen muß, las gestern im kleinen Künstlerhaussaale aus seinen
 Werken vor. Zu ihrem Verständnis wird wenigstens einige Vertrautheit
 mit dem Wienerischen vorausgesetzt. Karl Kraus ist der

mit der Atmosphäre Wiens vorausgesetzt, denn Karl Kraus ist der frenetischste Widersacher seiner Landsleute, dieses ganzen Menschengeschlags, der Behörden, der Kulturschlamperei, und geht bei seinen Betrachtungen, wie gebannt, zumeist von ihnen aus. Wer solche Vertrautheit zu seinen Vorträgen nicht mitbringt, fühlt sich doch durch ein impetuoseres Temperament hingerissen und mitunter sogar vor Visionen von dichterischer Kraft gestellt, etwa bei der Schilderung der tobsüchtig ausbrechenden Trauer eines Negers am Grabe seines weißen Herrn, bei der Gegenüberstellung einer verurteilten alternden Totschlägerin und eines freigesprochenen Mörders (und Tangotänzers). Hier ist der Boden der Satire längst verlassen und eine erhabenerere Sphäre erreicht. Hier erkennt man, daß eine Linie von Nestroy über Kürnberger auf Karl Kraus führt. Seine Satire, übrigens auch ein Wiener Gewächs und von Daniel Spitzer nicht unbeeinflusst, mischt dagegen Rcines mit Unreinem,

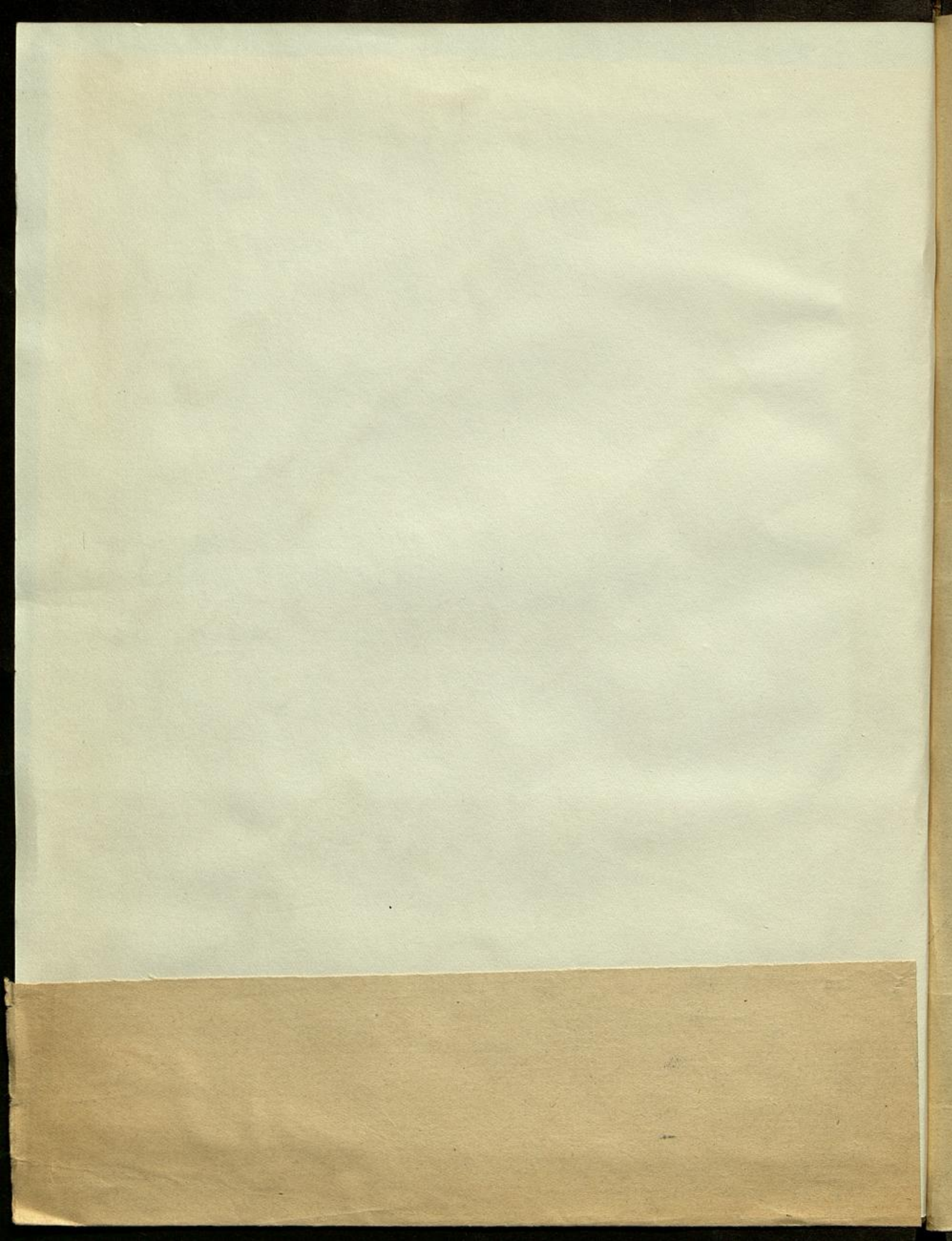


The little one-man magazine has found its way upon all news-stands of Austria and Germany, and the author of it has made for himself a unique reputation as a writer and as a speaker. When a lecture by Kraus is announced in any Germanspeaking community, the auditorium is crowded, and when he appears upon the platform, his face illumined with the eyes of a seeker and the fearlessness of a fighter for an ideal, there is reverence in the silence which falls upon the audience. He has the oratory of the old prophets of his race and the earnestness and fervour reflected in the unforgettable head of Michael Angelo's Moses. To meet the man whom the choicest minds among his contemporaries consider the greatest ethical force in German letters to-day, and one of his Viennese colleagues calls the conscience of our time, was a great temptation. But the man who is so much in the public eye is in his private life of an almost morbid reserve, and beyond a few intimate friends, is personally unknown to the wide circle of admirers which he has won through his books of aphorisms, keen-edged like blades of Damascene steel, yet coming down with the force of a sledgehammer, and essays, plain and unadorned in diction, yet radiant with the light of genius.

X

X

X



Die Erscheinung Georg Trakls wird von Karl Borromäus Heinrich (in einer Beilage zum „Brenner“) so erfaßt: — *synd*

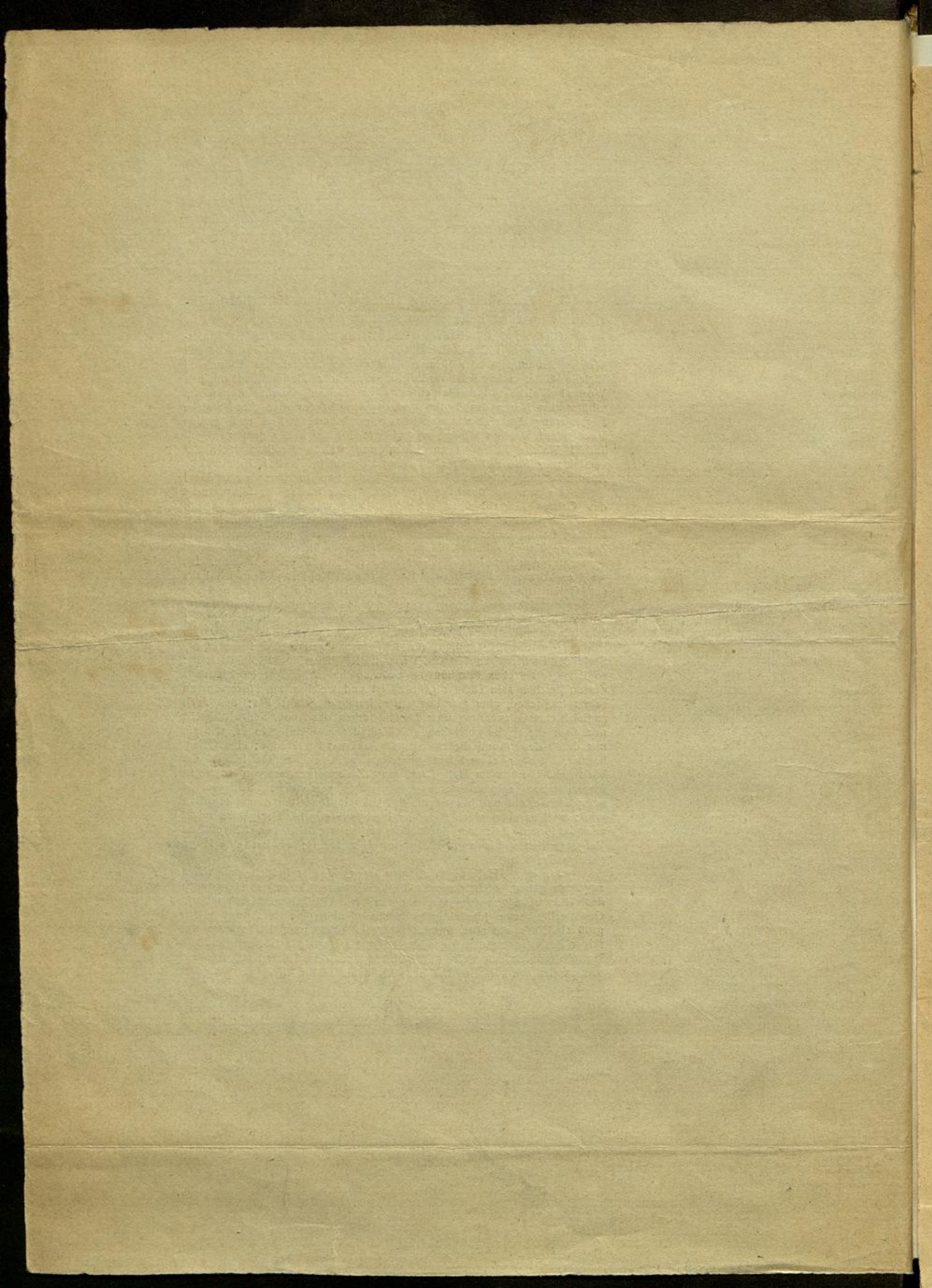
/.....
/ Oh über den Duft der stillen Nachmittage und langen Winter-
nächte, die wir, süßen Rotwein trinkend, zusammen verbracht haben!
Welche Anmut fand sich hinter dem rauhen Mantel des Einsamen!
Welche Güte, schamhaft verborgen, unter der Herbheit männlichen
Wortes! Welche Windstille eines gottergebenen Gemüts hinter der
schützenden Mauer des Grolles und der Abwehr der Menschen! Welche
Begeisterung hinter dem Anschein ruhiger Bedachtsamkeit und kühlen
Verstandes! Welches höhere, vergeistigte Mitleid hinter dem zornigen
Tadel! Welche Fähigkeit zu leiden und welche Bereitschaft, hinter
versteinerter Miene, hinter rätselhaften Blicken ins Weite! Und welche
Ausdrucksfülle, welche Melodik und Modulation in tönenden Bildern!

Da war es durchaus der Dichter, der mit milder Souveränität
des Geistes herrscht über seine Welt und was sie innerlich angeht.

In jenen Tagen sann er seinem Gedichte „Helian“ nach. In ihm
fand er, harmonischer Ergebenheit voll, den reinsten, ganz harmonischen
Zusammenklang seiner Bilder, in unvergänglichen Versen, deren
„gerechtes Anschauen“ noch vieler Menschen Seele erfreuen wird. Ich
weiß es voraus und sage es jedem auf den Kopf zu; denn ich habe
ein Gefühl für das Unvergängliche. Die Dichter a la mode und die
Bücher des Jahres schwinden mit der Mode und mit dem Jahr dahin,
weshalb ich sie gern übersehe; aber was die in hundert und zweihundert
Jahren lesen und entdecken werden, davon entgeht mir nicht leicht etwas. *U. S.*

/.....
/ Von diesem Gedicht aus hatte ich einen tiefen Blick in die
Seele des Dichters tun können, deren tiefste Vision der Helian darstellt:
so tief wie sie eben sein muß, um ein solches Schicksalsgedicht/ unter
dessen Zeichen sein Dichter geboren ist und welches zu schreiben zu
seiner tragischen, aber grandiosen Bestimmung gehört hat; das auch
zugleich eine Offenbarung über das Hinsterben des Abendlandes darstellt
und über die reiche versinkende Schönheit seines Unterganges, wie sie
nur durch den Mund dieses Dichters laut werden konnte; eine Offen-
barung, die aber, einmal laut geworden, auch einmal für immer der
Welt gehört. Denn im Helian hat ein „Zurückgekehrter von traurigen
Pilgerschaften“ sein und seines Geschlechtes persönliches Schicksal so
europäisch erlebt und hingestellt, daß jeder im Innersten davon ergriffen
wird: weil es eben jeden Europäer irgendwie angeht. Demgemäß reicht
auch der formale Reichtum, der sich im Helian erschließt, von entferntesten
Vergangenheiten bis zum Ende des Geschlechts; er hat eine lange
geistige Tradition. *1. H. H. H. H. H.*

Ja, den „Helian“ wird man lesen. Vorher freilich muß vieles
zugrunde gehen, nicht nur was die Zeitgenossen lesen, sondern auch
das Allermeiste von dem was sie tun. Die Gottheit muß sich unserm
Geschlecht, dessen intellektueller Hochmut und geistige Armut gleich
groß sind, erst auf eine unsanftere Weise offenbaren, bis wieder ein
reiner Boden unter den Menschen bereitet ist/wo der Gottheit sanftere
Botschaft durch den Geist des Dichters von den Hörern mit Andacht
vernommen wird. Helian hat Zeit, bis dahin und noch länger. *1,*



Nachts

Der Vorliebe der Köchin für das zweifarbige Tuch liegt ein tieferer Gedanke zugrunde als dem Militärhaft der Intelligenz: Die Natur. Die gesunde Schwäche, die sich dem männlichen Zeichen ergibt, ist wahrhaftiger als die Krüppelei, die ihm ausbiegt.

Meine Eroberungen sind Halbmänner; denn die Halbweiber halten es mit diesen.

Das Weib ist von der Geste betäubt; der Mann habe Achtung vor dem Inhalt. Da es die beiden Typen nicht mehr gibt, so bin ich auf jenen trübseligen Mischmasch angewiesen, der in die Hosen gefahren ist und mich in Liebe und Haß ungeilt. Ich muß immer $\frac{9}{10}$ der Verehrung abziehen, um auf den brauchbaren Rest zu kommen. Wie wenig Menschentum bleibt, wenn sich das Femininum verflüchtigt hat!

Männlichkeit beweist sich jetzt nur an jenen, die ihr erliegen. Denn der Mann, der mich achtet, könnte irren. Das Weibliche irrt sich nie, weil es nicht durch Urteil spricht, sondern durch Unruhe. Warum mache ich doch Wesen unruhig, die schmutzige Finger haben!

Welch ein Rinnsal braust an meinem Riß! Und solche Brandung beweist mich. Die Leistung könnte nicht für sich selbst sprechen — dazu ist nicht die Zeit. Erst im Lärm der andern macht sie sich vernehmlich.

Wenn Herr Shaw Shakespeare angreift, so handelt er in berechtigter Notwehr.

Wo ist das Weib hin, dessen Fehler ein Ganzes bilden?

Wir leben in einer Übergangszeit von oben nach unten. Die Ware vermitteln die Zwischenhändler, das Wissen die Zwischenträger und die Wollust die Zwischenstufen.

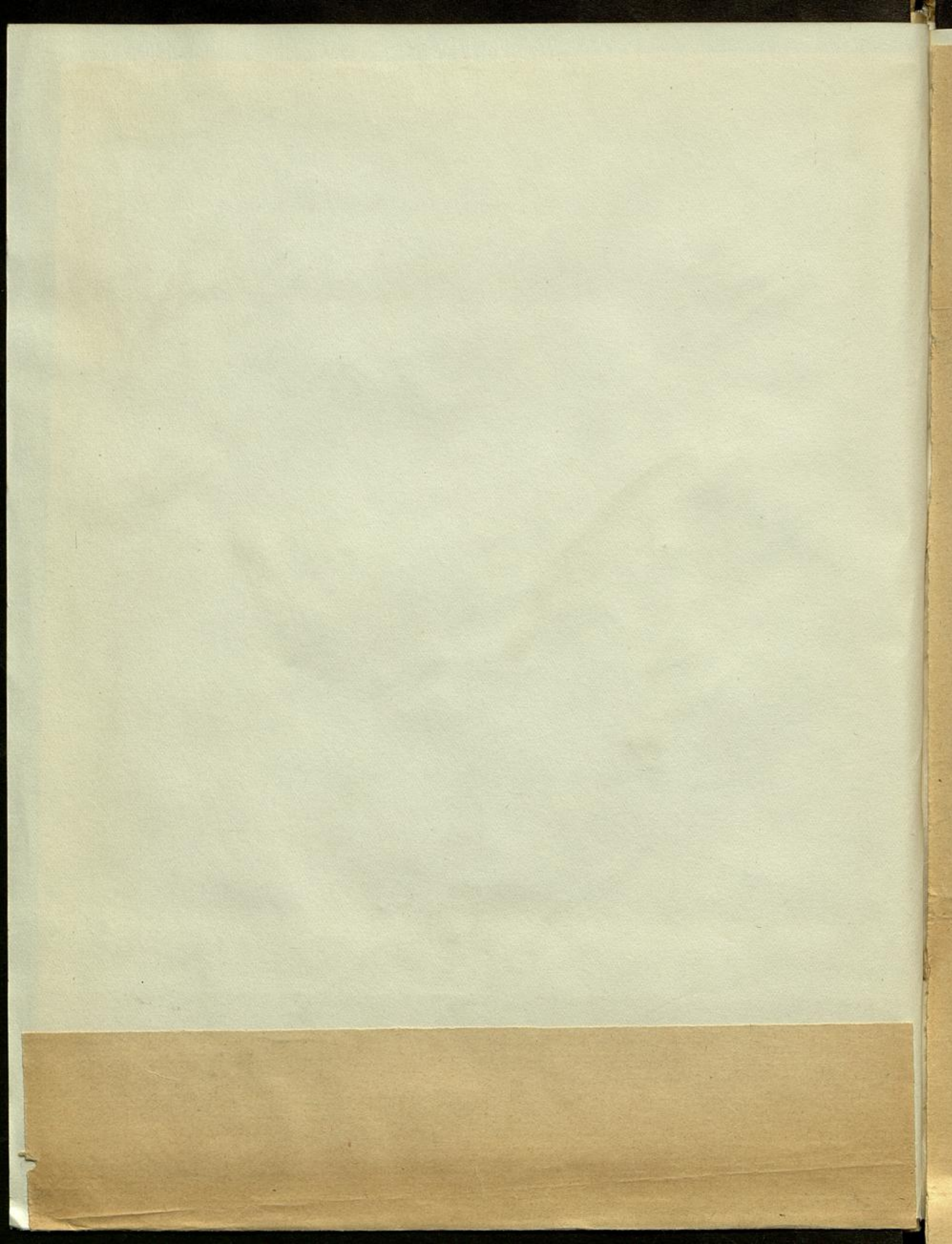
Der schöpferische Mensch sieht Helenen in jedem Weibe. Er hat aber die Rechnung ohne den Analytiker gemacht, der ihn erst darüber aufklärt, was er eigentlich in Helenen zu sehen habe.

Seit einigen Jahren ist die Welt schon ganz mondän. Wer nur diese große Entschädigung: zu können, was man nicht ist, in die Welt gebracht hat? Woher haben sie es, die Weiber und die Schreiber?

Sie machen alles mit. Der Kommiss gegen Gott gibt sich jetzt ~~gern~~ als Kommiss Gottes. Ich weiß einen in Prag, den ich, wenn er im Gebet liegt, nicht stören und wenn er auf den »Stufenfolgen, die bis vor Gottes Thron führen«, herumklettert, nicht aufhalten möchte. Denn es besteht Gefahr, daß mich solch ein Inbrunst nüchtern macht, das Firmament mir als ein Gewölbe erscheint, in das man von der Gasse eintreten kann, und ich eine Stimme höre: »Brod, machen Sie keine Ekstasen, lassen Sie das Ethos liegen und geben Sie herunter die Ewigkeit!«

Alle Stände neigen zum Fall. Aber wenn ein Bürger verkommt, so besteht Aussicht, daß aus ihm

hoch etwas wird, während, wenn ein Aristokrat auf
dem Weg ist, ein nützliches Mitglied der menschlichen
Gesellschaft zu werden, der Familienrat zusammen-
treten sollte.



Was hat man denn nur gegen die Konflikte! Ist es denn schöner / das Zusammenleben im Pferch der Freiheit, wo die jungen Leute mutuelle Psychologie treiben.

H v 1,

Den tiefsten und empfindlichsten Beweis ihrer Verehrung sind sie mir schuldig geblieben: Die eigene Überflüssigkeit zu erkennen und bei meinen Lebzeiten nichts mehr zu schreiben. Solange ich diese Wirkung nicht erzielt habe, glaube ich nicht an die Nachhaltigkeit meines Einflusses.

H v 1st

→ unvollständ. Lösung, abgelesen

↓ Oderint, dum metuant.

Mögen sie mich lieben, wenn sie mir nicht schreiben.

Im

Was ist denn das nur, daß diese Zeit sich einbildet, die ganze Entwicklung habe es auf sie abgesehen gehabt und ihr zuliebe müßten/Leben und Schule auf den Kopf gestellt werden? Die Daseinbedingungen, die das Entstehen von Leuten wie Goethe, Jean Paul und Herder nicht gehindert haben, werden verworfen, wenn der Sohn eines Kommerzialrats herangebildet werden soll, um dereinst die Firma zu übernehmen, und ein Geschlecht von Kröten spottet der Mühsal, durch die einst die Genies hindurchmußten. Was einem immer Wunder nimmt, ist die Atonie der Zeit, die keinen Augenblick bewußt wird, daß all die gottlosen Erleichterungen, die ihr gegönnt sind, eine Entschädigung bedeuten. Sie scheint sich bei der Henker-mahlzeit besoffen zu haben.

Im H i n f u r T H f

H nicht all

»Gut, daß ich Sie treffe. Sie verkehren nicht mehr mit Kohner?« »Nein, denn ich habe nie mit ihm verkehrt, ich habe ihn nie gekannt, ich weiß nicht, daß er lebt.« »Wie ist denn das möglich? Sie müssen Kohner gekannt haben, Sie erinnern sich vielleicht nur nicht.« »Mein Gedächtnis ist gut, aber der Name ist mir nicht bekannt, ich hätte mir ihn gemerkt, da ich Kohner kenne. aber auch mit diesem nicht verkehre. Was ist's mit Kohner?« »Er erzählte, er sei mit mit ihnen täglich beisamen gewesen, Sie waren intim befreundet, nur einmal widersprach er, da er Ihre Schätzung der Dichterin L. nicht mitmachen konnte. Da haben Sie sich erhoben und ihm gesagt, daß Sie unter solchen Umständen nicht mehr mit ihm verkehren können, und haben ihm am nächsten Tag das Abonnementgeld der Fackel zurückzuschicken lassen. Das weiß Kohner. Ich schätze die Dichterin L. Damit dürfte Kohner nicht einverstanden sein. Ich habe ihn hinausgeworfen —« »Nun also —« »Aber ich habe ihn nicht gekannt.« »Ich verstehe nicht —« »Die Bekanntschaft besteht im Hinauswurf.« »Wie ist das möglich?« »Kohner nimmt mit Recht an, daß ich ihn hinausgeworfen hätte, wenn ich ihn gekannt hätte. Da ich ihn aber nicht gekannt habe, so will er sich wenigstens den Hinauswurf sichern.« »Warum?« »Weil ihm das nützt.« »Wieso?« »Es ist eine Beziehung zu den Augen der Anhänger und es macht bei den Gegnern beliebt.« »Sie haben ihn aber nicht hinausgeworfen?« »Oh doch, metaphysisch.« »Das verstehe ich nicht.« »Wissen Sie, wie Gerüchte entstehen?« »Nein.« »Genau so entstehen die Menschen meiner Bekanntschaft.«

H i n f u r

H i n b H v

H i n f u r

H i n f u r (hat mich bei an der Fackel) resp. hier's Adh. 2 für Abonnementgeld geschickt. Ich weiß.

H i n f u r

H i n f u r

»Wie kommt es, daß so viele Leute in Wien noch immer glauben, daß Sie einen Vollbart haben?« »Das kommt daher, daß ich einmal zufällig neben einem ging, der einen Vollbart trug, und daß einer, der mit einem andern vorbeiging, mit dem Finger zeigte: dort geht der Fackelkraus.« »Ist Ihnen die Verwechslung unangenehm?« »Nein, aber dem andern.« »Kennen Sie ihn?« »Nein, aber er muß Qualen ausstehen.« »Leben Sie darum besser?« »Ja, weil nur die Hälfte der Bevölkerung mich agnosziert und die andere Hälfte an der andern Version festhält.« »Sie könnten sich vollends Ruhe schaffen, wenn Sie sich einen Vollbart wachsen ließen.« »Es wäre gegen meine Überzeugung und überdies würde es nichts nützen, weil dann die andere Hälfte der Bevölkerung mich mit dem andern ver-

Im

↓ 2

Tij bei Waden etc.

H i n f u r (n

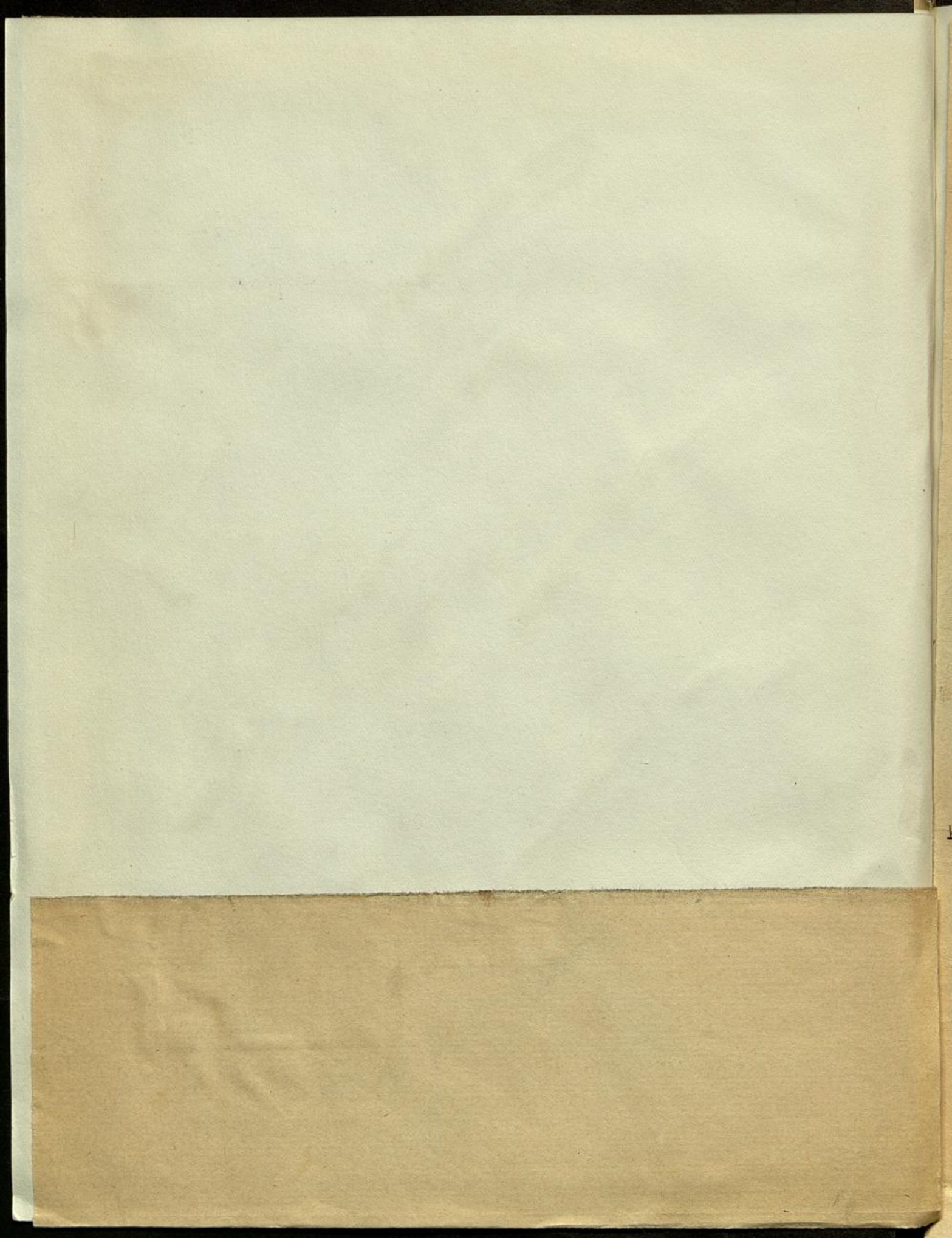
Ihr

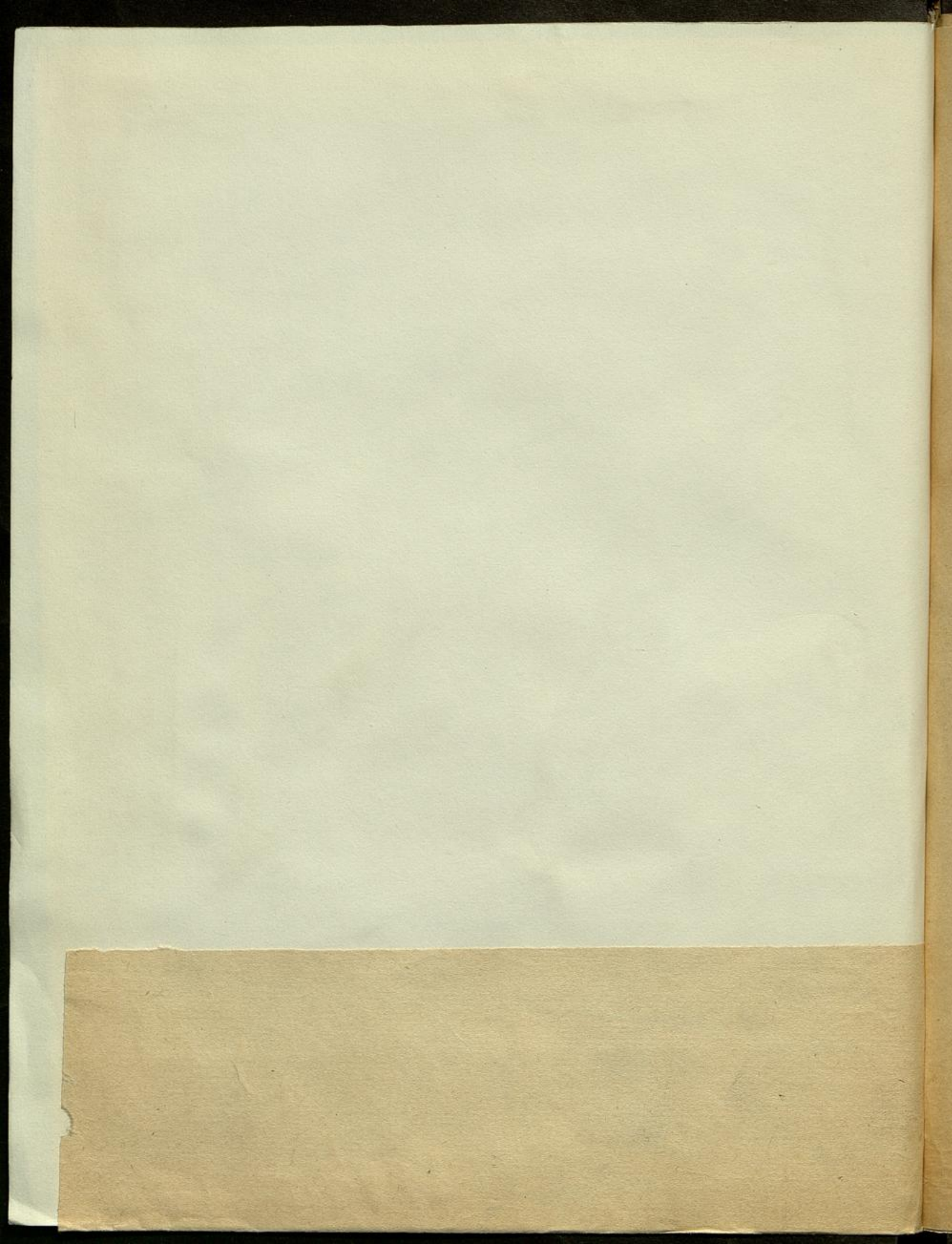
wechseln würde.« »Was würden Sie tun, wenn Sie diesen kennen lernen?« »Ihren den Rat geben, sich rasieren zu lassen.« »Warum?« »Weil es besser aussieht.« »Dann wüßte aber die andere Hälfte der Bevölkerung nicht, woran sie ist.« »Ich würde mir ins Fäustchen lachen.«

Hm

Ig

I "Zy wird wie in der
best. Leben. 9. 2. Abt.
die jährl. ~~...~~
.....
Dag wog immer hin
So ~~...~~
" Ich f. wagt. Po





In keiner Sprache kann man sich so schwer verständigen wie in der Sprache.

Ein Literaturprofessor meint, daß meine Aphorismen nur die mechanische Umdrehung von Redensarten seien. Das ist ganz zutreffend. Nur hat er den Gedanken nicht erfaßt, der die Mechanik treibt: daß bei der mechanischen Umdrehung der Redensarten mehr herauskommt als bei der mechanischen Wiederholung. Das ist das Geheimnis des Heutzutage, und man muß es erlebt haben. Dabei unterscheidet sich aber die Redensart noch immer zu ihrem Vorteil von einem Literaturprofessor, bei dem nichts herauskommt, wenn ich ihn auf sich beruhen lasse, und wieder nichts, wenn ich ihn mechanisch umdrehe.

1/n
T/S
1/n
1/n

Nicht jeder, der kein Künstler ist, muß deshalb auch schon Erfolg haben. Man kann auch so zwischen zwei Stühlen sitzen, daß man zu dem einen nicht hinaufgelassen wurde und zu dem andern nicht hinaufgelangt ist.

1/n
0
1/alt
1/n

Schmerzliches Bild der Zivilisation: ein Löwe, der die Gefangenschaft gewohnt war und, der Wildnis zurückgegeben, dort auf und abgeht wie vor Gitterstäben.

Ob der Mann bühnenfähig ist, bedarf erst einer Probe. Die Frau ist immer auf der Probe und bühnenfähig von Natur. Sie lebt vor Zuschauern. Sie fühlt sich als Mittelpunkt, wenn sie über die Straße geht, und begrüßt die Statisten auch den Einzug eines Kaisers. Und alle Blicke bezieht sie auf den Mittelpunkt.

Das Verhältnis der Bühne zum Dichter ist, daß sie die szenische Bemerkung realisieren kann.

leben noch

→ Sinn

Der Analytiker macht Staub aus dem Menschen.

Um zu glauben, daß einer das alles gemacht hat, braucht man doch sicher mehr Gedanken als um zu wissen, daß er es nicht gemacht hat.

(E - ihr Leben ist, freien fühlte)

Er mit dem Geist und sie mit der Schönheit mußten auseinander und hinaus. Es mit der Technik schritt da und dort Ersatz.

Die Kultur hat nur ein vorgeschriebenes Maß von Schönheit nötig. Sie macht sich alles selbst, sie hat ihre Kosmetik und braucht nichts mehr vom Kosmos zu beziehen.

* Hermann.

Wenn sich einer von den ~~hundert~~ ^{hundert} schneuzt, setzt der Wirkungsstrom aus. Und die Ästhetiker glauben dennoch, daß ein Shakespearescher Gedanke hinüberkommt.

Haupt ~~man~~

Es gibt jetzt literarisch ~~ambitionierte~~ Theaterdirektoren, die den Ehrgeiz haben, intelligente Leute ins Theater zu bekommen. Um die zu einer Wirkung zusammenzuschließen, müßte schon den ganzen Abend das Orchester spielen. Und dann noch die ganze Nacht und überhaupt das ganze Leben hindurch/

→ ~~hoffen~~
E

Jetzt schreiben die Kinder in dem ~~T~~ sie ehemals die Masern bekamen, Symphonien. Ich glaube nicht, daß das ~~gesund~~ ist.

1!
Talb., in ~~den~~
Hinder

Daß ich gichtisch bin, will ich denen, die an meiner Gesundheit zweifeln, zugeben. Aber daß ich ~~darum~~ das kommende Gewitter spüre, lasse ich mir nicht in Abrede stellen.

→ ~~dem~~ mit
(!) *

Das eheliche Schlafzimmer ist das Zusammenleben von Martyrium und Roheit.

M

Eine Frau muß so gescheit aussehen, daß ihre Dummheit eine angenehme Überraschung bedeutet.

Wenn man mich fragt, von wem ich glaube, daß er dem Geist näher steht: der Stiefelputzer eines böhmischen Grafen oder ein neuberliner Literat, so kann ich nur antworten, daß ich, ehe ich mir von einem neuberliner Literaten die Stiefel putzen lasse, ihm ~~mit~~ dem Absatz ins Gesicht treten würde.

man
Hinder

Die Ostasiaten können ohne Gefahr für ihr kulturelles Fortleben sich auf technische Spielereien einlassen. Diese sind das Neben- ~~geleise~~ geleise des Lebens, auf das wir unsere abgebundene Sexualität gedrängt haben. Dort ist sie festgefahren und wir werden schon sehen, wohin wir kommen und wo wir bleiben. Solange im Leben der Ostasiaten die Hauptsache nicht abgebunden ist, bedeutet ~~der~~ Fortschritt nicht die Gefahr des Steckenbleibens.

12
→ ~~ist~~

Ich stelle mir vor, daß die jungen Leute Briefe mit meiner Adresse an sich schreiben und da sie diese nicht erhalten, bei der Post reklamieren.

Als ich, der nie Psycholog an einem ist, nur an allen, einem von der Sorte das Problem erörterte, flüsterte er errötend, auch er fühle sich oft als Weib und welches Mittel ich dagegen wüßte. Ich bereute das Gespräch und gab den Trost, das Bewußtsein um den Zustand sei schon das Mittel. Später prahlte derselbe, er sei der Mann, mich »anzugreifen« Da diese Geschichte viele, darunter solche, die ich gar nicht kenne, auf sich beziehen dürften, so versichere ich, daß sie erfunden ist. Von mir erfunden, wie die meisten jungen Leute, die ich, statt sie zu entdecken, erfunden habe.

4... Tabi
L mit

Ich bin vorsichtig geworden. Als ich einmal einen Anbeter hinauswarf, wollte er mich wegen Religionsstörung anzeigen.

Ich vielgeliebter, schöner, grausamer Mann, was habe ich ihnen nur angetan? Nichts, und das ist es eben. Wie sehne ich mich aus dieser Position einer Einsamkeit, die von so vielen geteilt wird! Wenn ich Gefangene gemacht habe und sie mich nicht mehr loslassen, so will ich auf die Gefangenen verzichten, und tu ich das, so werde ich erst recht das Opfer der Leute. Schafft denn Ruhe nicht Ruhe? Wird denn das erotische Gesetz, daß Entfernung nähert, bei mir nie eine Ausnahme machen? Wenn ich Selbstmord begehe, sind sie erschossen

L
L!

(Lesestück.) Ich komme in ein Lokal. Alle Tische sind besetzt, an einem sitzt nur einer. Ich nehme Platz. Eine Familie kommt, Vater, Mutter und Tochter. Die Tochter gibt der Mutter einen Stoß, diese dem Vater. Der Vater versteht nicht. Die Tochter schreibt es auf. Der Vater starrt entsetzt meinen Nachbarn an und nimmt eine Zeitung zur Hand. Mein Nachbar geht nach einer Weile. Der Vater sieht ihm nach und sagt triumphierend: »Justament hab ich mich nicht geniert und hab vor ihm die Neue Presse gelesen, zersprungen is er und weg!« Die Tochter gibt der Mutter einen Stoß, diese dem Vater. Der Orkus öffnet sich und ich trete diskret ab.

Humm
+ mumm + fup
+ auffällig
H ab
lc
+ hnd

Wenn der Leser den Autor fragt, was er sich dabei gedacht habe, so beweist das nichts gegen einen Gedanken. Aber er ist sicher gut, wenn der Autor es nicht mehr weiß und den Leser fragt, was er sich dabei gedacht habe.

Daß die Sprache den Gedanken nicht bekleidet, sondern der Gedanke in die Sprache hineinwächst, das wird der bescheidene Schöpfer den frechen Schneidern nie weis machen können.

Die Viecharbeit, ~~hundert~~ Menschen, die aus dem Bureau kommen, zur Empfänglichkeit für das Wort zusammenzuschließen, hat nicht das Wort, sondern die Musik zu besorgen. Theaterdirektoren, die das Orchester abschaffen wollen, sollen sich selbst hinaufstellen.

6 auf man

Der Dichter schreibt Sätze, die kein schöpferischer Schauspieler sprechen kann, und ein schöpferischer Schauspieler spricht Sätze, die kein Schauspieler schreiben könnte. Die Wortkunst wendet sich an einen, an den Mann, an den idealen Leser. Die Sprechkunst an viele, an das Weib, an die realen Zuhörer. Zwei Wirkungsströme, die einander ausschalten. Der jahrhundertalte Wahnsinn, daß der Dichter auf die Bühne gehöre, wird jeden Abend absurdum geführt.

7 2

→ Vlyhr
10

I blut ~~...~~
of den Repertoire
ist

Wenn der Autor, ein ungeschminkter Zivilist, sich an der Hand des Schauspielers verbeugen kommt, so ~~war~~ er zum Akteur einer Komödie, die auch nicht von ihm ist.

16 Hint

± vor Schluß
fest

Daß sich ein Autor verbeugen kommt, ist nicht Erniedrigung, sondern Überhebung. Aber wenigstens steht er nach Schluß auf der Bühne. Vorher hatte er dort gewiß nichts zu tun, und es ist ein Betrug an den Schauspielern, daß man ihm die Tantiemen zahlt.

H t / i

16

Ich weiß nicht, ob der Dichter etwas gehört hat, aber von der Wirkung, die der Schauspieler mit der Umbiegung seines Textes erzielen kann, hat er sich gewiß nichts geträumt. Und solche Leute sind so schamlos, das Geld einzustecken, das andere gegen sie verdient haben.

H hin und

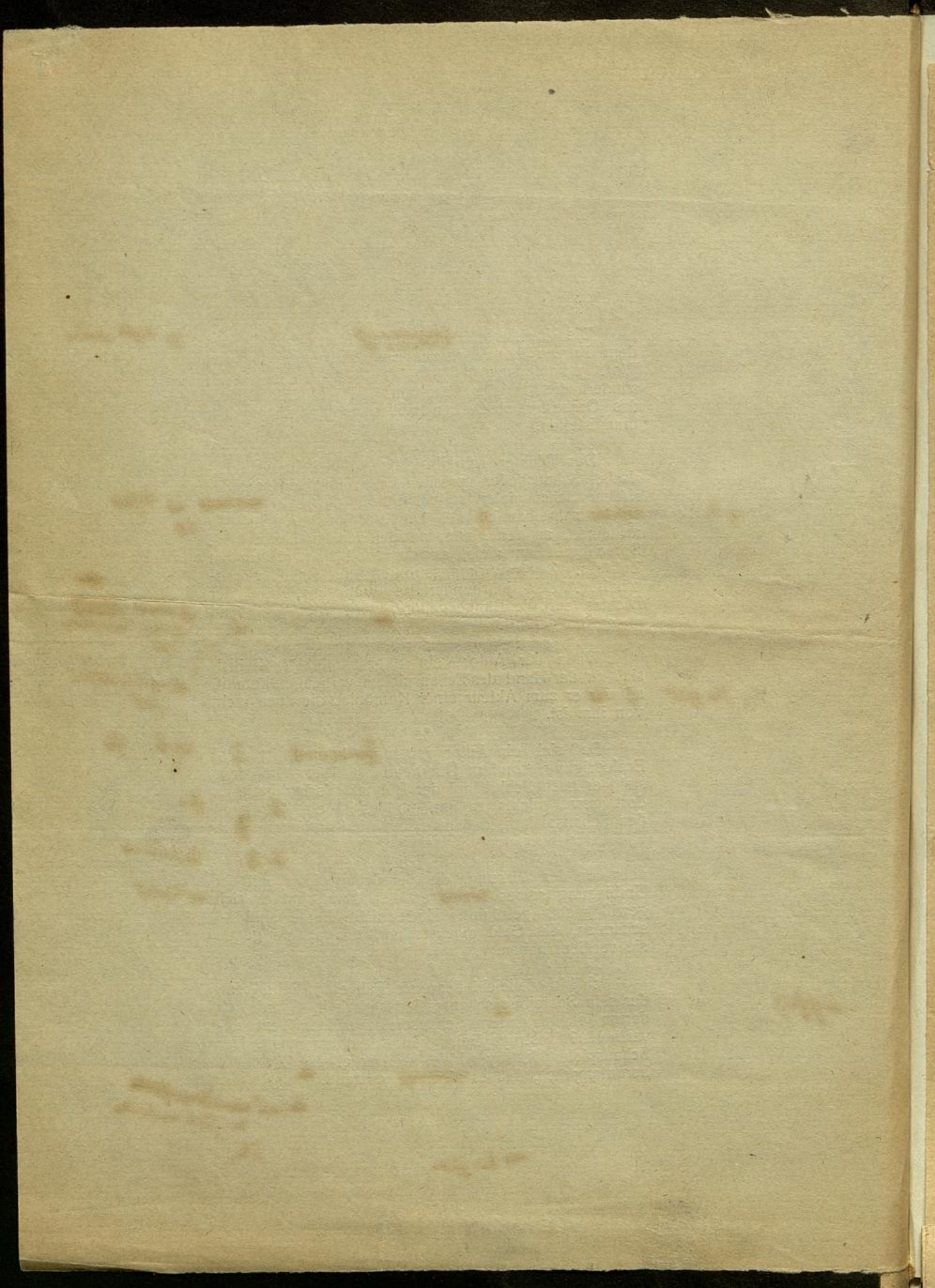
→ Wohl

Ich bin vielleicht der erste Fall eines Schreibers, der sein Schreiben schauspielerisch erlebt. Würde ich darum einem andern Schauspieler meinen Text anvertrauen? Nestroys Geistigkeit ist unbühnenhaft. Der Schauspieler Nestroy wirkte, weil er etwas so schnell heruntersprach, daß es niemand verstand.

L. j. j.

1, mit niemand im ~~...~~
kein für ~~...~~
fick,

→ kein für



46

Ich beherrsche nur die Sprache der andern. Die
meinige macht mit mir, was sie will.

Wie Schönheit zustandekommt — das weiß die
Nachbarin. Wie Genie entsteht — das weiß sie auch,
die Analyse.

Zeitgenossen leben aus zweiter Hand in den Mund.

Man hat mich oft gebeten, gerecht zu sein und
eine Sache von allen Seiten zu betrachten. Ich habe
es getan, in der Hoffnung, daß eine Sache vielleicht
dadurch besser werden könnte, daß ich sie von allen
Seiten betrachte. Aber ich kam zu dem gleichen
Resultat. So blieb ich dabei, eine Sache nur von
einer Seite zu betrachten, wodurch ich mir viel
Enttäuschung erspare. Denn es ist tröstlich, eine
Sache für schlecht zu halten und sich dabei auf ein
Vorurteil ausreden zu können.

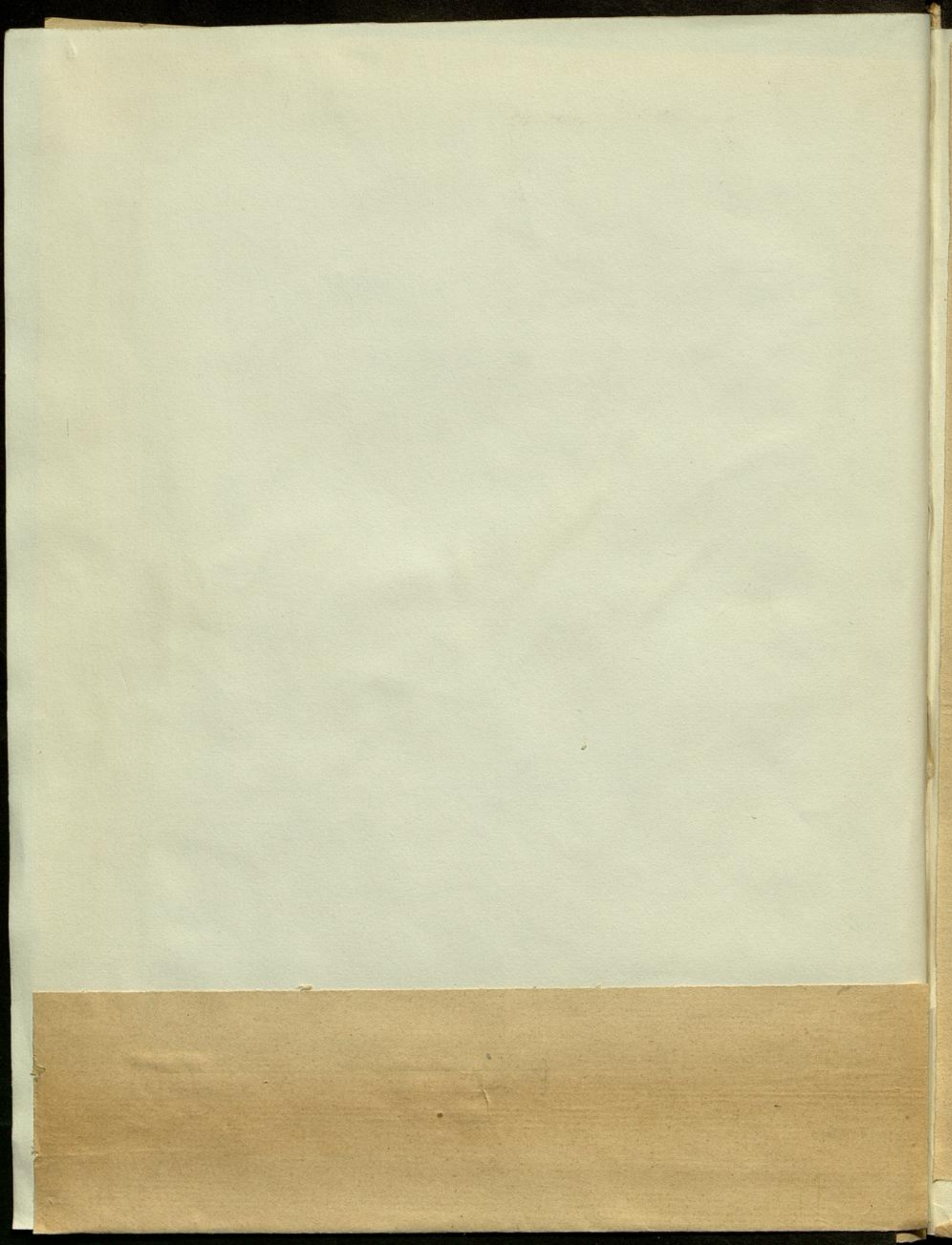
Im Halbschlaf erledige ich viel Arbeit. Eine
Phrase erscheint, setzt sich auf die Bettkante und
spricht mir zu. Die Situation, die sie herbeigerufen
hat, ist die denkbar unpassendste. Einer etwa speit
und sagt hinterher: »Kommentar überflüssig«. Wenn
Gesichter im Raum sind, weiß ich, daß ich schlafen
werde. Vorher treiben sie Allotria. Nichts ist ihnen
Zeitung. Sie sprechen und gestikulieren in einer Art,
daß mir allmählich Hören und Sehen vergeht. Einer
hat Lippen, von denen ihm beim Sprechen die Bildung
herunterrinnt. Und so etwas wagt Goethe zu zitieren.
Halb erinnere ich mich, womit ich mich am Schreib-
tisch beschäftigt hatte. Halb an ein Abenteuer im
Osten der Monarchie, wo einer beim Kartenverkauf
gut abschnitt. Den Widerstand der Zeit gegen die
neue Lyrik begriff ich nunmehr in dem Wort, das die
Stimme eines alten ehrlichen Juden, dem man nichts
nachweisen kann, neben mir sagte: »Ich hab gern
über allen Gipfeln Ruh«.

Meine Wirkung ist nur die des Spielers auf das
Weib. Im Zwischenakt sind alle gegen mich, je mehr
sie im Akt bei der Sache waren.

Adolf Loos und ich, er wörtlich, ich sprachlich,
haben nichts weiter getan als gezeigt, daß zwischen
einer Vase und einem Nachtopf ein Unterschied ist
und daß in diesem Unterschied erst die Kultur Spiel-
raum hat. Die andern aber, die Positiven, teilen sich
in solche, die die Vase als Nachtopf oder den Nach-
topf als Vase gebrauchen.

Es wird jetzt viel über Ekstase gesprochen, von
solchen, die eben noch um die Vorteile ihres schätzbaren
Bewußtseins Bescheid wissen. Ich war dabei, als
Peter Altenberg, dessen hundertfaches Leben sein
einfaches Werk überschwemmt, vor einer deutsch
lallenden Tänzerin ausrief: »Und wie sie deutsch
spricht! Allerredelste!! Goethe ist ein Tier gegen
Dich!!!« Goethe ist einverstanden. Gott selbst stimmte
zu. Und wenn sich die lebende deutsche Literatur
von der Kraft dieses Augenblicks bedienen könnte, so
würden Werke entstehen, die noch besser wären als
das Deutsch der kleinen Tänzerin. Aber da sie alle
als Bettler neben diesem Bettler stehen, der durch
alle zeitliche Erniedrigung in das Reich des Geistes
aufsteigen wird, so ist jedes Tier ein Goethe gegen sie.

Wenn ich der Vollendung nahe bin, beginne ich
erst zu zweifeln und da brauche ich dann einen, dem
ich alle meine Fragen beantworte.



Wenn sich die Schlange vor mir auch windet,
ich zweifle doch an ihrer Zuverlässigkeit.

T₂

Mir träumte, daß ich eben noch zurecht kam,
als unterging die Welt, vor meinen Augen
tat sie es, eben noch kam ich zurecht.
Ich stand auf einem Vorsprung von Sorrent,
Signore! rief der Wirt, und subito
sank Capri, hastig ~~nicht~~ gesehn, ins Meer. L S
Schon aber wars für uns auch nicht geheuer,
und eine Riesenflamme stach herüber,
weil einer drüben noch am Gashahn spielte.
Am sichersten, sagt einer, wärs in Wien L
wann geht der Zug, schon zeigt auch der Vesuv L
der Welt die Zunge, sichrer ist in Wien. L S
Schon ist der Wirt erstickt und in Neapel
beteuern tausend Kuppler ihre Unschuld,
denn ihrer aller Hure sei gestorben,
und bieten zum Ersatz den letzten Knaben.
Am sichersten wär's freilich jetzt in Wien. I S
Wie aber kommt man bei dem Untergang/ L h
hinüber, oben schweift schon ein Komet,
es regnet Blut und ich hab keinen Schirm,
man schließt das Kino, hundert Bettelkinder
sind ausgeperrt und scharen sich um mich,
verlangen noch die letzte Zigarette
Dann sind sie tot, ein Kutscher schlägt sein Pferd
und ruft mit letzter Leidenschaft sein »Ah!
Wer lebt noch außer mir? Denn lebte einer,
müßt' den Verlust er nach Millionen zählen!
Jetzt springt die Flut, das Feuer brennt ins Wasser, H M
und eine Tafel wird am Fels befestigt,
darauf gedruckt schon, nicht geschrieben steht:
»Preßburger, kaiserlicher Rat, gesund.«

~~...~~

~~...~~ H. E

Ihr wart nicht hübsch genug und nicht genug
mutig, junge Kastraten, euch in einem bestimmten
Punkt eurer Entwicklung, da ihr zum Mann eure Blicke
aufzuschlagen begannet, euch vom erstbesten mitnehmen
zu lassen. So hat sich euer Trieb in die Büsche des
Intellekts geschlagen und tobt nun in einem Dickicht
von Sperma und Druckerschwärze. So ist das Elend
dieser letzten Literatur entstanden. Und ich, auf den
alle Fliegen fliegen, bin das Opfer. Fragt man so
einen, warum er mich hasse, so antwortet er: Er hat
mich nicht angesehen! Oder: Er ist da und man sieht
mich nicht! Oder: Ich spreche ganz wie er und man
hört nur ihn! Journalisten waren ehemals eine verlorene
Abart von Männern. Ich weiß schon, welchen Beruf
die heutigen verfehlt haben.

so
/u

Ich schleppe das furchtbare Geheimnis der Zeit
mit mir, das meine Erkenntnis auf Kosten meiner
Nerven nährt. Nur in kurzen Sätzen darf ich verraten,
daß alles, was die Gegenwart dem Druck verdankt,
die Kultur verschlagener Homosexualität ist. Würde ich
meine Erlebnisse der fünfzehn Jahre in einem Zusammen-
hang zu stellen wagen, sie würden sich vertausend-
fachen durch den Reiz der Beachtung, der den Einzel-
fall so üppig macht. Hier weiche ich feige zurück.
Höchste Aktivität, die sich dem Ansturm der passiven
Naturen preisgegeben sieht, kann zur Pathologie des
Zeitalters sich ihre Gedanken machen, aber nicht ihre
Beweise vorbringen. Die im Traum meines Lebens
gefundene Devise »Eine Deichsel im Rücken und
Gewatte an den Füßen« wird so verständlich! Zwischen

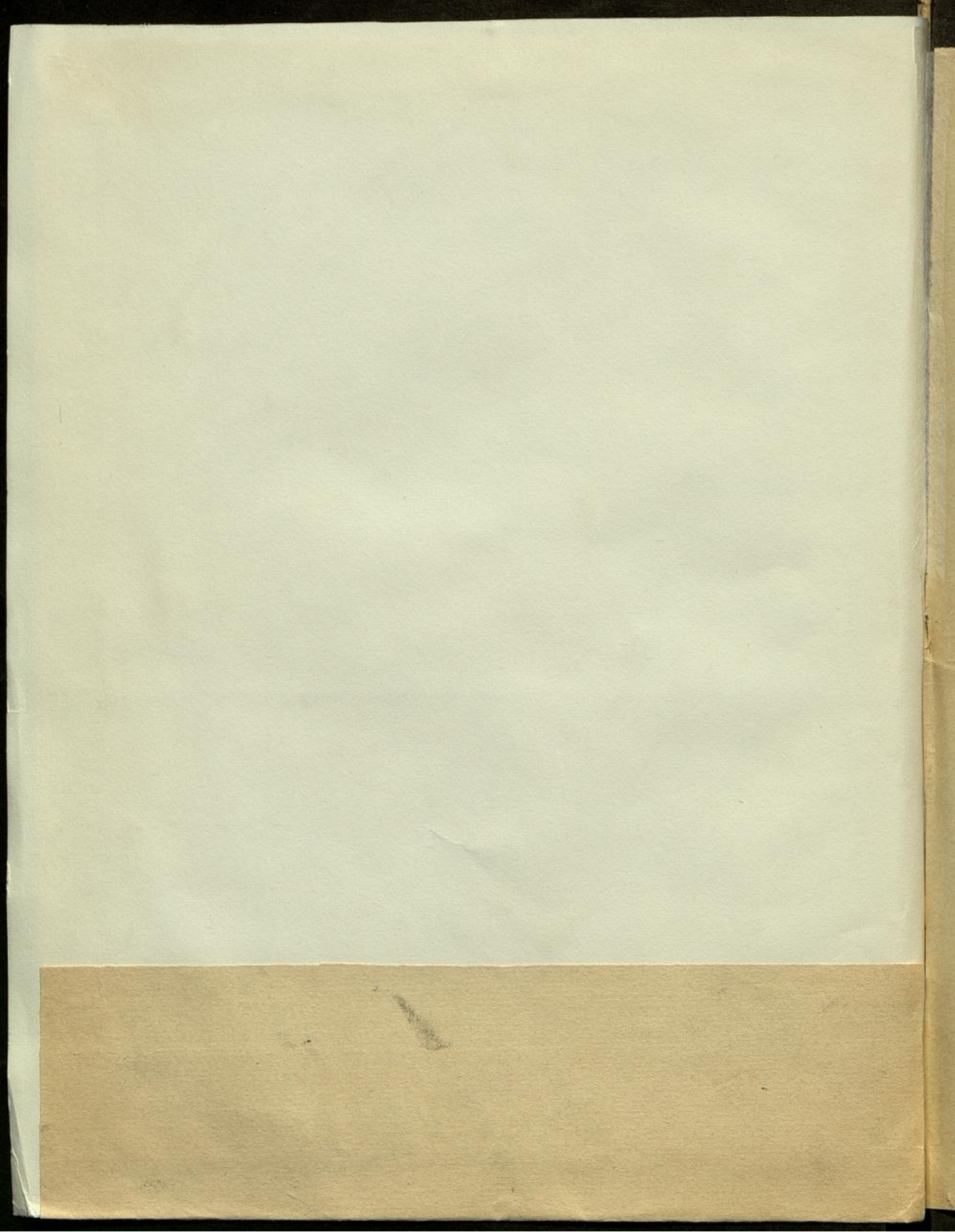
H S
I S

Quellen |

den Hindernissen der ~~Stumpfheit~~ und den Fesseln der
Gefühlsverwirrung ging es hindurch. Aber schlimmer,
am schlimmsten war diese

→ *Minjnick*

L!



In keiner Sprache kann man sich so schwer verständigen wie in der Sprache.

Ein Literaturprofessor meinte, daß meine Aphorismen nur die mechanische Umdrehung von Redensarten seien. Das ist ganz zutreffend. Nur hat er den Gedanken nicht erfaßt, der die Mechanik treibt: daß bei der mechanischen Umdrehung der Redensarten mehr herauskommt als bei der mechanischen Wiederholung. Das ist das Geheimnis des Heutzutag, und man muß es erlebt haben. Dabei unterscheidet sich aber die Redensart noch immer zu ihrem Vorteil von einem Literaturprofessor, bei dem nichts herauskommt, wenn ich ihn auf sich beruhen lasse, und wieder nichts, wenn ich ihn mechanisch umdrehe.

H. v. ...

Nicht jeder, der kein Künstler ist, muß deshalb auch schon Erfolg haben. Man kann auch so zwischen zwei Stühlen sitzen, daß man zu dem einen nicht hingekommen ist und zu dem andern nicht hinaufgelassen wurde.

... H. v.

Schmerzliches Abbild der Zivilisation: ein Löwe, der die Gefangenschaft gewohnt war und, der Wildnis zurückgegeben, dort auf und abgeht wie vor Gitterstäben.

Ob der Mann bühnenfähig ist, bedarf erst einer Probe. Die Frau ist immer auf der Probe und bühnenfähig von Natur. Sie lebt vor Zuschauern. Sie fühlt sich als Mittelpunkt, wenn sie über die Straße geht, und begrüßt die Statisten auch den Einzug eines Kaisers. Und alle Blicke bezieht sie auf den Mittelpunkt.

Das Verhältnis der Bühne zum Dichter ist, daß sie eben noch seine szenische Bemerkung realisieren kann.

Der Analytiker macht Staub aus dem Menschen.

Um zu glauben, daß einer das alles gemacht hat, braucht man doch sicher mehr Gedanken als um zu wissen, daß er es nicht gemacht hat — ihr Idioten des freien Geistes!

Er mit dem Geist und sie mit der Schönheit mußten auseinander und hinaus. Es mit der Technik schafft da und dort Ersatz.

Die Kultur hat nur ein vorgeschriebenes Maß von Schönheit nötig. Sie macht sich alles selbst, sie hat ihre Kosmetik und braucht nichts mehr vom Kosmos zu bekommen.

#

Wenn sich einer von den neunhundert schneuzt, setzt der Wirkungsstrom aus. Und die Ästhetiker glauben dennoch, daß ein Shakespearescher Gedanke hinüberkommt.

Es gibt jetzt literarisch beflissene Theaterdirektoren, die den Ehrgeiz haben, intelligente Leute ins Theater zu bekommen. Um die zu einer Wirkung zusammenzuschließen, müßte schon den ganzen Abend das Orchester spielen. Und dann noch die ganze Nacht und überhaupt das ganze Leben hindurch!

Jetzt ~~schreiben~~ die Kinder in dem Alter, in welchem sie ehemals die Masern bekamen, Symphonien. Ich glaube nicht, daß das gesünder ist.

H. Jahn
/ 2

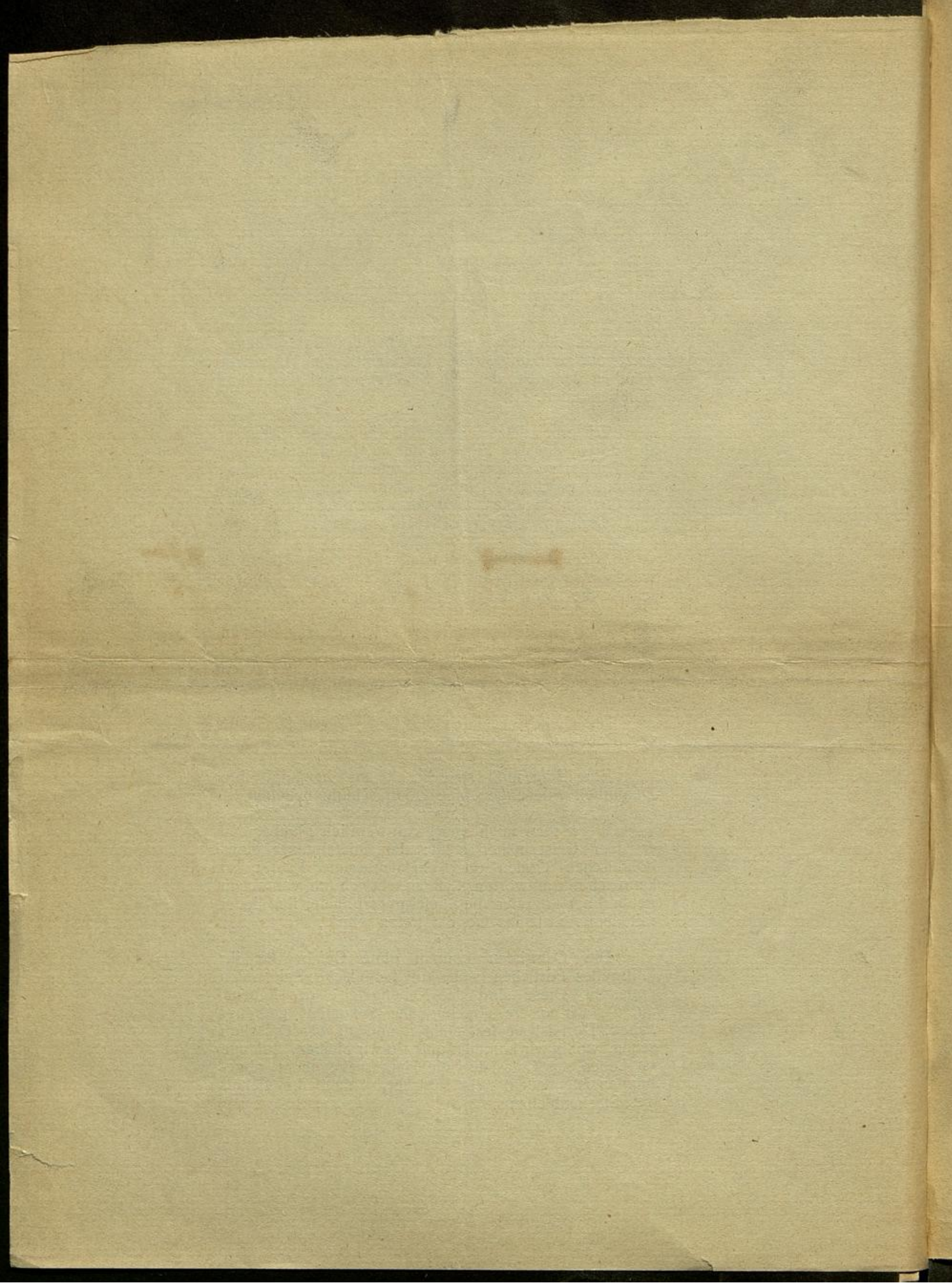
Daß ich gichtisch bin, will ich denen, die an meiner Gesundheit zweifeln, zugeben. Aber daß ich dann auch das kommende Gewitter spüre, lasse ich mir nicht in Abrede stellen!

Das eheliche Schlafzimmer ist das Zusammenleben von Roheit und Martyrium.

Eine Frau muß so gescheit aussehen, daß ihre Dummheit eine angenehme Überraschung bedeutet.

Wenn man mich fragt, von wem ich glaube, daß er dem Geist näher steht: der Stiefelputzer eines böhmischen Grafen oder ein neuberliner Literat, so kann ich nur antworten, daß ich, ehe ich mir von einem neuberliner Literaten die Stiefel putzen lasse, ihm lieber mit dem Absatz ins Gesicht treten würde.

Die Ostasiaten können ohne Gefahr für ihr kulturelles Fortleben sich auf technische Spielereien einlassen. Diese sind das Nebengeleise des Lebens, auf das wir unsere abgebundene Sexualität gedrängt haben. Dort ist sie festgefahren und wir werden schon sehen, wohin wir kommen und wo wir bleiben. Solange im Leben der Ostasiaten die Hauptsache nicht abgebunden ist, bedeutet ihr Fortschritt nicht die Gefahr des Steckenbleibens.



Die Viehsarbeit, neunhundert Menschen, die aus dem Bureau kommen, zur Empfänglichkeit für das Wort zusammenzuschließen, hat nicht das Wort, sondern die Musik zu besorgen. Theaterdirektoren, die das Orchester abschaffen wollen, sollen sich selbst hinaufstellen.

Der Dichter schreibt Sätze, die kein schöpferischer Schauspieler sprechen kann, und ein schöpferischer Schauspieler spricht Sätze, die kein Dichter schreiben konnte. Die Wortkunst wendet sich an einen, an den Mann, an den idealen Leser. Die Sprechkunst an viele, an das Weib, an die realen Zuhörer. Zwei Wirkungsströme, die einander ausschalten. Der jahrhundertalte Wahnsinn, daß der Dichter auf die Bühne gehöre, bleibt/auf dem Repertoire und wird jeden Abend vor ausverkauftem Haus ad absurdum geführt.

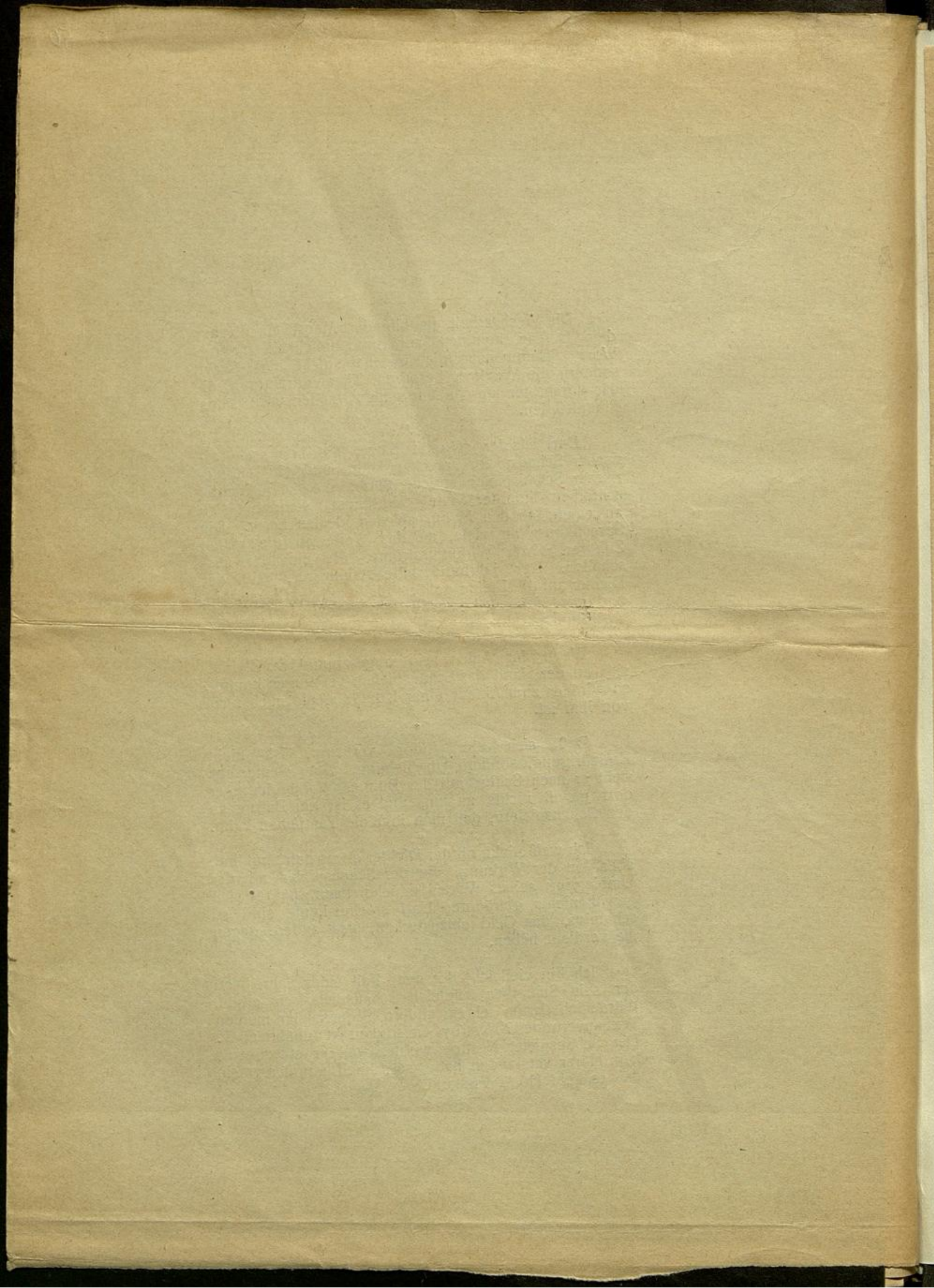
/ Erinnerung

Wenn der Autor, ein ungeschminkter Zivilist, sich an der Hand des Schauspielers verbeugen kommt, so wird er zum Akteur einer Komödie, die auch nicht von ihm ist.

Daß sich ein Autor verbeugt, ist nicht Erniedrigung, sondern Überhebung. Aber wenigstens steht er nach Schluß auf der Bühne. Vorher hatte er dort gewiß nichts zu tun, und es ist ein Betrug an den Schauspielern, daß man ihm die Tantiemen zahlt.

Ich weiß nicht, ob der Dichter etwas geträumt hat, aber von der Wirkung, die der Schauspieler mit der Umbiegung seines Wortes erzielen kann, hat er sich gewiß nichts geträumt. Und solche Leute sind so schamlos, das Geld einzustecken, das andere gegen sie verdient haben.

Ich bin vielleicht der erste Fall eines Schreibers, der sein Schreiben zugleich schauspielerisch erlebt. Würde ich darum einem andern Schauspieler meinen Text anvertrauen? Nestroys Geistigkeit ist unbühnenhaft. Der Schauspieler Nestroy wirkte, weil er etwas, was kein Hörer verstanden hätte, so schnell heruntersprach, daß es kein Hörer verstand.



Nachts

12.) Der Vorliebe der Köchin für das zweifarbige Tuch liegt ein tieferer Gedanke zugrunde als dem Militärhaß der Intelligenz: Die Natur. Die gesunde Schwäche, die sich dem männlichen Zeichen ergibt, ist wahrhaftiger als die Krüppelei, die ihm ausbiegt.

17.) Meine Eroberungen sind Halb männer; denn die Halbweiber halten es mit diesen.

14.) Das Weib ist von der Geste betäubt; der Mann habe Achtung vor dem Inhalt. Da es die beiden Typen nicht mehr gibt, so bin ich auf jenen trübseligen Mischmasch angewiesen, der in die Hosen gefahren ist und mich in Liebe und Haß umgeilt. Ich muß immer 9/10 der Verehrung abziehen, um auf den brauchbaren Rest zu kommen. Wie wenig Menschentum bleibt, wenn sich das Femininum verflüchtigt hat!

15.) Männlichkeit beweist sich jetzt nur an jenen, die ihr erliegen. Denn der Mann, der mich achtet, könnte irren. Das Weibliche irrt sich nie, weil es nicht durch Urteil spricht, sondern durch Unruhe. Warum mache ich doch Wesen unruhig, die schmutzige Finger haben!

16.) Welch ein Rinnsal braust an meinem Riff! Und solche Brandung beweist mich. Die Leistung könnte nicht für sich selbst sprechen — dazu ist nicht die Zeit. Erst im Lärm der andern macht sie sich vernehmlich.

32.) Wenn Herr Shaw Shakespeare angreift, so handelt er in berechtigter Notwehr.

34.) Wo ist das Weib hin, dessen Fehler ein Ganzes bilden?

11.) Wir leben in einer Übergangszeit von oben nach unten. Die Ware vermitteln die Zwischenhändler, das Wissen die Zwischenträger und die Wollust die Zwischenstufen.

35.) Der schöpferische Mensch sieht Helenen in jedem Weibe. Er hat aber die Rechnung ohne den Analytiker gemacht, der ihn erst darüber aufklärt, was er eigentlich in Helenen zu sehen habe.

7.) Seit einigen Jahren ist die Welt schon ganz mondän. Wer nur diese große Entschädigung: zu können, was man nicht ist, in die Welt gebracht hat? Woher haben sie es, die Weiber und die Schreiber?

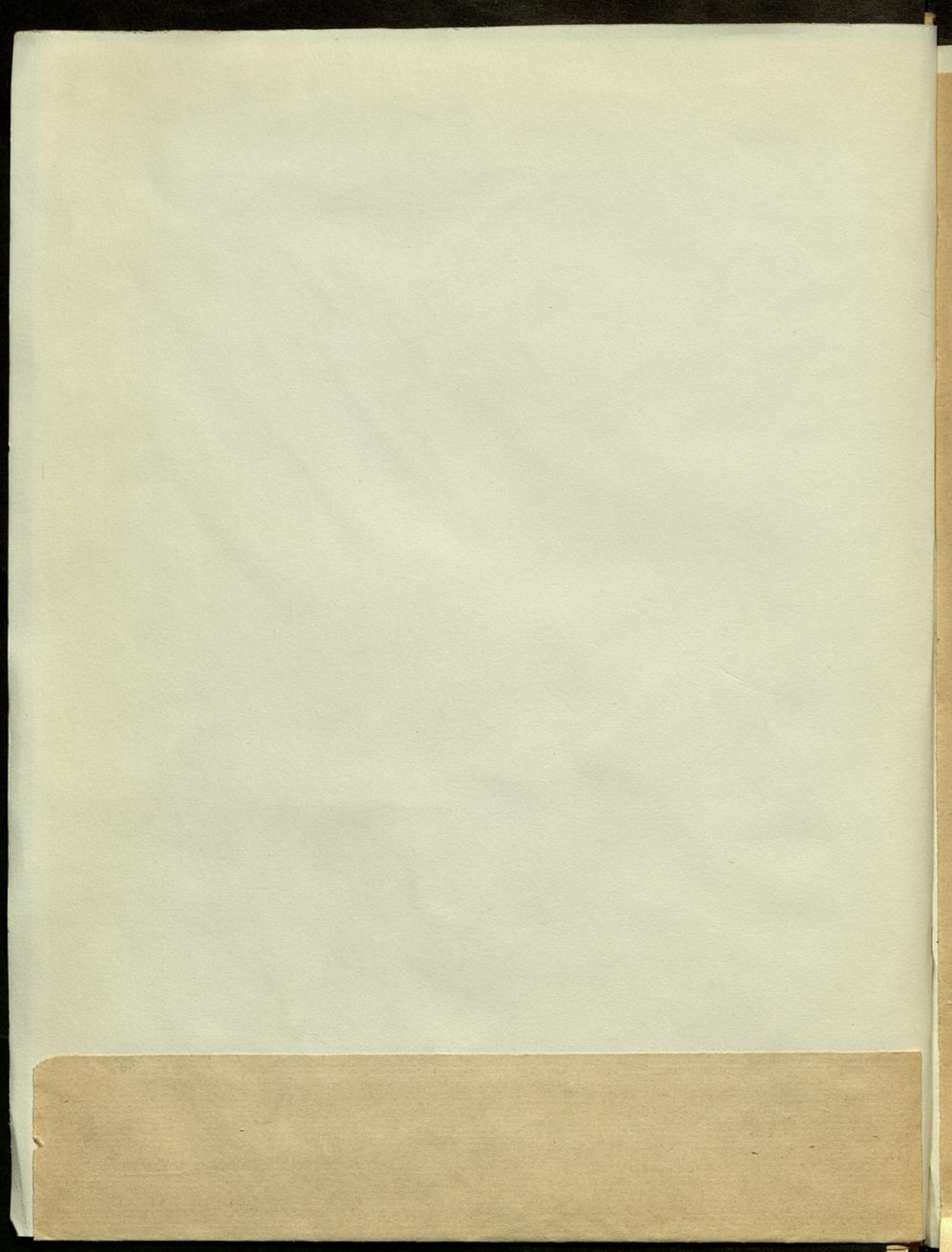
8.) Sie machen alles mit. Der Kommiss gegen Gott gibt sich jetzt schon als Kommiss Gottes. Ich weiß einen in Prag, den ich, wenn er im Gebet liegt, nicht stören und wenn er auf den »Stufenfolgen, die bis vor Gottes Thron führen«, herumklettert, nicht aufhalten möchte. Denn es besteht Gefahr, daß mich solche Inbrunst nüchtern macht, das Firmament mir als ein Gewölbe erscheint, in das man von der Gasse eintreten kann, und ich eine Stimme höre: »Brod, machen Sie keine Ekstasen, lassen Sie das Ethos liegen und geben Sie herunter die Ewigkeit!«

Alle Stände neigen zum Fall. Aber wenn ein

47

Bürger verkommt, so besteht Aussicht, daß aus ihm noch etwas wird, während, wenn ein Aristokrat auf dem Weg ist, ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden, der Familienrat zusammenzutreten sollte.





43)

Was hat man denn nur gegen die Konvikte! Ist es denn schöner, das Zusammenleben im Pferch der Freiheit, wo die jungen Leute mutuelle Psychologie treiben.

26)

Den tiefsten und echtsten Beweis ihrer Verehrung sind sie mir schuldig geblieben: die eigene Überflüssigkeit zu erkennen und bei meinen Lebzeiten wenigstens literarisch abzdanken. Solange ich diese Wirkung nicht erzielt habe, glaube ich nicht an die Nachhaltigkeit meines Einflusses. Oderint, dum metuant. Mögen sie lieben, wenn sie nur nicht schreiben!

3.)

Was ist denn das nur, daß diese Zeit sich einbildet, die ganze Entwicklung habe es auf sie abgesehen gehabt und ihr zuliebe müßten nun Leben und Schule auf den Kopf gestellt werden? Die Daseinbedingungen, die das Entstehen von Leuten wie Goethe, Jean Paul und Herder nicht gehindert haben, werden verworfen, wenn der Sohn eines Kommerzialrats herangebildet werden soll, um dereinst die Firma zu übernehmen, und ein Geschlecht von Kröten spottet der Mühsal, durch die einst die Genies hindurchmußten. Was einen immer Wunder nimmt, ist die Atonie dieser Zeit, die sich keinen Augenblick bewußt wird, daß all die gottlosen Erleichterungen, die ihr gegönnt sind, nichts als eine Entschädigung bedeuten. Sie scheint sich bei der Henkermahlzeit besoffen zu haben.

22)

»Gut, daß ich Sie treffe. Sie verkehren nicht mehr mit Kohner?« »Nein, denn ich habe nie mit ihm verkehrt, ich habe ihn nie gesehen, ich weiß nicht, daß er lebt.« »Wie ist denn das möglich? Sie müssen Kohner gekannt haben, Sie erinnern sich vielleicht nur nicht.« »Mein Gedächtnis ist gut, aber der Name ist mir unbekannt, ich hätte mir ihn gemerkt, da ich Kohn kenne, aber auch mit diesem nicht verkehre. Was ist's mit Kohner?« »Er erzählte, er sei mit mit ihnen täglich beisamen gewesen, Sie waren intim befreundet, nur einmal widersprach er, da er Ihre Schätzung der Dichterin L. nicht mitmachen konnte. Da haben Sie sich erhoben und ihm gesagt, daß Sie unter solchen Umständen nicht länger mit ihm verkehren können, und haben ihm am nächsten Tag das Abonnementgeld der Fackel zurückschicken lassen. Etwas muß doch an der Erzählung wahr sein!« »Alles. Ich habe oft Abonnementgelder zurückschicken lassen. Das weiß Kohner. Ich schätze die Dichterin L. Damit dürfte Kohner nicht einverstanden sein. Ich habe ihn hinausgeworfen —« »Nun also —« »Aber ich habe ihn nicht gekannt.« »Ich verstehe nicht —« »Die Bekanntschaft bestand im Hinauswurf.« »Wie ist das möglich?« »Kohner nimmt mit Recht an, daß ich ihn hinausgeworfen hätte, wenn ich ihn gekannt hätte. Da ich ihn aber nicht gekannt habe, so will er sich wenigstens den Hinauswurf sichern.« »Warum?« »Weil ihm das nützt.« »Wieso?« »Es ist eine Beziehung in den Augen der Anhänger und es macht bei den Gegnern beliebt.« »Sie haben ihn aber nicht hinausgeworfen?« »Oh doch, metaphysisch.« »Das verstehe ich nicht.« »Wissen Sie, wie Gerüchte entstehen?« »Nein.« »Genau so entstehen die Menschen meiner Bekanntschaft.«

51.)

Loben

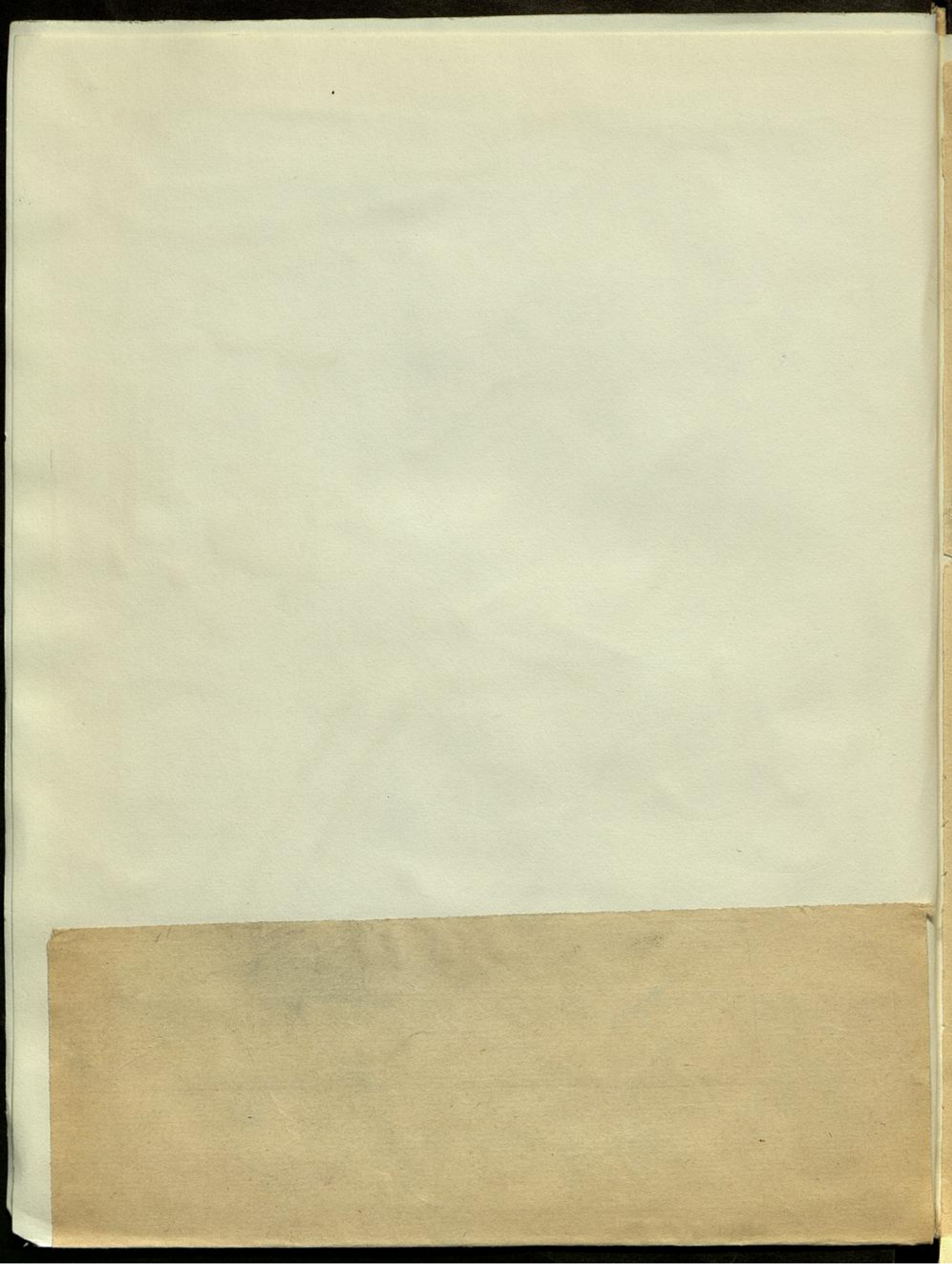
»Wie kommt es, daß so viele Leute in Wien noch immer glauben, daß Sie einen Vollbart haben?« »Das kommt daher, daß ich einmal zufällig neben einem ging, der einen Vollbart trug, und daß einer, der mit einem andern vorbeiging, mit dem Finger zeigte: Dort geht der Fackelkraus.« »Ist Ihnen die Verwechslung unangenehm?« »Nein, aber dem andern.« »Kennen Sie ihn?« »Nein, aber ich bedaure ihn, er muß Qualen ausstehen.« »Leben Sie darum besser?« »Ja, weil nur die Hälfte der Bevölkerung mich agnosziert, während die andere Hälfte an der andern Version festhält.« »Sie könnten sich vollends Ruhe schaffen, wenn Sie sich einen Vollbart wachsen ließen.« »Es wäre gegen meine

Haupt, H 29
Haupt, H 29
"Sie sind Handlung!"
"Ja, weil ich auf geistig."
"Nun, wer hat sich nicht?"

Überzeugung und überdies würde es nichts nutzen,
weil dann die andere Hälfte der Bevölkerung mich
mit dem andern verwechseln würde.« »Was würden
Sie tun, wenn Sie diesen kennen lernten?« »Ihm den
Rat geben, sich rasieren zu lassen.« »Warum?« »Weil
es besser aussieht.« »Dann wüßte aber die andere
Hälfte der Bevölkerung nicht, woran sie ist.« »Ich würde
mir in den Bart lachen.« »Aber (Sie hätten) ~~doch noch~~
~~immer keinen?~~« »Das ist wahr. So würde ich mir ins
Fäustchen lachen.«

H. V.
Dum

Heinrich, weil die andere Hälfte sich nicht
kennt. 6/57



47.)

Eine der verkehrungswürdigsten Redensarten ist die von den schlechten Beispielen; die gute Sitten verderben. In einem vaginalen Zeitalter kann das nur von den guten Beispielen behauptet werden. Denn das Frauenzimmer, das in jedem Burschen von heute herumrumort, hat den fatalen Hang zur Ich-Behauptung. Daß sein Ich weniger ist als Hundedreck, sieht es nicht ein; im Gegenteil wird es immer das Gegenteil von dem tun wollen, was der männliche Verstand für gut erkannt hat. Ich habe Burschen neben mir herumwetzen gesehen, die mir nicht allein widersprachen, wiewohl ich recht hatte, sondern eben deshalb. Das waren sicher nicht werdende Männer. Denn für den Mann ist das Rechthaben keine erotische Angelegenheit und er zieht das fremde Recht dem eigenen Unrecht gut und gerne vor. Tut er das aber, so sagt der andere, der sicher kein Mann ist, er habe es nur mir zuliebe getan. Es ist das deutliche Kennzeichen einer hysterisch verwirrten Umgebung, daß das, was in Erfüllung einer ethischen Forderung geschehen muß, auf Rechnung der Abhängigkeit von mir gesetzt wird. Ist meine Meinung mit jener Forderung eben identisch — was wohl öfter der Fall sein wird, weil ich sonst solchen Einfluß nicht erlangt hätte —, so werden die meisten jungen Leute lieber unanständig handeln, als daß sie in einen Schein der Abhängigkeit von mir kommen wollten. Es sind die Ich-Behaupter. Vom Ich ist dann freilich nur eine Gemeinheit zu sehen, und die Abhängigkeit, deren Schein vermieden werden sollte, ist durch die strikte Befolgung des Gegenteils bewiesen. Mit Anstand unter mir zu leiden, das verstehen wenige. Mit mir, noch weniger. Wenn ich unter tausend zehn kennen gelernt habe, die darum, weil sie jünger oder schwächer waren als ich, nicht unglücklich, unruhig, geisteskrank oder schuftig wurden, sondern harmonisch, still, normal und anständig blieben, so kann ich sagen, daß ich ein geselliges Leben geführt habe.

25.)

Weibersachen kann ich höchstens in meinen Vorlesungen brauchen. Dort unterstützen sie die Wirkung und machen an meinen Nerven gut, was sie in der Literatur an mir gesündigt haben. Mit Händen soll man applaudieren und nicht schreiben. Ich mit den meinen möchte lieber ohrfeigen als schreiben, wenn nicht die Gefahr bestünde, daß es als Auszeichnung empfunden wird und eine zärtliche Stimme bebend flüstert: Noch!

20.)

Wenn ich einem Hysteriker nachweise, daß er ein Dieb ist, so wird er zwar das Stehlen nicht aufgeben, aber den Vorwurf des Diebstahls annekieren und gelegentlich mich damit beehren. Ein Adjektivkünstler rühmt einem andern Adjektivkünstler einen knappen, von Adjektiven freien Stil nach.

21.)

Die Literaten, die jetzt geboren werden, sind weniger konsistent als ehemals die Gerüchte waren. Ich habe noch Gerüchte gekannt, an denen etwas dran war. Dem, was heute durch die Arbeit von Setzern zur Menschheit spricht, würde ich nicht über die Gasse trauen.

18.)

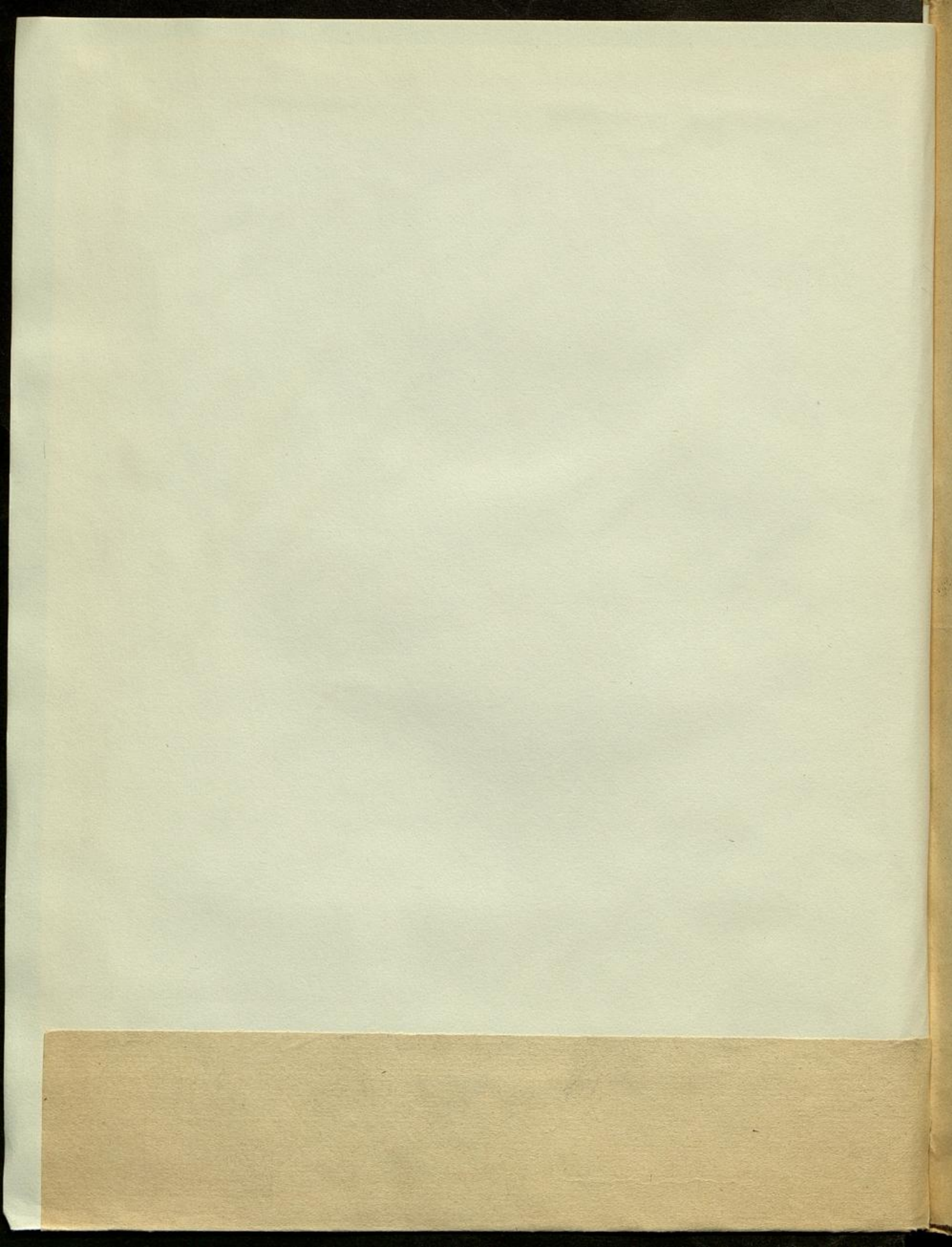
Nichts ist scheußlicher als mein Ich im Spiegel der Hysterie. Nichts ist gemeiner als mein Stil in der Hand dessen, der ihn schreiben möchte. Mich nachahmen heißt mich strafen.

23.)

Früher ging die Krankheit zum Arzt. Jetzt, da er selbst krank ist, schmiert sie sich Druckerschwärze auf.

24.)

Wenn mich einer eitel und gemein nennt, so weiß ich, daß er mir vertraut und mir etwas zu beichten hätte.



68)

72)

In keiner Sprache kann man sich so schwer verständigen wie in der Sprache.

45)

M)

Ein Literaturprofessor meinte, daß meine Aphorismen nur die mechanische Umdrehung von Redensarten seien. Das ist ganz zutreffend. Nur hat er den Gedanken nicht erfaßt, der die Mechanik treibt: daß bei der mechanischen Umdrehung der Redensarten mehr herauskommt als bei der mechanischen Wiederholung. Das ist das Geheimnis des Heutzutag, und man muß es erlebt haben. Dabei unterscheidet sich aber die Redensart noch immer zu ihrem Vorteil von einem Literaturprofessor, bei dem nichts herauskommt, wenn ich ihn auf sich beruhen lasse, und wieder nichts, wenn ich ihn mechanisch umdrehe.

9)

Nicht jeder, der kein Künstler ist, muß deshalb auch schon Erfolg haben. Man kann auch so zwischen zwei Stühlen sitzen, daß man von dem einen hinuntergestoßen und zu dem andern nicht hinaufgelassen wurde.

10)

Schmerzliches Abbild der Zivilisation: ein Löwe, der die Gefangenschaft gewohnt war und, der Wildnis zurückgegeben, dort auf und abgeht wie vor Gitterstäben.

61)

Ob der Mann bühnenfähig ist, bedarf erst einer Probe. Die Frau ist immer auf der Probe und bühnenfähig von Natur. Sie lebt vor Zuschauern. Sie fühlt sich als Mittelpunkt, wenn sie über die Straße geht, und begrüßt die Statisten auch den Einzug eines Kaisers. Und alle Blicke bezieht sie auf den Mittelpunkt.

58)

Das Verhältnis der Bühne zum Dichter ist, daß sie eben noch seine szenische Bemerkung realisieren kann.

39)

Der Analytiker macht Staub aus dem Menschen.

38)

Um zu glauben, daß einer das alles gemacht hat, braucht man doch sicher mehr Gedanken als um zu wissen, daß er es nicht gemacht hat — ihr Idioten des freien Geistes!

33)

Er mit dem Geist und sie mit der Schönheit mußten auseinander und hinaus. Es mit der Technik schafft da und dort Ersatz.

37)

90)

Die Kultur hat nur ein vorgeschriebenes Maß von Schönheit nötig. Sie macht sich alles selbst, sie hat ihre Kosmetik und braucht nichts mehr vom Kosmos zu borgen.

ten
ten
ten
ten
ten
ten
ten
ten
ten
ten
ten
ten

ten
ten
ten
ten

ten
ten
ten

ten
ten
ten
ten
ten
ten

ten
ten

ten

ten
ten
ten

ten
ten

ten
ten
ten

57.) Wenn sich einer von den neunhundert schneuzt, setzt der Wirkungsstrom aus. Und die Ästhetiker glauben dennoch, daß ein Shakespearescher Gedanke hinüberkommt.

50.) Es gibt jetzt literarisch beflissene Theaterdirektoren, die den Ehrgeiz haben, intelligente Leute ins Theater zu bekommen. Um die zu einer Wirkung zusammenzuschließen, müßte schon den ganzen Abend das Orchester spielen. Und dann noch die ganze Nacht und überhaupt das ganze Leben hindurch!

7.) Jetzt haben die Kinder in dem Alter, in welchem sie ehemals die Masern bekamen, Symphonien. Ich glaube nicht, daß das gesünder ist.

1.) Daß ich gichtisch bin, will ich denen, die an meiner Gesundheit zweifeln, zugeben. Aber daß ich dann auch das kommende Gewitter spüre, lasse ich mir nicht in Abrede stellen!

62.) Das eheliche Schlafzimmer ist das Zusammenleben von Roheit und Martyrium.

63.) Eine Frau muß so gescheit aussehen, daß ihre Dummheit eine angenehme Überraschung bedeutet.

48.) Wenn man mich fragt, von wem ich glaube, daß er dem Geist näher steht: der Stiefelputzer eines böhmischen Grafen oder ein neuberliner Literat, so kann ich nur antworten, daß ich, ehe ich mir von einem neuberliner Literaten die Stiefel putzen lasse, ihm lieber mit dem Absatz ins Gesicht treten würde.

2.) Die Ostasiaten können ohne Gefahr für ihr kulturelles Fortleben sich auf technische Spielereien einlassen. Diese sind das Nebengeleise des Lebens, auf das wir unsere abgebundene Sexualität gedrängt haben. Dort ist sie festgefahren und wir werden schon sehen, wohin wir kommen und wo wir bleiben. Solange im Leben der Ostasiaten die Hauptsache nicht abgebunden ist, bedeutet ihr Fortschritt nicht die Gefahr des Steckenbleibens.

19.)

Ich stelle mir vor, daß die jungen Leute Briefe mit meiner Adresse an sich schreiben und da sie diese nicht erhalten, bei der Post reklamieren.

20.) 30.)

Als ich, der nie Psycholog an einem ist, nur an allen, einem von der Sorte das Problem erörterte, flüsterte er errötend, auch er fühle sich oft als Weib und welches Mittel ich dagegen wüßte. Ich bereute das Gespräch und gab den Trost, das Bewußtsein um den Zustand sei schon das Mittel. Später prahlte derselbe, er sei der Mann, mich »anzugreifen«. . . Da aber diese Geschichte viele, darunter solche, die ich gar nicht kenne, auf sich beziehen dürften, so versichere ich, daß sie erfunden ist. Von mir erfunden, wie die meisten ~~jungen~~ Leute, die ich, statt sie zu entdecken, nur erfunden habe.

Handwritten scribble

29.)

Ich bin vorsichtig geworden. Als ich einmal einen Anbeter hinauswarf, wollte er mich wegen Religionsstörung anzeigen.

28.)

Ich vielgeliebter, schöner, grausamer Mann, was habe ich ihnen nur angetan? Nichts, und das ist es eben. Wie sehne ich mich aus dieser Position einer Einsamkeit, die von so vielen geteilt wird! Wenn ich Gefangene gemacht habe und sie mich nicht mehr loslassen, so will ich auf die Gefangenen verzichten, und tu ich das, so werde ich erst recht das Opfer der Beute. Schafft denn Ruhe nicht Ruhe? Wird denn das erotische Gesetz, daß Entfernung nähert, bei mir nie eine Ausnahme machen? Wenn ich Selbstmord begehe, sind sie erschossen!

50.)

(Lesestück.) Ich kam in ein Lokal. Alle Tische waren besetzt, an einem saß nur einer. Ich ~~nehme~~ Platz. Eine Familie kommt, Vater, Mutter und Tochter. Die Tochter gibt der Mutter einen Stoß, diese dem Vater. Der Vater versteht nicht. Die Tochter schreibt es auf. Der Vater starrt entsetzt meinen Nachbarn an und nimmt eine Zeitung zur Hand. Mein Nachbar entfernt sich nach einer Weile. Der Vater sieht ihm nach und sagt triumphierend: »Justament hab ich mich nicht geniert und hab vor ihm die Neue Presse gelesen, zersprungen is er und weg!« Die Tochter gab der Mutter einen Stoß, diese dem Vater. Der Orcus öffnete sich und ich trat diskret ab.

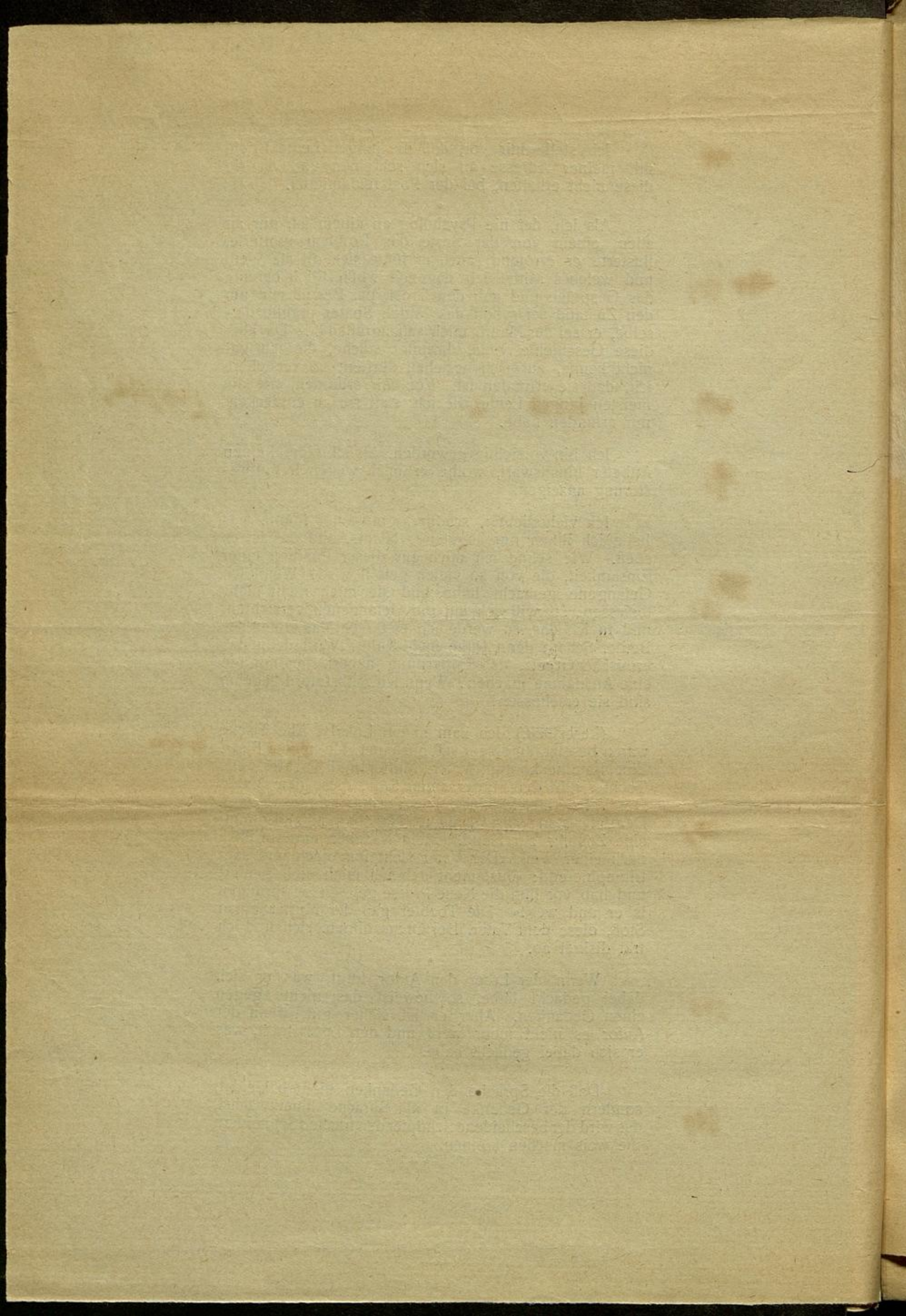
H v/m

64.)

Wenn der Leser den Autor fragt, was er sich dabei gedacht habe, so beweist das nichts gegen einen Gedanken. Aber er ist sicher gut, wenn der Autor es nicht mehr weiß und den Leser fragt, was er sich dabei gedacht habe.

65.)

Daß die Sprache den Gedanken nicht bekleidet, sondern der Gedanke in die Sprache hineinwächst, das wird der bescheidene Schöpfer den frechen Schneidern nie weis machen können.



52.1) Die Viehsarbeit, neunhundert Menschen, die aus dem Bureau kommen, zur Empfänglichkeit für das Wort zusammenschließen, hat nicht das Wort, sondern die Musik zu besorgen. Theaterdirektoren, die das Orchester abschaffen wollen, sollen sich selbst hinaufstellen.

52.1) Der Dichter schreibt Sätze, die kein schöpferischer Schauspieler sprechen kann, und ein schöpferischer Schauspieler spricht Sätze, die kein Dichter schreiben konnte. Die Wortkunst wendet sich an einen, an den Mann, an den idealen Leser. Die Sprechkunst an viele, an das Weib, an die realen Zuhörer. Zwei Wirkungsströme, die einander ausschalten. Der jahrhundertalte Wahnsinn, daß der Dichter auf die Bühne gehöre, bleibt dennoch auf dem Répertoire und wird jeden Abend vor ausverkauftem Haus ad absurdum geführt.

54.1) Wenn der Autor, ein ungeschminkter Zivilist, sich an der Hand des Schauspielers verbeugen kommt, so wird er zum Akteur einer Komödie, die auch nicht von ihm ist.

55.1) Daß sich ein Autor verbeugt, ist nicht Erniedrigung, sondern Überhebung. Aber wenigstens steht er nach Schluß auf der Bühne. Vorher hatte er dort gewiß nichts zu tun, und es ist ein Betrug an den Schauspielern, daß man ihm die Tantiemen zahlt.

53.1) Ich weiß nicht, ob der Dichter etwas geträumt hat, aber von der Wirkung, die der Schauspieler mit der Umbiegung seines Wortes erzielen kann, hat er sich gewiß nichts geträumt. Und solche Leute sind so schamlos, das Geld einzustecken, das andere gegen sie verdient haben.

56.1) Ich bin vielleicht der erste Fall eines Schreibers, der sein Schreiben zugleich schauspielerisch erlebt. Würde ich darum einem andern Schauspieler meinen Text anvertrauen? Nestroys Geistigkeit ist unbühnenhaft. Der Schauspieler Nestroy wirkte, weil er etwas, was kein Hörer verstanden hätte, so schnell heruntersprach, daß es kein Hörer verstand.

66.) Ich beherrsche nur die Sprache der andern. Die meinige macht mit mir, was sie will.

36.) Wie Schönheit zustandekommt — das weiß die Nachbarin. Wie Genie entsteht — das weiß sie auch, die Analyse.

69.) Zeitgenossen leben aus zweiter Hand in den Mund.

491) Man hat mich oft gebeten, gerecht zu sein und eine Sache von allen Seiten zu betrachten. Ich habe es getan, in der Hoffnung, daß eine Sache vielleicht dadurch besser werden könnte, daß ich sie von allen Seiten betrachte. Aber ich kam zu dem gleichen Resultat. So blieb ich dabei, eine Sache nur von einer Seite zu betrachten, wodurch ich mir viel Enttäuschung erspare. Denn es ist tröstlich, eine Sache für schlecht zu halten und sich dabei auf ein Vorurteil ausreden zu können.

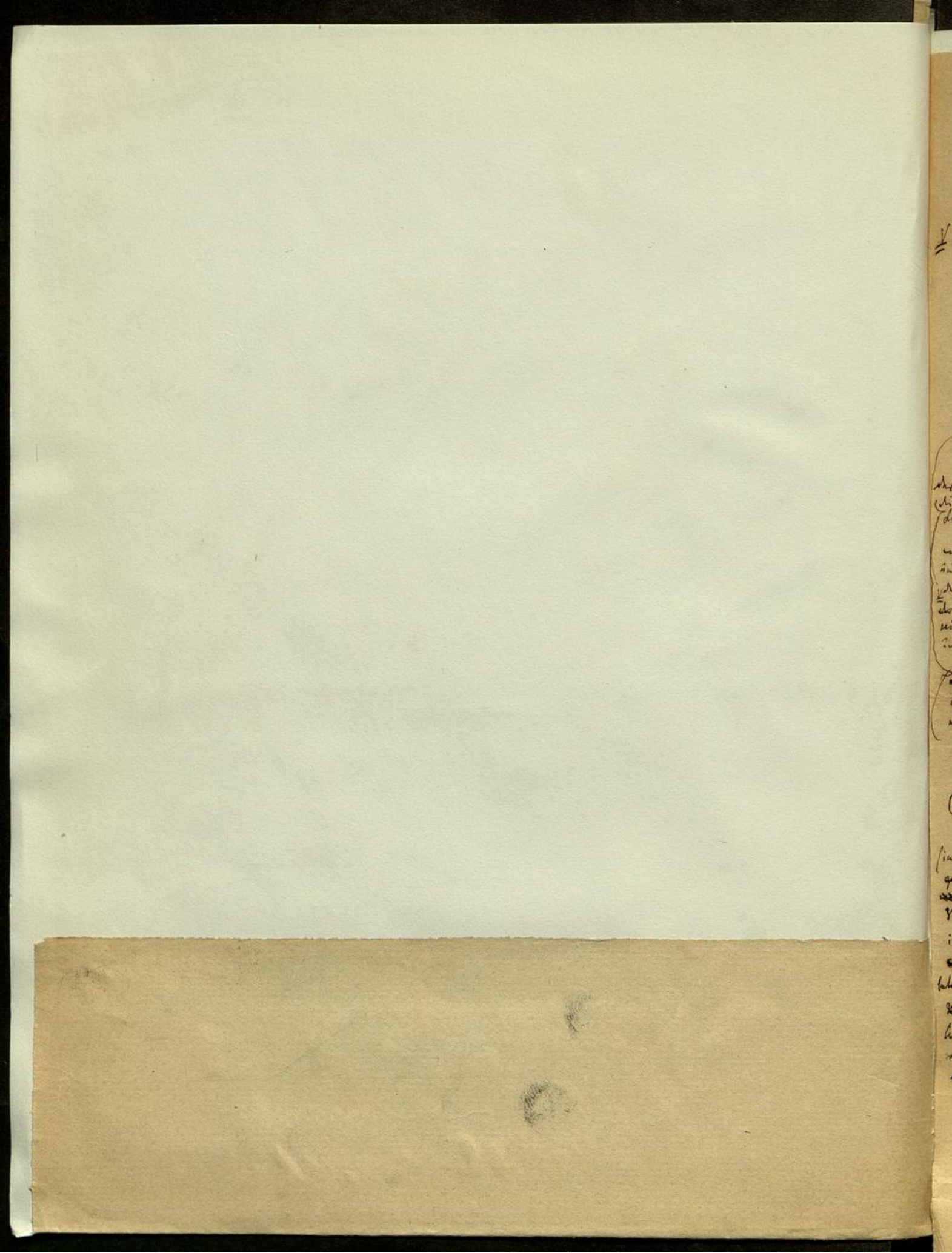
70.) Im Halbschlaf erledige ich viel Arbeit. Eine Phrase erscheint, setzt sich auf die Bettkante und spricht mir zu. Die Situation, die sie herbeigerufen hat, ist die denkbar unpassendste. Einer etwa speit und sagt hinterher: »Kommentar überflüssig«. Wenn Gesichter im Raum sind, weiß ich, daß ich schlafen werde. Vorher treiben sie Allotria. Nichts ist ihnen heilig. Sie sprechen und gestikulieren in einer Art, daß mir bald Hören und Sehen vergehen wird. Einer hat Lippen, von denen ihm beim Sprechen die Bildung herunterrinnt. Und so etwas wagt Goethe zu zitieren. Halb erinnere ich mich, womit ich mich am Schreibtisch beschäftigt hatte. Halb an ein Abenteuer im Osten der Monarchie, wo einer beim Kartenverkauf gut abschnitt. Den Widerstand der Zeit gegen die neue Lyrik begriff ich nunmehr in dem Wort, das die Stimme eines alten ehrlichen Juden, dem man nichts beweisen kann, neben mir sagte: »Ich hab gern über allen Gipfeln Ruh«.

171) Meine Wirkung ist nur die des Spielers auf das Weib. Im Zwischenakt sind alle gegen mich, je mehr sie im Akt bei der Sache waren.

67) Adolf Loos und ich, er wörtlich, ich sprachlich, haben nichts weiter getan als gezeigt, daß zwischen einer Vase und einem Nachtopf ein Unterschied ist und daß in diesem Unterschied erst die Kultur Spielraum hat. Die andern aber, die Positiven, teilen sich in solche, die die Vase als Nachtopf oder den Nachtopf als Vase gebrauchen.

5.) Es wird jetzt viel über Ekstase gesprochen, von solchen, die eben noch um die Vorteile ihres schäßigen Bewußtseins Bescheid wissen. Ich war aber dabei, als Peter Altenberg, dessen hundertfaches Leben sein einfaches Werk ersäuft, vor einer deutsch lallenden Tänzerin ausrief: »Und wie sie deutsch spricht! Alleredelste!! Goethe ist ein Tier gegen Dich!!!« Goethe ist einverstanden. Gott selbst stimmt zu. Und wenn sich die lebende deutsche Literatnr von der Kraft dieses Augenblicks bedienen könnte, so würden Werke entstehen, die noch besser wären als das Deutsch der kleinen Tänzerin. Aber da sie alle als Bettler neben diesem Bettler stehen, der durch alle zeitliche Erniedrigung in das Reich des Geistes aufsteigen wird, so ist jedes Tier ein Goethe gegen sie.

67.) Wenn ich der Vollendung nahe bin, beginne ich erst zu zweifeln und da brauche ich dann einen, dem ich alle meine Fragen beantworte.



PLEASE!



Nachts

Daß ich gichtisch bin, will ich denen, die an meiner Gesundheit zweifeln, zugeben. Aber daß ich dann auch das kommende Gewitter spüre, lasse ich mir nicht in Abrede stellen!

das

Die Ostasiaten können ohne Gefahr für ihr kulturelles Fortleben sich auf technische Spielereien einlassen. Diese sind das Nebengeleise des Lebens, auf das wir unsere abgebundene Sexualität gedrängt haben. Dort ist sie festgefahren und wir werden schon sehen, wohin wir kommen und wo wir bleiben. Solange im Leben der Ostasiaten die Hauptsache nicht abge bunden ist, bedeutet ihr Fortschritt nicht die Gefahr des Steckenbleibens.

Was ist denn das nur, daß diese Zeit sich einbildet, die ganze Entwicklung habe es auf sie abgesehen gehabt und ihr zuliebe müßten nun Leben und Schule auf den Kopf gestellt werden? Die Daseinbedingungen, die das Entstehen von Leuten wie Goethe, Jean Paul und Herder nicht gehindert haben, werden verworfen, wenn der Sohn eines Kommerzialrats herangebildet werden soll, um dereinst die Firma zu übernehmen, und ein Geschlecht von Kröten spottet der Mühsal, durch die einst die Genies hindurchmußten. Was einen immer Wunder nimmt, ist die Atonie dieser Zeit, die sich keinen Augenblick bewußt wird, daß all die gottlosen Erleichterungen, die ihr gegönnt sind, nichts als eine Entschädigung bedeuten. Sie scheint sich bei der Henkermahlzeit besoffen zu haben.

Handwritten notes: "ins", "I mündet", "H mündet", "x", "x", "H mündet", "x".

Jetzt haben die Kinder in dem Alter, in welchem sie ehemals die Masern bekamen, Symphonien. Ich glaube nicht, daß das gesünder ist.

Es wird jetzt viel über Ekstase gesprochen, von solchen, die eben noch um die Vorteile ihres schätzbaren Bewußtseins Bescheid wissen. Ich war aber dabei, als Peter Altenberg, dessen hundertfaches Leben sein einfaches Werk ersäuft, vor einer deutsch lallenden Tänzerin ausrief: »Und wie sie deutsch spricht! Alleredelste!! Goethe ist ein Tier gegen Dich!!!« Goethe ist einverstanden. Gott selbst stimmte zu. Und wenn sich die lebende deutsche Literatur von der Kraft dieses Augenblicks bedienen könnte, so würden Werke entstehen, die noch besser wären als das Deutsch der kleinen Tänzerin. Aber da sie alle als Bettler neben diesem Bettler stehen, der durch alle zeitliche Erniedrigung in das Reich des Geistes aufsteigen wird, so ist jedes Tier ein Goethe gegen sie.

Handwritten notes: "H", "für den Roman", "L4".

Handwritten notes: "Führung", "Lied der Gards".

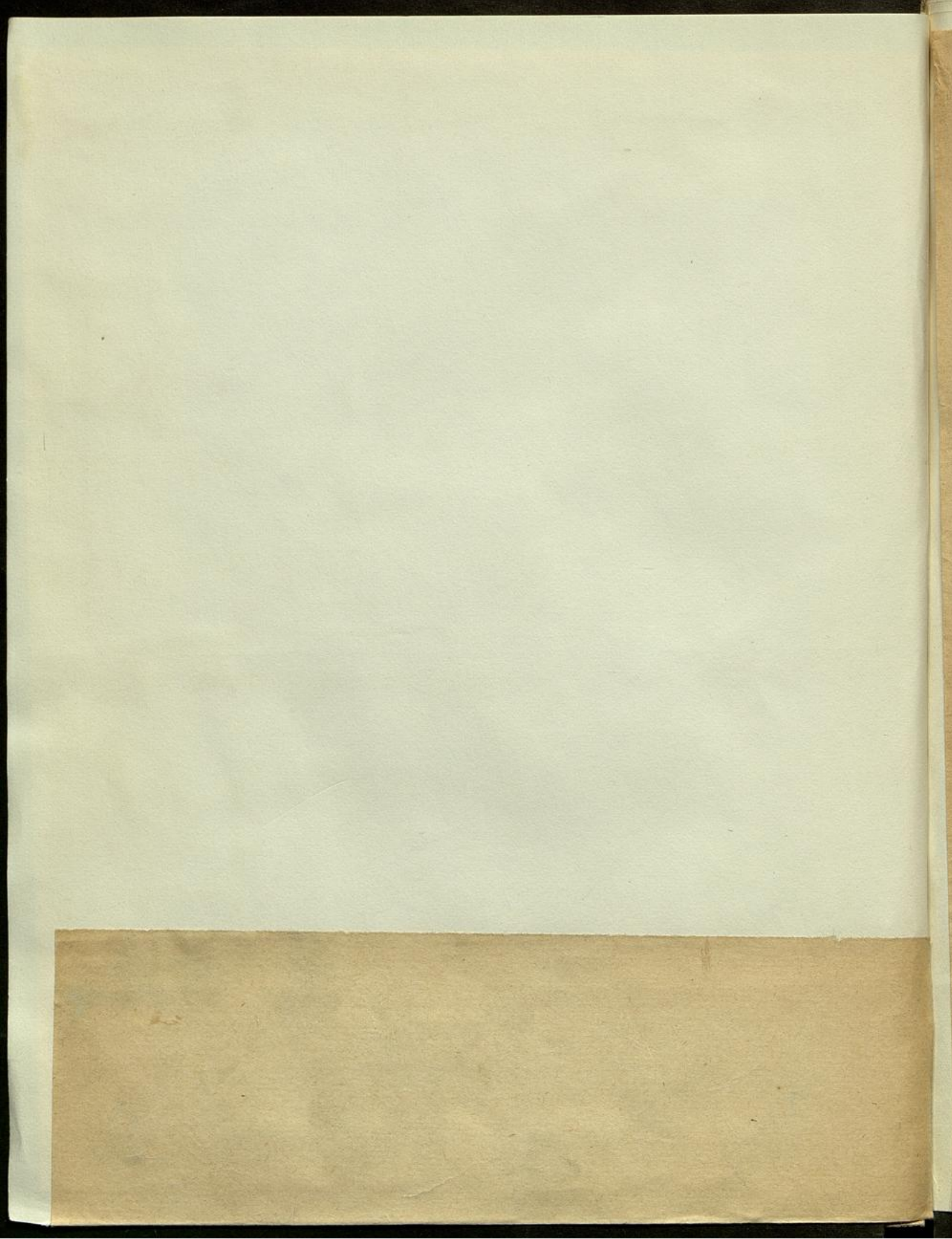
Adolf Loos und ich, er wörtlich, ich sprachlich, haben nichts weiter getan als gezeigt, daß zwischen einer Vase und einem Nachtopf ein Unterschied ist und daß in diesem Unterschied erst die Kultur Spielraum hat. Die andern aber, die Positiven, teilen sich in solche, die die Vase als Nachtopf oder den Nachtopf als Vase gebrauchen.

Handwritten note: "H, ... die".

Seit einigen Jahren ist die Welt schon ganz mondän. Wer nur diese große Entschädigung: zu können, was man nicht ist, in die Welt gebracht hat? Woher haben sie es, die Weiber und die Schreiber?

Sie machen alles mit. Der Kommissar gegen Gott gibt sich jetzt schon als Kommissar Gottes. Ich weiß einen in Prag, den ich, wenn er im Gebet liegt, nicht stören und wenn er auf den »Stufenfolgen, die bis vor Gottes Thron führen«, herumklettert, nicht aufhalten möchte. Denn es besteht Gefahr, daß mich solche Inbrunst nützlich macht.

Abraamst nachtern macht, das Firmament mir als ein
Gewölbe erscheint, in das man von der Gasse ein-
treten kann, und ich eine Stimme höre: »Brod, machen
Sie keine Ekstasen, lassen Sie das Ethos liegen und
geben Sie herunter die Ewigkeit!«



Nicht jeder, der kein Künstler ist, muß deshalb auch schon Erfolg haben. Man kann auch so zwischen zwei Stühlen sitzen, daß man von dem einen hinuntergestoßen und zu dem andern nicht hinaufgelassen wurde.

Schmerzliches Abbild der Zivilisation: ein Löwe, der die Gefangenschaft gewohnt war und, der Wildnis zurückgegeben, dort auf und abgeht wie vor Gitterstäben.

Wir leben in einer Übergangszeit von oben nach unten. Die Ware vermitteln die Zwischenhändler, das Wissen die Zwischenträger und die Wollust die Zwischenstufen.

Der Vorliebe der Köchin für das zweifarbige Tuch liegt ein tieferer Gedanke zugrunde als dem Militärhaß der Intelligenz: Die Natur. Die gesunde Schwäche, die sich dem männlichen Zeichen ergibt, ist wahrhaftiger als die Kruppelei, die ihm ausbiegt.

Meine Eroberungen sind Halb Männer; denn die Halbweiber halten es mit diesen.

Das Weib ist von der Geste betäubt; der Mann habe Achtung vor dem Inhalt. Da es die beiden Typen nicht mehr gibt, so bin ich auf jenen trübseligen Mischmasch angewiesen, der in die Hosen gefahren ist und mich in Liebe und Haß umgeilt. Ich muß immer 9/10 der Verehrung abziehen, um auf den brauchbaren Rest zu kommen. Wie wenig Menschentum bleibt, wenn sich das Femininum verflüchtigt hat!

Männlichkeit beweist sich jetzt nur an jenen, die ihr erliegen. Denn der Mann, der mich achtet, könnte irren. Das Weibliche irrt sich nie, weil es nicht durch Urteil spricht, sondern durch Unruhe. Warum mache ich doch Wesen unruhig, die schmutzige Finger haben!

Welch ein Rinnsal braust an meinem Riff! Und solche Brandung beweist mich. Die Leistung könnte nicht für sich selbst sprechen — dazu ist nicht die Zeit. Erst im Lärm der andern macht sie sich vernehmlich.

Meine Wirkung ist nur die des Spielers auf das Weib. Im Zwischenakt sind alle gegen mich, je mehr sie im Akt bei der Sache waren.

Nichts ist scheußlicher als mein Ich im Spiegel der Hysterie. Nichts ist gemeiner als mein Stil in der Hand dessen, der ihn schreiben möchte. Mich nachahmen heißt mich strafen.

Ich stelle mir vor, daß die jungen Leute Briefe mit meiner Adresse an sich schreiben/ und da sie diese nicht erhalten, bei der Post reklamieren.

Wenn ich einem Hysteriker nachweise, daß er ein Dieb ist, so wird er zwar das Stehlen nicht aufgeben, aber den Vorwurf des Diebstahls annehmen und gelegentlich mich damit beehren. Ein Adjektivkünstler rühmt einem andern Adjektivkünstler einen knappen, von Adjektiven freien Stil nach.

Die Literaten, die jetzt geboren werden, sind weniger konsistent als ehemals die Gerüchte waren. Ich habe noch Gerüchte gekannt, an denen etwas dran war. Dem, was heute durch die Arbeit von Setzern zur Menschheit spricht, würde ich nicht über die Gasse tragen.

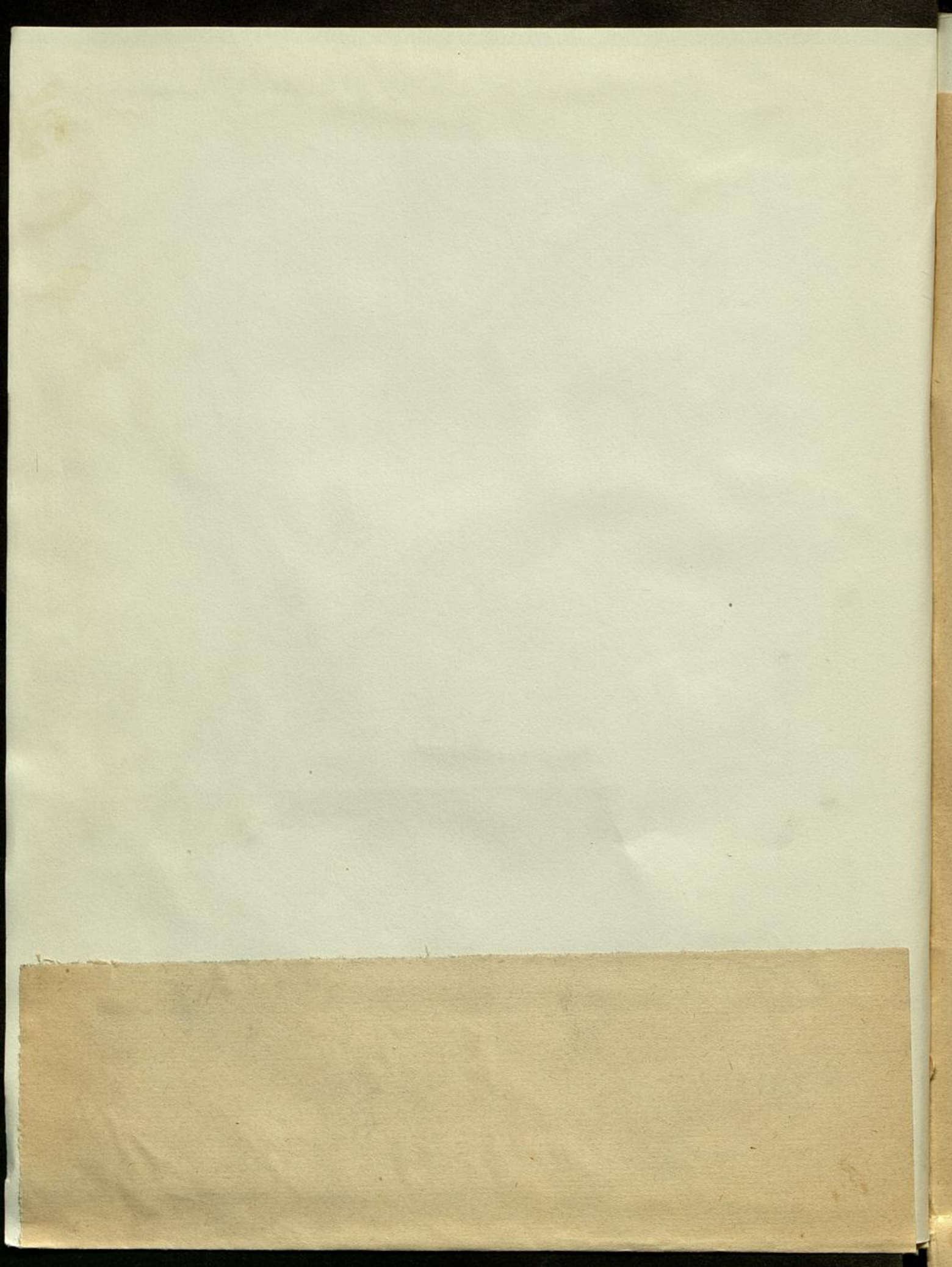
Führer 5

} Führer 3

H. J. J. J.

lasse trauch.

H Murphy



»Gut, daß ich Sie treffe. Sie verkehren nicht mehr mit Kohner?« »Nein, denn ich habe nie mit ihm verkehrt, ich habe ihn nie gesehen, ich weiß nicht, daß er lebt.« »Wie ist denn das möglich? Sie müssen Kohner gekannt haben, Sie erinnern sich vielleicht nur nicht.« »Mein Gedächtnis ist gut, aber der Name ist mir unbekannt, ich hätte mir ihn gemerkt, da ich Kohn kenne, aber auch mit diesem nicht verkehre. Was ist's mit Kohner?« »Er erzählte, er sei mit mit ihnen täglich beisammen gewesen, Sie waren intim befreundet, nur einmal widersprach er, da er Ihre Schätzung der Dichterin L. nicht mitmachen konnte. Da haben Sie sich erhoben und ihm gesagt, daß Sie unter solchen Umständen nicht länger mit ihm verkehren können, und haben ihm am nächsten Tag das Abonnementgeld der Fackel zurückschicken lassen. Etwas muß doch an der Erzählung wahr sein!« »Alles. Ich habe oft Abonnementgelder zurückschicken lassen. Das weiß Kohner. Ich schätze die Dichterin L. Damit dürfte Kohner nicht einverstanden sein. Ich habe ihn hinausgeworfen —« »Nun also —« »Aber ich habe ihn nicht gekannt.« »Ich verstehe nicht —« »Die Bekanntschaft bestand im Hinauswurf.« »Wie ist das möglich?« »Kohner nimmt mit Recht an, daß ich ihn hinausgeworfen hätte, wenn ich ihn gekannt hätte. Da ich ihn aber nicht gekannt habe, so will er sich wenigstens den Hinauswurf sichern.« »Warum?« »Weil ihm das nützt.« »Wieso?« »Es ist eine Beziehung in den Augen der Anhänger und es macht bei den Gegnern beliebt.« »Sie haben ihn aber nicht hinausgeworfen?« »Doch, metaphysisch.« »Das verstehe ich nicht.« »Wissen Sie, wie Gerüchte entstehen?« »Nein.« »Genau so entstehen die Menschen meiner Bekanntschaft.«

105

109

— Pappier

Früher ging die Krankheit zum Arzt. Jetzt, da er selbst krank ist, schmiert sie sich Druckerschwärze auf.

H 5

Wenn mich einer eitel und gemein nennt, so weiß ich, daß er mir vertraut und mir etwas zu beichten hätte.

Mein Brief Typ 2

Weibersachen kann ich höchstens in meinen Vorlesungen brauchen. Dort unterstützen sie die Wirkung und machen an meinen Nerven gut, was sie in der Literatur an mir gesündigt haben. Mit Händen soll man applaudieren und nicht schreiben. Ich mit den meinen möchte lieber ohrfeigen als schreiben, wenn nicht die Gefahr bestünde, daß es als Auszeichnung empfunden wird und eine zärtliche Stimme bebend flüstert: Noch!

1000

H
Bewertung

Den tiefsten und echtsten Beweis ihrer Verehrung sind sie mir schuldig geblieben: die eigene Überflüssigkeit zu erkennen und bei meinen Lebzeiten wenigstens literarisch abzudanken. Solange ich diese Wirkung nicht erzielt habe, glaube ich nicht an die Nachhaltigkeit meines Einflusses. Oderint, dum metuant. Mögen sie lieben, wenn sie nur nicht schreiben!

Ihr wart nicht hübsch genug und nicht genug mutig, junge Kastraten, auch in einem bestimmten Punkt eurer Entwicklung, da ihr zum Mann eure Blicke aufzuschlagen begannet, euch vom erstbesten mitnehmen zu lassen. So hat sich euer Trieb in die Büsche des Intellekts geschlagen und tobt nun in einem Dickicht von Sperma und Druckerschwärze. So ist das Elend dieser letzten Literatur entstanden. Und ich, auf den alle Fliegen fliegen, bin das Opfer. Fragt man so einen, warum er mich hasse, so antwortet er: Er hat mich nicht angesehen! Oder: Er ist da und man sieht mich nicht! Oder: Ich spreche ganz wie er und man hört nur ihn! Journalisten waren ehemals eine verlorene

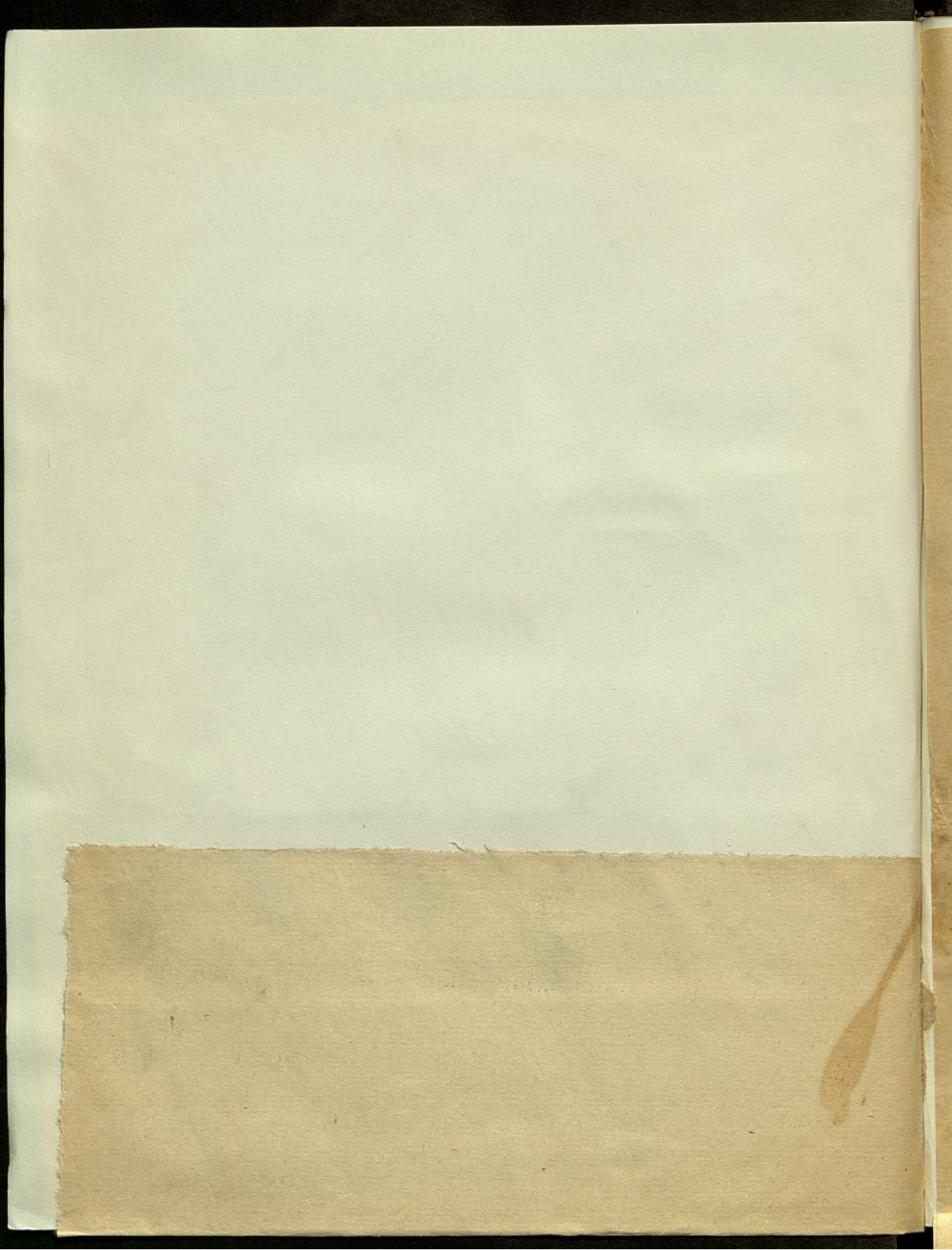
H 5

105

Marx

Abart von Männern. Ich weiß schon, welchen Berut.
die heutigen verfehlt haben.

4 - 1/2



Ich vielgeliebter, schöner, grausamer Mann, was habe ich ihnen nur angetan? Nichts, und das ist es eben. Wie sehne ich mich aus dieser Position einer Einsamkeit, die von so vielen geteilt wird! Wenn ich Gefangene gemacht habe und sie mich nicht mehr loslassen, so will ich auf die Gefangenen verzichten, und ~~tu~~ ich das, so werde ich erst recht das Opfer der Beute. Schafft denn Ruhe nicht Ruhe? Wird denn das erotische Gesetz, daß Entfernung nähert, bei mir nie eine Ausnahme machen? Wenn ich Selbstmord begehe, sind sie erschossen!

mir

Ich bin vorsichtig geworden. Als ich einmal einen Anbeter hinauswarf, wollte er mich wegen Religionsstörung anzeigen.

Als ich, der nie Psycholog an einem ist, nur an allen, ~~leinem~~ von der Sorte das Problem erörterte, flüsterte er errötend, auch er fühle sich oft als Weib und welches Mittel ich dagegen wüßte. Ich bereute das Gespräch und gab den Trost, das Bewußtsein um den Zustand sei schon ~~das~~ Mittel. Später prahlte derselbe, er sei der Mann, mich ~~anzugreifen~~. . . Da aber diese Geschichte viele, darunter solche, die ich gar nicht kenne, auf sich beziehen dürften, so versichere ich, daß sie erfunden ist. Von mir erfunden, wie die meisten jungen Leute, die ich, statt sie zu entdecken, nur erfunden habe.

1 vor

4 mir
1 2 7 5

Ich schleppe das furchtbare Geheimnis der Zeit mit mir, das meine Erkenntnis auf Kosten meiner Nerven nährt. Nur in Sätzen darf ich verraten, daß alles, was die Gegenwart dem Druck verdankt, die Kultur verschlagener Homosexualität ist. Würde ich meine Erlebnisse der fünfzehn Jahre in einen Zusammenhang zu stellen wagen, sie würden sich vertausendfachen durch den Reiz der Beachtung, der den Einzelfall so üppig macht. Hier weiche ich zurück. Höchste Aktivität, die sich dem Ansturm der passiven Naturen preisgegeben sieht, kann zur Pathologie des Zeitalters sich ihre Gedanken machen, aber nicht ihre Beweise vorbringen. Die im Traum meines Lebens gefundene Devise »Eine Deichsel im Rücken und Quallen an den Füßen« wird so verständlich. Zwischen den Hindernissen der Mechanik und den Fesseln der Gefühlsverwirrung ging es hindurch. Aber schlimmer, am schlimmsten war diese!

⊗

1 Winner

Wenn Herr Shaw Shakespeare angreift, so handelt er in berechtigter Notwehr.

⊗

Er mit dem Geist und sie mit der Schönheit mußten auseinander und hinaus. Es mit der Technik schafft da und dort Ersatz.

⊗

Wo ist das Weib hin, dessen Fehler ein Ganzes bilden?

L! ⊗

Der schöpferische Mensch sieht Helenen in jedem Weibe. Er hat aber die Rechnung ohne den Analytiker gemacht, der ihn erst darüber aufklärt, was er eigentlich in Helenen zu sehen habe.

Wie Schönheit zustandekommt — das weiß die Nachbarin. Wie Genie entsteht — das weiß sie auch, die Analyse.

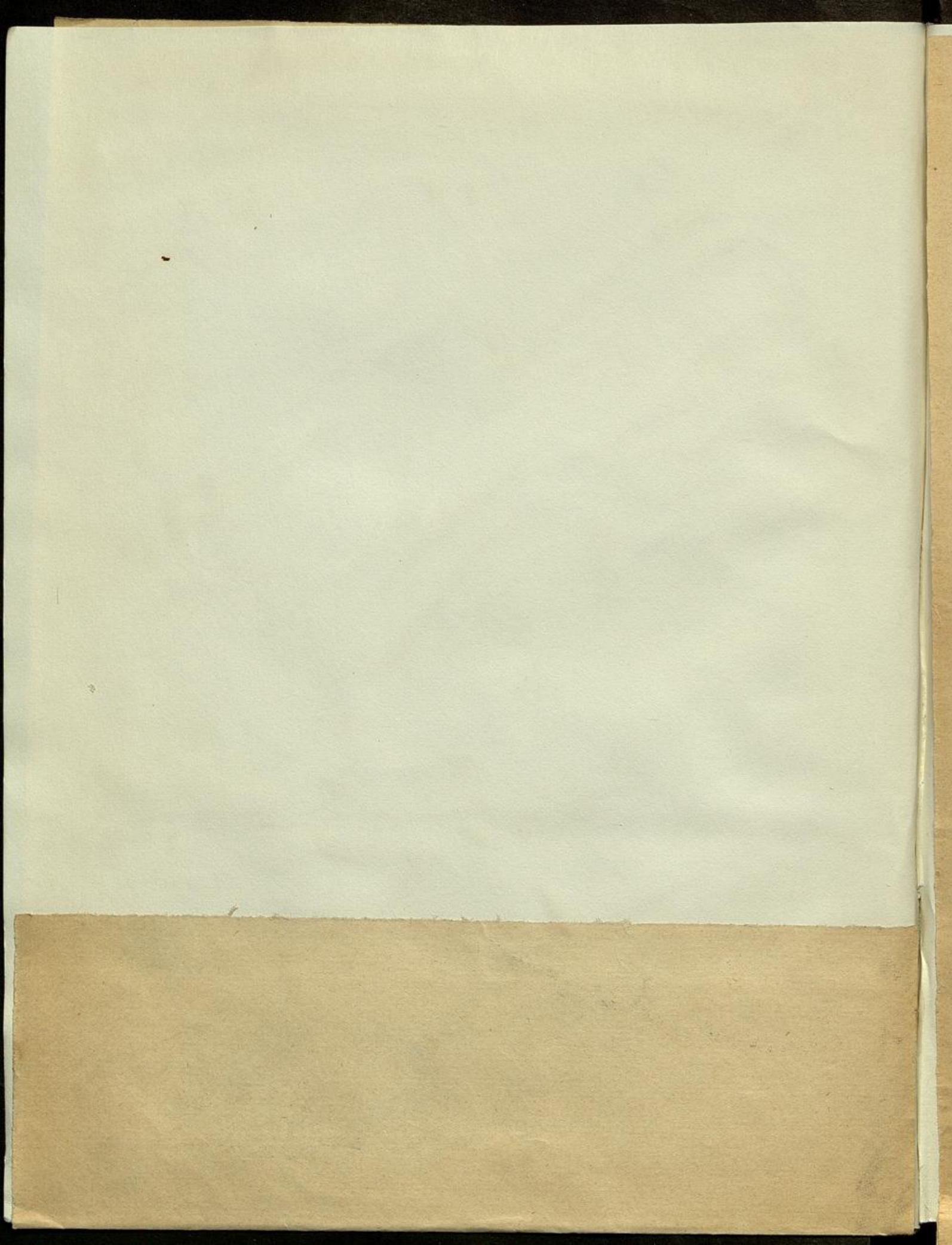
⊗

Die Kultur hat nur ein vorgeschriebenes Maß von Schönheit nötig. Sie macht sich alles selbst, sie hat ihre Kosmetik und braucht nichts mehr vom Kosmos zu borgen.

Um zu glauben, daß einer das alles gemacht hat, braucht man doch sicher mehr Gedanken als um zu wissen, daß er es nicht gemacht hat — ihr Idioten des freien Geistes!

⊗

Manuscript { Allen - - -
+
in front - - -



5.

John vor: "G... .."

Der Analytiker macht Staub aus dem Menschen.

Impotenz ist: das Geheimnis der Zeugung ergründen wollen. Das kann sie noch weniger und möchte es noch mehr. Damit habe ich das Geheimnis der Impotenz ergründet.

} L 0

Fuß 7
Das schickte
ob d. Mann
Ein für mich

Weibliche Doktoren — warum denn eigentlich nicht? Warum sollen sie's nicht treffen? Ich kenne so wenige männliche Doktoren, daß ich mir oft denke, hier muß ein starker Bedarf sein, und da die Weiber doch eben das Zeug haben, das den Männern fehlt, so werden sie's schon machen. Männer fürchten sich nicht vor Weibern. Somit kann der Widerstand gegen die Frauenbewegung nur die Furcht der Weiber vor den Männern sein.

Alle Stände neigen zum Fall. Aber wenn ein Bürger verkommt, so besteht Aussicht, daß aus ihm noch etwas wird, während, wenn ein Aristokrat auf dem Weg ist, ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden, der Familienrat zusammenzutreten sollte.

Was hat man denn nur gegen die Konvikte! Ist es denn schöner, das Zusammenleben im Pferch der Freiheit, wo die jungen Leute mutuelle Psychologie treiben

L 2

Wenn man mich fragt, von wem ich glaube, daß er dem Geist näher steht: der Stiefelputzer eines böhmischen Grafen oder ein neuberliner Literat, so kann ich nur antworten, daß ich, ehe ich mir von einem neuberliner Literaten die Stiefel putzen ließe, ihm lieber mit dem Absatz ins Gesicht treten würde.

Das Kleid macht nicht den Mann. Das gilt heute nicht mehr in sozialer, sondern nur noch in sexueller Beziehung. Das Kleid macht nicht das Weib. Das gilt erst heute.

* - 1/2
Hjst.

Fuß 1
Fuß 2

Das ist
Woll
fest
sic
Viel
Schmerzhaft
WV

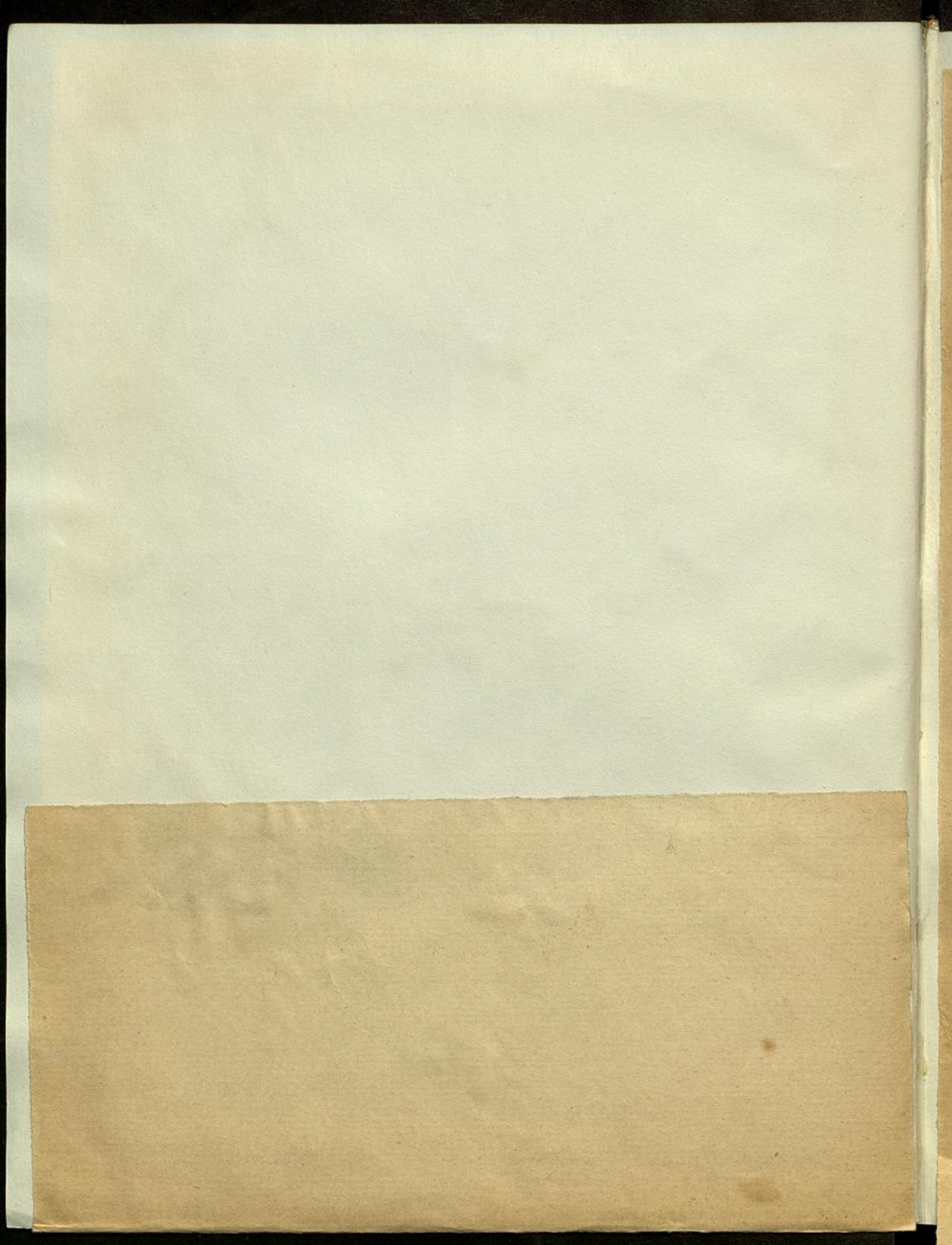
Ein Literaturprofessor meinte, daß meine Aphorismen nur die mechanische Umdrehung von Redensarten seien. Das ist ganz zutreffend. Nur hat er den Gedanken nicht erfaßt, der die Mechanik treibt: daß bei der mechanischen Umdrehung der Redensarten mehr herauskommt als bei der mechanischen Wiederholung. Das ist das Geheimnis des Heutzutag, und man muß es erlebt haben. Dabei unterscheidet sich aber die Redensart noch immer zu ihrem Vorteil von einem Literaturprofessor, bei dem nichts herauskommt, wenn ich ihn auf sich beruhen lasse, und wieder nichts, wenn ich ihn mechanisch umdrehe.

Eine der verkehrungswürdigsten Redensarten ist die von den schlechten Beispielen, die gute Sitten verderben. In einem vaginalen Zeitalter kann das nur von den guten Beispielen behauptet werden. Denn das Frauenzimmer, das in jedem Burschen von heute herumrumort, hat den fatalen Hang zur Ich-Behauptung. Daß sein Ich weniger ist als Hundedreck, sieht es nicht ein; im Gegenteil wird es immer das Gegenteil von dem tun wollen, was der männliche Verstand für gut erkannt hat. Ich habe Burschen neben mir

- ein

herumwetzen gesehen, die mir nicht allein widersprachen, wiewohl ich recht hatte, sondern eben deshalb. Das waren sicher nicht werdende Männer. Denn für den Mann ist das Rechthaben keine erotische Angelegenheit und er zieht das fremde Recht dem eigenen Unrecht gut und gerne vor. Tut er das aber, so sagt der andere, der sicher kein Mann ist, er habe es nur mir zuliebe getan. Es ist das deutliche Kennzeichen einer hysterisch verwirrten Umgebung, daß das, was in Erfüllung einer ethischen Forderung geschehen muß, auf Rechnung der Abhängigkeit von mir gesetzt wird.





6

Ist meine Meinung mit jener Forderung eben identisch — was wohl öfter der Fall sein wird, weil ich sonst solchen Einfluß nicht erlangt hätte —, so werden die meisten jungen Leute lieber unanständig handeln, als daß sie in einen Schein der Abhängigkeit von mir kommen wollten. Es sind die Ich-Behaupter. Vom Ich ist dann freilich nur eine Gemeinheit zu sehen, und die Abhängigkeit, deren Schein vermieden werden sollte, ist durch die strikte Befolgung des Gegenteils bewiesen. Mit Anstand unter mir zu leiden, das verstehen wenige. Mit mir, noch weniger. Wenn ich unter tausend zehn kennen gelernt habe, die darum, weil sie jünger oder schwächer waren als ich, nicht unglücklich, unruhig, geisteskrank oder schuftig wurden, sondern harmonisch, still, normal und anständig blieben, so kann ich sagen, daß ich ein geselliges Leben geführt habe.

Adrian bij...
p. 8

Arbeit (mit)

Man hat mich oft gebeten, gerecht zu sein und eine Sache von allen Seiten zu betrachten. Ich habe es getan, in der Hoffnung, daß eine Sache vielleicht dadurch besser werden könnte, daß ich sie von allen Seiten betrachte. Aber ich kam zu dem gleichen Resultat. So blieb ich dabei, eine Sache nur von einer Seite zu betrachten, wodurch ich mir viel Enttäuschung erspare. Denn es ist tröstlich, eine Sache für schlecht zu halten und sich dabei auf ein Vorurteil ausreden zu können.

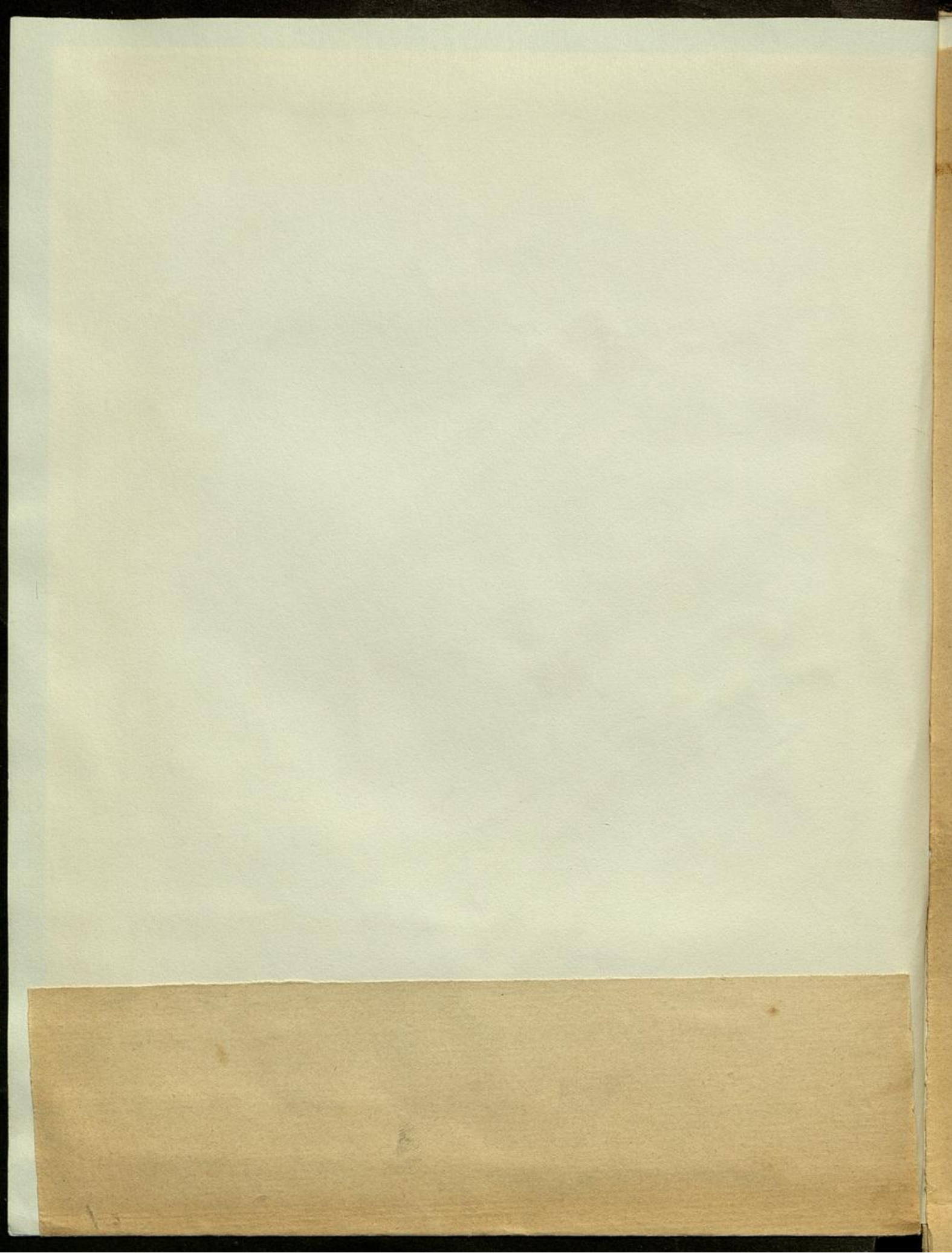
(Lesestück.) Ich kam in ein Lokal. Alle Tische waren besetzt, an einem saß nur einer. Ich nehme Platz. Eine Familie kommt, Vater, Mutter und Tochter. Die Tochter gibt der Mutter einen Stoß, diese dem Vater. Der Vater versteht nicht. Die Tochter schreibt es auf. Der Vater starrt entsetzt meinen Nachbarn an und nimmt eine Zeitung zur Hand. Mein Nachbar entfernt sich nach einer Weile. Der Vater sieht ihm nach und sagt triumphierend: »Justament hab ich mich nicht geniert und hab vor ihm die Neue Presse gelesen, zersprungen is er und weg!« Die Tochter gab der Mutter einen Stoß, diese dem Vater. Der Orcus öffnete sich und ich trat diskret ab.

Hafen
H)

»Wie kommt es, daß so viele Leute in Wien noch immer glauben, daß Sie einen Vollbart haben?« »Das kommt daher, daß ich einmal zufällig neben einem ging, der einen Vollbart trug, und daß einer, der mit einem andern vorbeiging, mit dem Finger zeigte: Dort geht der Fackelkraus.« »Ist Ihnen die Verwechslung unangenehm?« »Nein, aber dem andern.« »Kennen Sie ihn?« »Nein, aber ich bedaure ihn, er muß Qualen ausstehen.« »Sie sind schadenfroh?« »Ja, weil ihm recht geschieht. Einem Vollbart glaubt man's. »Leben Sie darum besser?« »Gewiß, weil nur die Hälfte der Bevölkerung mich agnosziert, während die andere Hälfte an der andern Version festhält.« »Sie könnten sich vollends Ruhe schaffen, wenn Sie sich einen Vollbart wachsen ließen.« »Es wäre gegen meine Überzeugung und überdies würde es nichts nützen, weil dann die andere Hälfte der Bevölkerung mich mit dem andern verwechseln würde.« »Was würden Sie tun, wenn Sie diesen kennen lernten?« »Ihm den Rat geben, sich rasieren zu lassen.« »Warum?« »Weil es besser aussieht.« »Dann wüßte aber die andere Hälfte der Bevölkerung nicht, woran sie ist!« »Ich würde

Platte der Bevölkerung nicht, woran sie ist.
mir in den Bart lachen.« »Aber hätten Sie denn einen,
weil der andere sich rasieren läßt?« »Das ist wahr.
So würde ich mir ins Fäustchen lachen.«

~~H. 70 a. Jahre 1811~~ +
+



I

Der Dichter schreibt Sätze, die kein schöpferischer Schauspieler sprechen kann, und ein schöpferischer Schauspieler spricht Sätze, die kein Dichter schreiben konnte. Die Wortkunst wendet sich an einen, an den Mann, an den idealen Leser. Die Sprechkunst an viele, an das Weib, an die realen Zuhörer. Zwei Wirkungsströme, die einander ausschalten. Der jahrhundertalte Wahnsinn, daß der Dichter auf die Bühne gehöre, bleibt dennoch auf dem Repertoire und wird jeden Abend vor ausverkauftem Haus ad absurdum geführt.

HZ

Ich weiß nicht, ob der Dichter etwas geträumt hat, aber von der Wirkung, die der Schauspieler mit der Umbiegung seines Wortes erzielen kann, hat er sich gewiß nichts geträumt. Und solche Leute sind so schamlos, das Geld einzustecken, das andere gegen sie verdient haben.

1;

Wenn der Autor, ein ungeschminkter Zivilist, sich an der Hand des Schauspielers verbeugen kommt, so wird er zum Akteur einer Komödie, die auch nicht von ihm ist.

Daß sich ein Autor verbeugt, ist nicht Erniedrigung, sondern Überhebung. Aber wenigstens steht er nach Schluß auf der Bühne. Vorher hatte er dort gewiß nichts zu tun, und es ist ein Betrug an den Schauspielern, daß man ihm die Tantiemen zahlt.

Ich bin vielleicht der erste Fall eines Schreibers, der sein Schreiben zugleich schauspielerisch erlebt. Würde ich darum einem andern Schauspieler meinen Text anvertrauen? Nestroys Geistigkeit ist unbühnenhaft. Der Schauspieler Nestroy wirkte, weil er etwas, was kein Hörer verstanden hätte, so schnell heruntersprach, daß es kein Hörer verstand.

[Handwritten scribbles and a large 'S' shape]

Wenn sich einer von den neunhundert schneuzt, setzt der Wirkungsstrom aus. Und die Ästhetiker glauben dennoch, daß ein Shakespearescher Gedanke hinüberkommt.

Das Verhältnis der Bühne zum Dichter ist, daß sie eben noch seine szenische Bemerkung realisieren kann.

Die Viechsarbeit, neunhundert Menschen, die aus dem Bureau kommen, zur Empfänglichkeit für das Wort zusammenschließen, hat nicht das Wort, sondern die Musik zu besorgen. Theaterdirektoren, die das Orchester abschaffen wollen, sollen sich selbst hinaufstellen.

Her

Es gibt jetzt literarisch beflissene Theaterdirektoren, die den Ehrgeiz haben, intelligente Leute ins Theater zu bekommen. Um die zu einer Wirkung zusammenschließen, müßte schon den ganzen Abend das Orchester spielen. Und dann noch die ganze Nacht und überhaupt das ganze Leben hindurch!

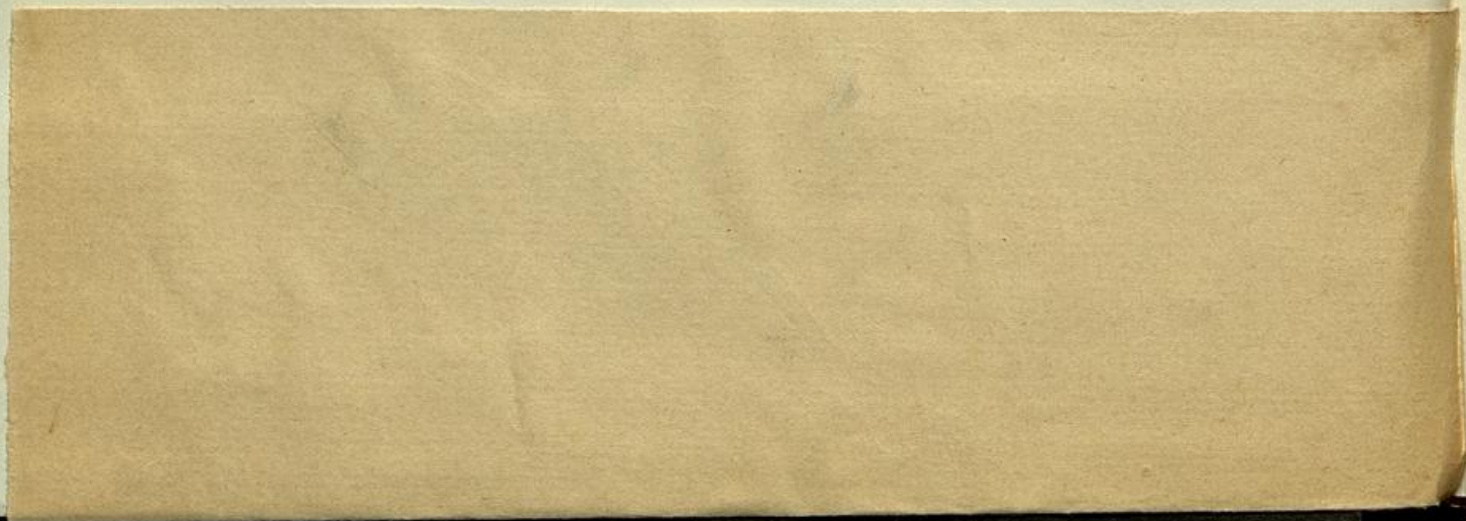
Ob der Mann bühnenfähig ist, bedarf erst einer Probe. Die Frau ist immer auf der Probe und bühnenfähig von Natur. Sie lebt vor Zuschauern. Sie fühlt sich als Mittelpunkt, wenn sie über die Straße geht, und begrüßt die Statisten auch den Einzug eines Kaisers. Und alle Blicke bezieht sie auf den Mittelpunkt.

Tup-5

Das eheliche Schlafzimmer ist das Zusammenleben von Roheit und Martyrium.

...Schmerzmittel ist das Zusammenleben
von Roheit und Martyrium.

Eine Frau muß so gescheit aussehen, daß ihre
Dummheit eine angenehme Überraschung bedeutet.



l

3. Feb 6

Wenn sich die Schlange vor mir auch windet,
ich zweifle doch an ihrer Zuverlässigkeit.

Wenn der Leser den Autor fragt, was er sich
dabei gedacht habe, so beweist das nichts gegen
einen Gedanken. Aber er ist sicher gut, wenn der
Autor es nicht mehr weiß und den Leser fragt, was
er sich dabei gedacht habe.

Daß die Sprache den Gedanken nicht bekleidet,
sondern der Gedanke in die Sprache hineinwächst,
das wird der bescheidene Schöpfer den frechen Schneidern
nie weis machen können.

Ich beherrsche nur die Sprache der andern. Die
meinige macht mit mir, was sie will.

Wenn ich der Vollendung nahe bin, beginne ich
erst zu zweifeln und da brauche ich dann einen, dem
ich alle meine Fragen beantworte.

In keiner Sprache kann man sich so schwer
verständigen wie in der Sprache.

Zeitgenossen leben aus zweiter Hand in den Mund.

Im Halbschlaf erledige ich viel Arbeit. Eine
Phrase erscheint, setzt sich auf die Bettkante und
spricht mir zu. Die Situation, die sie herbeigerufen
hat, ist die denkbar unpassendste. Einer etwa speit
und sagt hinterher: »Kommentar überflüssig«. Wenn
Gesichter im Raum sind, weiß ich, daß ich schlafen
werde. Vorher treiben sie Allotria. Nichts ist ihnen
heilig. Sie sprechen und gestikulieren in einer Art, daß
mir bald Hören und Sehen vergehen wird. Einer
hat Lippen, von denen ihm beim Sprechen die Bildung
herunterrinnt. Und so etwas wagt Goethe zu zitieren.
Halb erinnere ich mich, womit ich mich am Schreib-
tisch beschäftigt hatte. Halb an ein Abenteuer im
Osten der Monarchie, wo einer beim Kartenverkauf
gut abschnitt. Den Widerstand der Zeit gegen die
neue Lyrik begriff ich nunmehr in dem Wort, das die
Stimme eines alten ehrlichen Juden, dem man nichts
beweisen kann, neben mir sagte: »Ich hab gern über
allen Gipfeln Ruh«.



Mir träumte, daß ich eben noch zurecht kam,
als unterging die Welt, vor meinen Augen
tat sie es, eben noch kam ich zurecht,
denn auf ein Haar wär' ich zu spät gekommen.
Ich stand auf einem Vorsprung von Sorrent,
Signore! rief der Wirt, und subito
sank Capri, hastenichgesehn, ins Meer.
Schon aber wars für uns auch nicht geheuer,
und eine Riesenflamme stach herüber,
weil einer drüben noch am Gashahn spielte.
Am sichersten, sagt einer, wärs in Wien,
wann geht der Zug, schon zeigt auch der Vesuv
der Welt die Zunge, sichrer ists in Wien.
Schon ist der Wirt erstickt und in Neapel
beteuern tausend Kuppler ihre Unschuld,
denn ihrer aller Hure sei gestorben,
und bieten zum Ersatz den letzten Knaben.
Viel sicherer wär's freilich jetzt in Wien.
Wie aber kommt man bei dem Untergang
hinüber, oben schweift schon ein Komet,
der Mond ist übernächtigt und die Sonne,
die schläfrig, macht heute Überstunden,
binzig die Grotte hat heut' blau gemacht
und gelb vom Schwefel eines Fremdenführers
~~enttäuscht sie auf den ersten Blick die Sachsen~~
Leuchtkugeln läßt beim Feuerwerk des Himmels
ein Bravo Stuver in die Gärten schwirren
und aus der Barke gellt der Hilferuf
des alten Lohndieners sein »Tramontano!
Auch der von »Loreley« ist schon zur Stelle,
der Leiermann spielt bella Napoli
(mit einem Aug, das zweite ist keborstend)
nimmt ewig Abschied, will Neapel sehn

*Mein Weltuntergang
(Journal opus.)*

*aus dem Buch
H. Hofmann's...*

*Ja,
H.!*

*1/a
H. Judy*

H. Hofmann,

*1/a
H. Rapold,*

Handwritten notes at the bottom right corner.

und sterben. Voller Schrecken ist die Nacht.
Ein Zuhälter mit einem halben Ohr
zeigt drauf als seine Legitimation,
ist ~~Ad~~ und dort, und läßt mich nicht mehr los,
beteuert fort, er selbst sei der padrone

Am sichersten ist's sicher jetzt in Wien,
was macht man heute abend in Sorrent,
meine Geliebte schläft mit einem Bettler
es regnet Blut und ich hab keinen Schirm,
man schließt das Kino, hundert arme Kinder
sind ausgesperrt und scharen sich um mich,
verlangen noch die letzte Zigarette

Dann sind sie tot. Ein Kutscher schlägt sein Pferd
und ruft mit letzter Leidenschaft sein »Ah!«
Wer lebt noch außer mir? Denn lebte einer,
müßt' den Verlust er nach Millionen zählen.
Jetzt springt die Flut, ~~das Feuer~~ brennt ins Meer,
und eine Tafel wird am Fels befestigt,
darauf gedruckt schon, nicht geschrieben steht:
»Preßburger, kaiserlicher Rat, gesund.«

L,
La

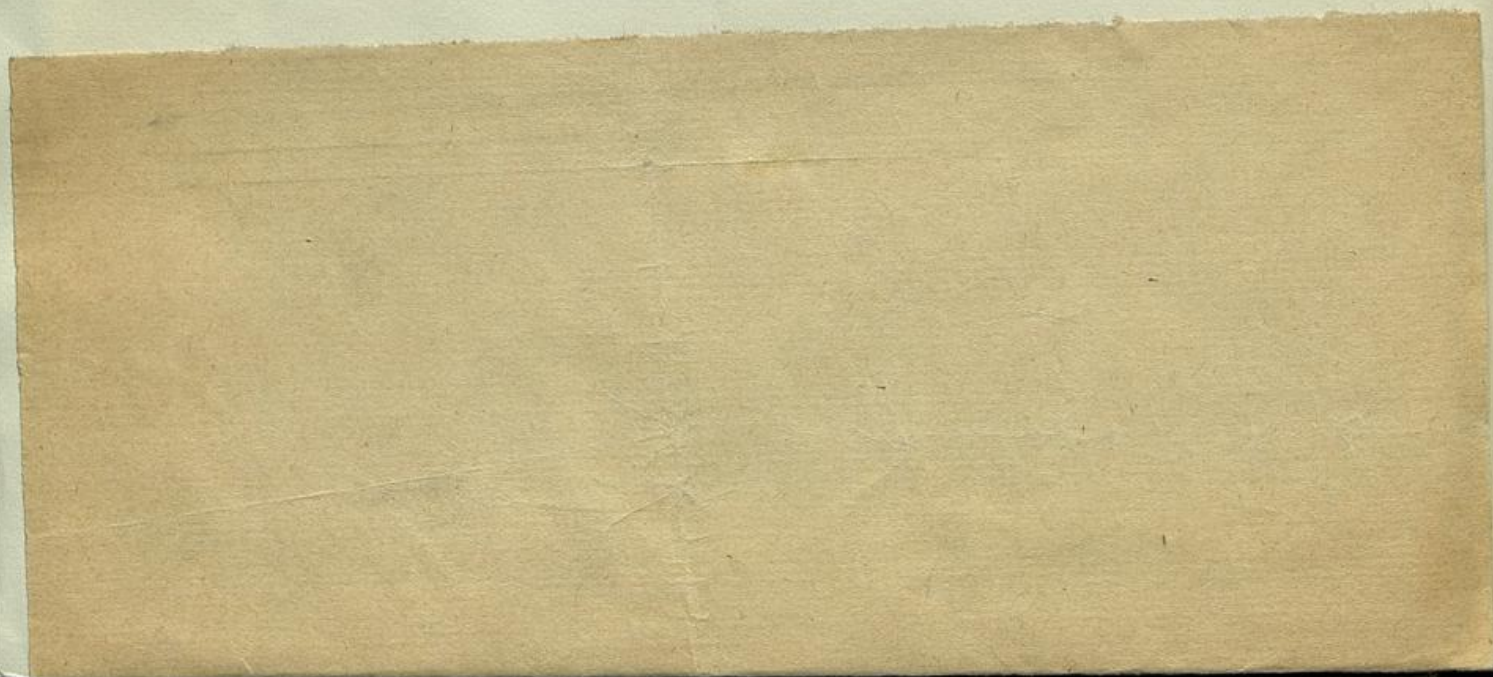
1/2
x
1/2

H für

1,

1/2

H in Krumm

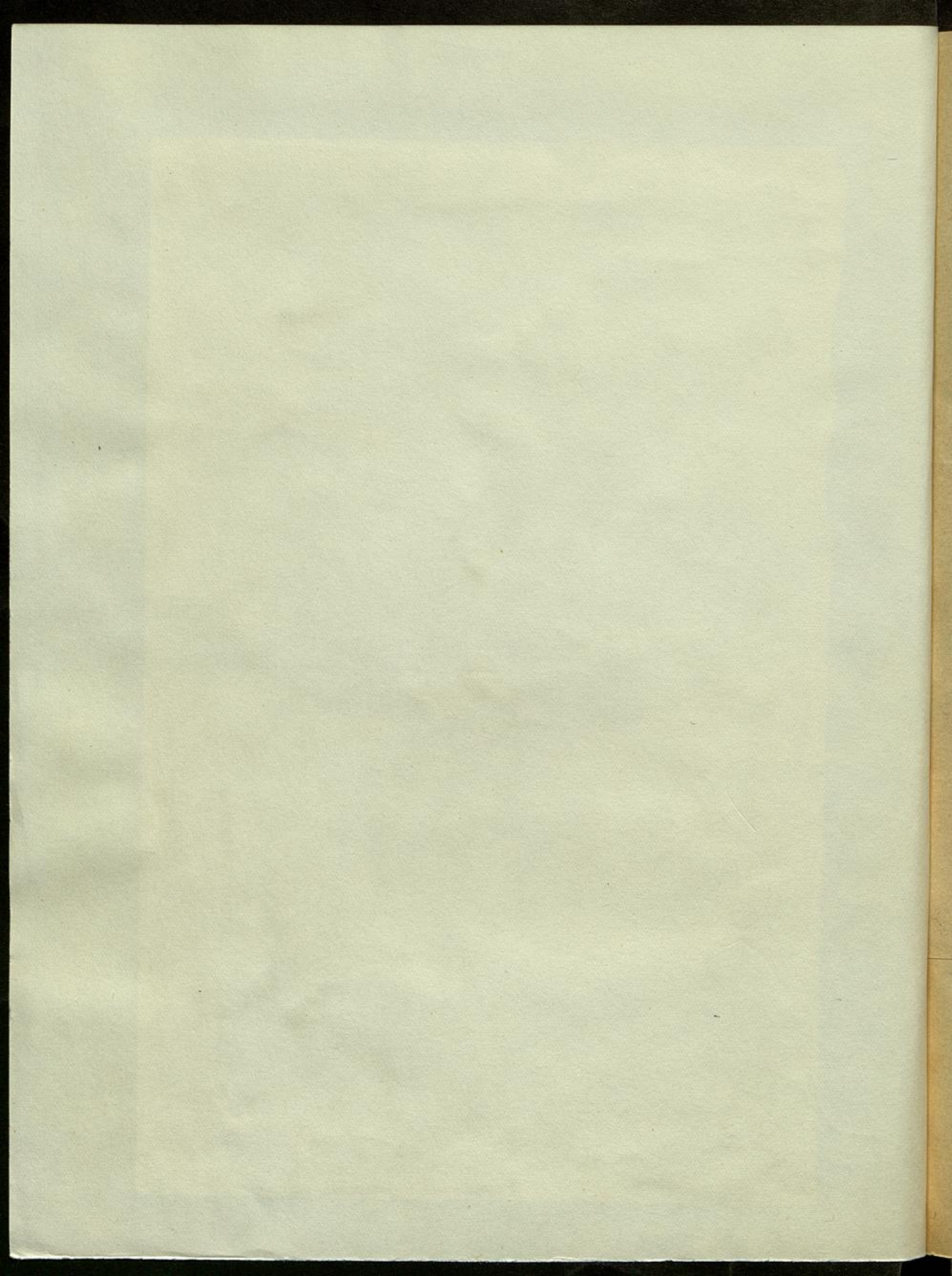


Not from spirit

not from

Merchandise 389/90

like hpl. unms say from !!



DIE FACKEL

Nr. 389/90

15. DEZEMBER 1913

XV. JAHR

/ 3

Glossen

Anerkennung seitens

Die Rede über die Entlassung der italienischen Beamten von Triest gibt dem Grafen Stürgg Gelegenheit zu dem folgenden Bekenntnis:

Das italienische Volkswesen und dessen altehrwürdige hohe Kultur genießen auch in Österreich große Sympathien und sind wiederholt Gegenstand uneingeschränkter Anerkennung seitens der österreichischen Regierung gewesen. . . .

Das wird den Michel Angelo, von dem es in Wien angesichts der Werke Weyrs geheißen hat, daß er zuspirn kann, gewiß freuen, Dantes Hölle, die hier viel weniger Zuspruch fand als ~~die~~ Natzlers, wird sich heben, das Programm im Kolosseum bildet bereits das Saisongespräch, und die sixtinische Kapelle, von der schon das Gerücht ging, daß Drescher besser sei, hat auch ihre Genugtuung. Man wird Tizian nicht mehr als Katzelmacher ablehnen, sondern ihn mit Blaas, der Venetianerinnen malt, in einem Athem nennen. Man wird nicht mehr behaupten können, daß die italienische Kultur kein Gegenstand sei. Sie ist ein Gegenstand uneingeschränkter Anerkennung seitens der österreichischen Regierung.

/ 98

H v)

Ergreifende Szenen

müssen sich kürzlich im Burgtheater abgespielt haben. Ferdinand von Bulgarien, der auch nicht mehr das ist, was er einmal war, hat sich im Unglück entschlossen, ein gleichgestimmtes Milieu aufzusuchen und ließ sich von Herrn Thimig auf die Bühne geleiten:

. . . . Hierauf sprach er Herrn Gerasch an und sagte: »Ich habe Sie heute sehr bewundert. Ich habe ja schon öfter Gelegenheit gehabt, mich über Ihre schönen Leistungen zu freuen.« Nachdem er noch mit Herrn Moser gesprochen hatte, ließ er sich die jüngsten Mitglieder des Burgtheaters, die Damen Buchmann, Kutschera und Mayen, vorstellen und spendete ihnen in launiger Weise Lob für ihre Leistungen. Beim

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.

Abschied von den Künstlern sagte der König: »Ich habe nun einundzwanzig schwere Monate hinter, mir während welcher Zeit ich nie zum Ausruhen und zu künstlerischem Genuß gekommen bin.«

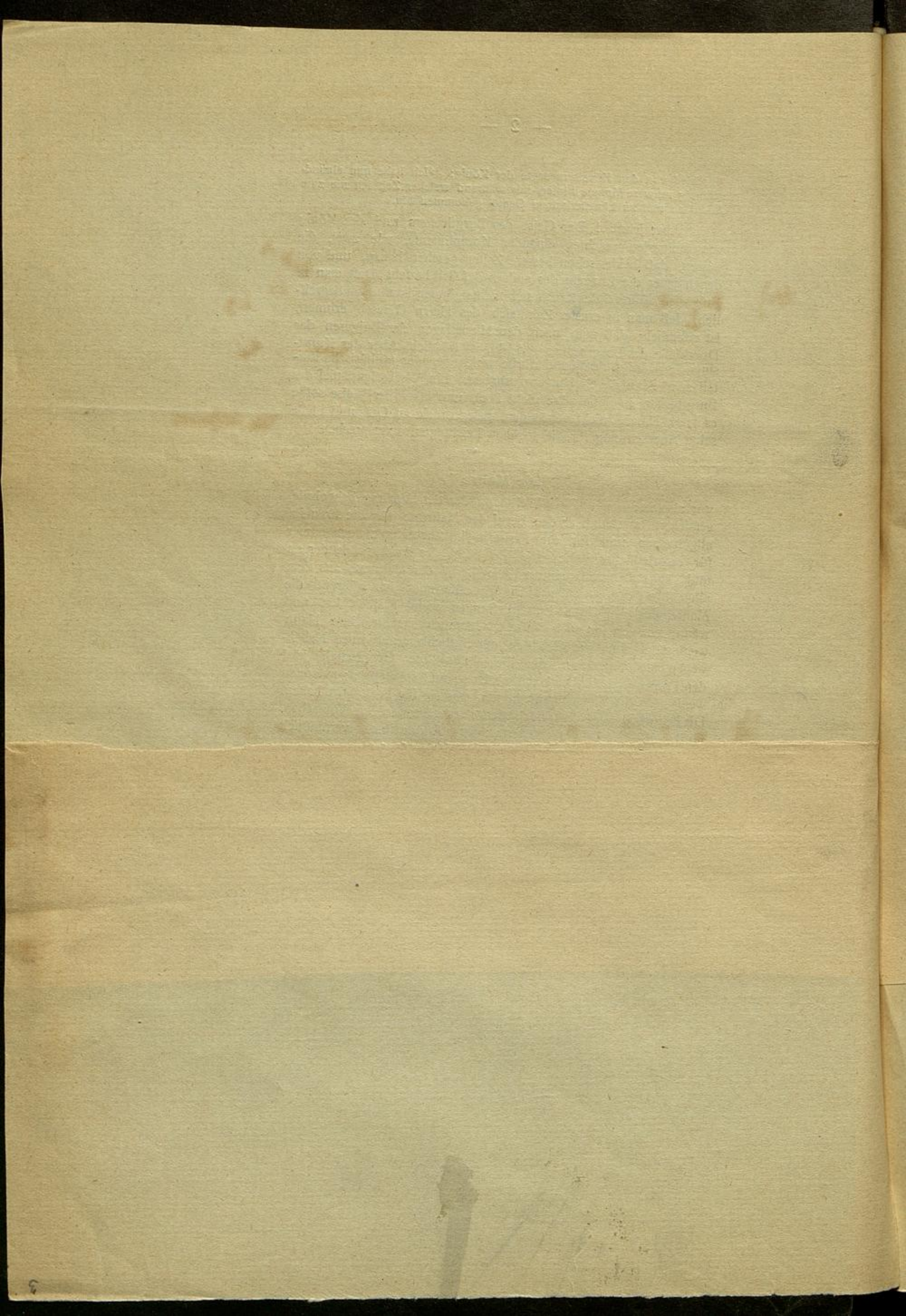
Aber jetzt . . ! Der Geist des Burgtheaters und der König von Bulgarien machten einander Komplimente, wie zwei, die wissen, daß beide schon bessere Zeiten gesehen haben, und von denen jeder die Runzeln des andern auf sich bezieht. Daß man ^H ~~in~~ ^H Bulgarien während des Kriegs sich nichts gönnen konnte } ist begreiflich, daß man in ernster Zeit sich des Herrn Gerasch erinnert, ist rühmlich; daß man nach den Niederlagen der Bulgaren der Durchfälle des Burgtheaters gedenkt, ist tröstlich. Aber der Kunstsinne des Königs Ferdinand dürfte wohl eben der militärische Vorteil sein, denn die Serben voraushaben. Ein Wechselgastspiel des Burgtheaters in Sofia wäre nicht übel, und taktvoller Weise sollte es Herr Thimig nicht versäumen, gelegentlich an Ort und Stelle seine Anerkennung für die schönen Leistungen auszusprechen. L; E

Die Maitre

war also in Wien und ein Weltmann, der dem Vortrag beiwohnte, versicherte mir, daß er den Beruf der Maitresse für die Frau im allgemeinen und für die Pariserin im besonderen noch immer für ersprießlicher halte. Ich bin nicht der Ansicht, da der and für sich gewiß einwandfreie Beruf der Maitresse aus dem alten Ideal der sexuellen Hörigkeit entstanden ist, während die Maitre doch in ihren Entschließungen mehr Freiheit hat und wenn sie von ihr auch keinen Gebrauch machte, ihre Natur wenigstens ohne die Gefahren der Sittlichkeit auf jenen Nebenwegen ausleben kann, die die ahnungslose Gesellschaft jetzt den Frauen freihält. Die Nachwelt ist so und so verpatzt; so sollen wenigstens die Zeitgenossinnen tun, was sie für Fortschritt halten. Die Zeitgenossen glauben noch nicht daran. Sie werden schon sehen. p

Auß ein recht Abenteuerlustiges Auditorium versammelt gewesen sein:

Madame Vèrone erschien in eleganter schwarzer Abendtoilette, einen Strauß dunkelroter Rosen am Kleidausschnitt, das reiche blonde Haar zu einem Knoten geschlungen, der den Nacken frei ließ. Als sie auf die Hindernisse zu sprechen kam, die den französischen Advokatinnen in den Weg gelegt wurden, ehe man ihnen erlaubte die Robe und das Barett zu tragen, wurde wohl bei mancher Zuhörerin der Wunsch wach, die Pionierin der liberalen Frauenberufe möchte



in der Amtstracht ihren Vortrag halten, um so das Ideal der in das Barreau zugelassenen Frau auch physisch zu verkörpern.

Man hatte ihnen nur erlaubt, die Robe, aber nicht die Robe zu tragen, und da sie's jetzt dürfen, läuft doch wieder alles auf die Robe hinaus. Madame Vèrone wurde scharf:

Wie lange habe es gedauert, bis den Frauen der Weg zu den schönen Künsten eröffnet wurde! . . . Wohl damit sie nicht beweisen könnten, daß sie ebenso Gutes leisteten, wie die Männer? fragt Madame Vèrone mit scharfer Ironie.

Aber die Frau hat es durchgesetzt.

Denn heute macht sie den Männern den Rom-Preis streitig und die Villa Medici beherbergt eine Malerin und eine Bildhauerin.

Ich habe deshalb auch stets vermieden, die Villa Medici zu besuchen. Madame sagt:

Ob sie sich nach dem französischen Sprichwort von Gott oder vom Teufel hat helfen lassen, kommt auf dasselbe heraus.

Oho, das kommt nicht auf dasselbe heraus. Doktorin, sind Sie des Teufels? Nein, des Gottes sind Sie nicht!

Madame Vèrone schloß mit einer anmutigen Schilderung, wie ausgezeichnet sich Advokaten und Advokatinnen im Palais de Justice vertragen, welche glückliche Ehen schon geschlossen wurden, wie gut sich der Beruf und sogar die Amtstracht mit dem angebornen Charakter der Frau verträgt.

Also seien wir wieder gut.

Rauschender Beifall lohnte die Ausführungen der geistvollen Dame und zahlreiche Persönlichkeiten eilten auf das Podium, um ihr die Hand zu drücken und sie zu beglückwünschen.

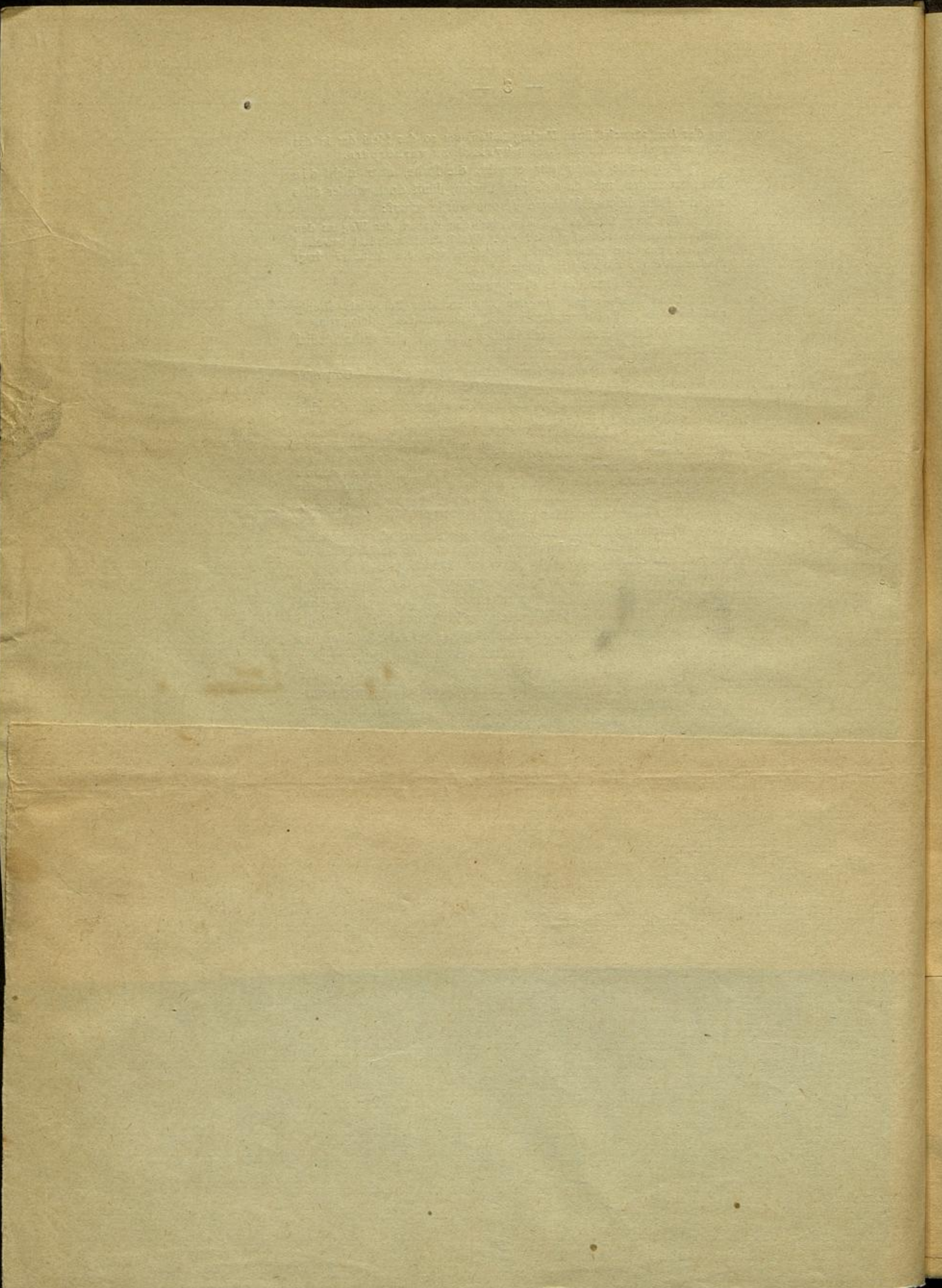
Jedenfalls, weil sie von den Argumenten der Dame besiegt waren, die Persönlichkeiten. Auernheimer würde schließen: Und eine Dame, die einen Strauß dunkelroter Rosen am Kleidausschnitt trägt, hat immer recht. Ich würde schließen: ein Advokat, der das reiche blonde Haar zu einem Knoten geschlungen trägt, welcher den Nacken frei läßt, lügt. Aber ich sage noch: er ist lieber als der Herzberg-Fränkell, den ich mir in solcher Aufmachung nicht vorstellen könnte, selbst wenn er sich von Gott dabei helfen ließe.

*mir
hinter*

Eine andere Dame

der Herausgeber der Zukunft, mit geschnürter Taille, weißen Handschuhen und einem Strauß Nelken am Kleidausschnitt, hatte auch großen Zuspruch. Das pikanteste Moment beim Auftreten dieser politischen Diseuse ist jedesmal: schon vorher zu wissen, daß die

Faint, illegible text or markings at the top of the page, possibly bleed-through from the reverse side.



weißen Handschuhe innerhalb der ersten halben Stunde ›mählich‹ abgestreift werden und daß sie dennoch unentbehrlich sind. Man erwartet es mit Spannung. Die ‚Neue Freie Presse‘ sagt das so: ›Der von den literarischen und politischen Kreisen unserer Zeit mit so großer und berechtigter Spannung erwartete Vortrag unseres Berliner Gastes hat heute abend im großen Saale des Konzerthauses eine überaus zahlreiche, interessierte und verständnisinnige Zuhörerschaft versammelt. Der Saal soll nicht sehr akustisch sein, aber das wichtigste ist, daß man gut sieht.

* * *

Der beste Habsburger-Kenner

Ein Mann in Graz, der einen roten Kopf hat, auch wenn von mir nicht die Rede ist und der je nach Bedarf Visitenkarten und Rezensionen abgibt, um sich vor Gott und Menschen angenehm zu machen — man entsinnt sich seiner aus der Geschichte von meinen Grazer Abenteuern — schreibt über ein Buch ›Kaiser Max, der letzte Ritter‹, das, wie schon aus dem Titel hervorgeht, von dem Erzjournalisten Salten ist. Hier hat einmal ein Thema seinen Autor und ein Autor seinen Rezensenten gefunden. Der Mann, der ›O du mein Wien‹ gedichtet hat, rühmt dem Dichter des Buches vom ›österreichischen Antlitz‹ nach, daß sein letztes Buch vom letzten Ritter ›ein Doppelgesicht aufweist‹. Eins für die Jugend, eins für den reifen Leser nämlich. Und der Autor sei nicht nur einer der feinsten deutschen Stilisten, sondern auch ein gütiger Mensch. ›Salten ist überdies einer der besten Habsburger-Kenner. Maximilian, der letzte Ritter, ist also nicht Herr Harden, sondern jenem wird vielmehr nachgerühmt, daß er wie alle großzügigen, phantasievollen Naturen nicht mit dem Gelde wirtschaften konnte und immer in Schulden stak. Er habe ›auch ~~ausgewählte~~ märchenhaften Familienschatz der Habsburger, der in Wienerisch-Neustadt gestapelt lag. Also zwischen Wien und Graz. Aber was geht der Familienschatz der Habsburger die Presse an? Was hat er mit der Literatur zu schaffen? Was hat er in einer Rezension zu suchen? Entfernen wir uns nicht zu weit von den Interessen des Marktes. Der Familienschatz der Trebitsch und Hatvany, der auch märchenhaft genannt wird, sollte größere Zugkraft haben und dennoch: wiewohl er gewiß den Wiener, Berliner und Münchner literarischen Kreisen näherliegt, wurde er

Kommentar
of Trebitsch

nie von diesen angegriffen, sondern es werden im Gegenteil die Werke und Taten von Leuten, die ihre Werke ihren Taten zu verdanken haben, unaufhörlich in objektivster Weise besprochen. Nicht Geld — das wäre gleichgiltig —, sondern der Respekt vor dem Geld — das ist furchbar — macht Literatur. Umso mehr ist man erstaunt, daß der Satz, den man irgendwo findet: »Eine Familie, in der jedermann sich nicht bloß als lachender Erbe, sondern als dankbarer Sprosse eines verdienstvollen Vaters betrachtet und zugleich wieder als verantwortlicher Vater künftiger Erbsöhne, kann nicht so leicht untergehen«, daß dieser Satz sich nicht auf das Haus Trebitsch bezieht — was man wegen der schlechten Grammatik des Satzes fast schon geglaubt hätte —, sondern nur auf die Familie Maximilians. Diese Intimität wird nachgerade peinlich. Der Mann in Graz meint zwar, »der innerer Anteil« des Autors steigere sich gegen Schluß »derart, daß wir diese Biographie mit der Ergriffenheit zu Ende lesen, wie wir die letzte Szene des Götz lesen«, das ist zwar nicht gut deutsch und eine Frechheit, aber zum Glück kommt im Götz noch eine Szene vor, die immerhin aus rein stofflichen Gründen hier zu zitieren wäre, was einem aber auch nicht einfallen darf, wiewohl es einem auf der Zunge liegt. Der Mann in Graz nennt Herrn Salten »einen Seelenkünder, dem die innige Liebe zu diesem Staat, zu diesem Land, zu seinem Fürstengeschlecht das Innerste sichtbar werden ließ«. Ich finde, daß die Befassung des Herrn Salten mit den Angelegenheiten des Erzhauses zu den widerlichsten Nummern des österreichischen Geistes theaters gehört und daß die Pietät, die in der Kapuzinergruft ein Ullstein-Buch niederlegt, den Wunsch entstehen läßt, die Martinswand hinaufzuklettern. Herr Salten ist ohne Zweifel der weitaus geschickteste unter allen jenen Journalisten, die jetzt damit betraut sind, von den Familienschätzen des Geistes und der Kultur einen Oberflächeneindruck für das Bedürfnis des Publikums abzugewinnen. Aber nur die Verlassenheit und Unorientiertheit eines adeligen Lebens ist imstande, solche Entdecker nicht an der Schwelle abzulehnen. Weil es dort naturgemäß keine Salten-Kenner gibt, bleibt er einer der besten Habsburger-Kenner. Seine Vielseitigkeit ermöglicht ihm aber, auch den Wünschen eines andersgesinnten Publikums mit dem Ghetto näherzukommen und im Kino zu zeigen, wie wenig ratsam es ist, wenn sich die Töchter ehrlicher alter Wucherer in Krakau tief verschuldeten Kavalieren

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

anvertrauen, die es nur auf das Geld abgesehen haben. »Während ihr Vater seelisch und körperlich gebrochen zum hilflosen Greis wird, spielt sich in Berlin die Alltagstragödie von der betörten, betrogenen und verlassenem Gattin ab.« Der Adelige ist ein Schurke und der Wucherer stirbt an gebrochenem Herzen. »Die ganze Art und Weise dieses meisterhaft inszenierten Mimosdramas zeigt, daß der Autor in richtiger Erfassung dessen, was im Kino am stärksten packt und fasziniert, durchaus keine Berührung der Literatur beabsichtigt hat, sondern nur die Herstellung eines geschmackvollen, spannenden Filmdramas« Eine Berührung der Literatur hat er also nicht beabsichtigt, er hat verzichtet; und Geschmack hat er. Wenn er nun aber auch sowohl ein Habsburger-Kenner wie ein Kenner der Verhältnisse im Ghetto ist — eines ist er sicher nicht, ein Kenner meiner Schriften. Und darum habe ich es ungern gesehen, daß er bei einer Besprechung des »geistigen Lebens in Österreich« zum Regierungsjubiläum des Kaisers — also als Kenner Habsburgs und des Ghettos — in »Über Land und Meer« mich nicht übersehen, sondern im Gegenteil geschrieben hat:

Es darf nicht geleugnet und nicht verschwiegen werden, daß der durch seine Heftigkeit isolierte Satiriker Karl Kraus mit seiner großen, negierenden Beredsamkeit einen starken Einfluß auf die Jugend übt.

Es darf geleugnet und es soll verschwiegen werden. Es muß dort, wo Herr Schnitzler der »schöpferisch reichste Künstler« genannt wird, vertuscht werden. Niemand hat es zu erfahren. Die Geschicklichkeit hat es nicht zu verraten. Wenn ich durch meine Heftigkeit nebbich isoliert bin, will ich isoliert bleiben. Sonst werde ich noch heftiger. Ich teile weder mit Kaiser Max die Wehrlosigkeit noch mit dem Shylock von Krakau das gute Herz. Ich habe im »geistigen Leben Österreichs« nicht das geringste zu suchen. Denn ich finde dort nichts, und wenn sich Leute, die dort zu einem Kaiserfest geladen sind, im Hause breit machen, so unterhalte ich mich im Gesindezimmer über die Gewohnheiten der Parvenus.

• • •
Immer vor Weihnachten

erkundigt sich der Schöngest über die »Bücher der Saison« und immer schneiden die Rudolf Hans Heinz Otto Ernst Greinz relativ

— 7 —

am besten ab. »Der immer kultivierte Geschmack des großen Publikums erweist sich als unbeirrbar« und die Romane heißen immer so wie »Die Bekehrung des jungen Bartsch« oder »Die Masken des Jakob Wassermann« oder »Die Chancen des Hugo Heller«. Auskunft geben die gewiegten Kenner der Leseneigungen Wiens, die Gewährsmänner und Experten, die sogenannten »Blutzeugen«, darunter Friedrich Schiller, der aber weder identisch noch verwandt ist mit dem bekannten Urgroßvater des Herrn v. Gleichen-Rußwurm. Interessant ist, ob das Publikum Sachliches als Geheimnisvolles ansieht oder beides. Es fehlte nicht an Wetterleuchten, das die Autoren hätte warnen sollen; denn der Geschmack des Publikums hat sich umgeschwungen. Ich schnarche über dieser Alljährlichkeit ein. Alles ist intelligent. Was liest das Publikum last not least? »Zum Schlusse noch eine Bemerkung des Herrn Last.« Ach, also — endlich — Übersetzung gefunden — —

Ich werde für einen Literaturpreis vorgeschlagen

»... Einer der Preise, die nicht vergeben zu werden pflegen, gebührt dem Mann oder auch der Frau, die Kellers »Tunnel« nicht gelesen haben ...«

Was es alles gibt

[Friedell-Abend.]

[Goethe-Schiller-Abend.]

[Thomas Mann-Abend.] ... Hält auch das weitere Werk diesen Ton fest, so wird der neue Roman Thomas Manns ohne Zweifel eine ebenso aktuelle wie amüsante Schöpfung.

[Vorlesung Franz Höbbling.] ... Daß er noch literarisches Feingefühl besitzt, erwies der gestern von ihm abgehaltene, ungemein stark besuchte »Jungösterreichische Dichterabend« ... bezeichnende Stücke von ... Paul Wilhelm ... Paul v. Hohenau ... Ernst Becher. Alle diese so mannigfach nuancierten Autoren und Werke interpretierte Herr Höbbling mit Geschmack und Verstehen ...

U. a. nicht genannt

Weiter gibt es ein Bild »Soiree im Highlife«, auf dem eine Anzahl Wiener Zeitgenossen, auch solche, die außer diesem Vorzug keine besonderen Verdienste aufzuweisen haben, erscheinen, wie sie Alfred Grünfeld lauschen, der die »Frühlingsstimmen« spielt und dann Selma Kurz am Klavier begleitet. ...

*Konrad 7
Fischer*

— 8 —

Das ist die Kritik der Zeitung am Film. Was hat aber der Film anderes getan, als einen dieser ekelhaften Zeitungsberichte, die die lauschenden Zeitgenossen alle aufzählen, zu illustrieren? Es ist die Kritik des Film an der Zeitung. Sie hätte den Mut haben sollen, die endlich verleugneten Zeitgenossen auch hier aufzuzählen.

* * *

Der Trunkenbold

.... Man merkt bisweilen, daß der junge Dichter sich selbst an der Schönheit seiner Sprache berauscht

Der Schlankel heißt Zifferer.

* * *

Die Wissenschaft

In den 'Geisteswissenschaften' (I. Jahrgang, Heft 9) steht die 'Lehre von der Ganzheit' von Hans Driesch und dort heißt es:

Der Gegenstand ist; sein Sein bedeutet aber nur sein als dieser selbstige bewußt gehabt werden Können.

Man soll dem Gelehrten, der da spricht, nicht das Maul verbinden.

* * *

Der Christ wendet sich an den Schöpfer

Eine Dame, die in der Kunstgewerbe-Ausstellung mehrere Objekte ausgestellt hat, erhielt das folgende Schreiben, welches beweist, daß christlicher und deutscher Sinn in der Wiener Journalistik doch noch nicht ausgestorben ist.

Euer Hochwohlgeboren!

Das 'Deutsche Volksblatt', eines der ältesten, christlichen und deutschen Tageblätter der Reichsmetropole hat seit der Eröffnung der Ausstellung österreichischer Kunstgewerbe im k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien (Stubenring—Wollzeile) bereits zweimal Detailberichte über die exponierten Objekte und deren Schöpfer veröffentlicht und auch in der Voraussetzung, daß diese Publikationen von den P. T. Ausstellern aus repräsentativen und geschäftlichen Ursachen entsprechend eingeschätzt werden, die Fortsetzung der Artikelserie angekündigt, gleichzeitig aber die Aussteller hiervon verständigt.

Unter den noch nicht besprochenen Personen und Ausstellungsobjekten befinden sich bedauerlicherweise bis heute

auch Euer Hochwohlgeboren und die von Ihnen geschaffenen Arbeiten und es wäre im Interesse der Vollständigkeit ein Fehler, Euer Hochwohlgeboren auf diese Lücke nicht aufmerksam gemacht zu haben. Wir ersuchen nunmehr höflich und dringend, uns postwendend bekannt geben zu wollen, ob und auf wie viele Textzeilen Euer Hochwohlgeboren im nächsten Berichte reflektieren. (Preis per Textzeile á zirka 8 Worte 4 Kr.) Durchschnittlich werden je nach Zahl der Objekte 6—15 Druckzeilen bestellt.

Ihrer geschätzten Antwort gerne gewärtig, zeichnet

hochachtungsvoll

Verwaltung des ‚Deutschen Volksblattes‘

Wien VIII. Josefs-gasse 4—6

Das ‚Deutsche Volksblatt‘ hat kürzlich mit Recht davon gesprochen, wie wichtig es ist, das nationale Empfinden zu stärken und den Leuten »jene große Auffassung vom Berufe unseres Volkes und seiner geistigen und wirtschaftlichen Gliederung zu vermitteln«, ohne die »der feste Rückhalt in den Kämpfen des Tages fehlen muß«. Die geistige und wirtschaftliche Gliederung des deutschen Volkes findet gewiß ihr Vorbild in dem System, welches das ‚Deutsche Volksblatt‘ eingeführt hat. Denn während die Judenblätter so schamlos sind, jedes Eingesendet gegen Bezahlung aufzunehmen, nimmt das ‚Deutsche Volksblatt‘ nichts gegen Bezahlung auf, was nicht in der Redaktion geschrieben wird. Die Mizzi Schmidt war bekanntlich »eines jener Dämchen, welche«. Die sind imstand und sagen: »Gehst her, schöner Kunstgewerbler, ich sag dir was.« Aber sie haben ihm in Wirklichkeit gar nichts zu sagen; es ist nur ein Vorwand. Während das ‚Deutsche Volksblatt‘ ihn ganz offen auf eine Lücke aufmerksam macht. Im Interesse der Vollständigkeit wäre es ein Fehler. Es verlangt nur zwei Gulden und ist dafür gesund. Ein Judenblatt verlangt fünf, und das weitere — ehschowissen.

* * *

Ein unberufener Kritiker

Ein Amerikaner hatte behauptet, daß man in Wien ausgenutzt werde. Darauf erschien das Folgende:

* (Unsere Kritiker.) Wir erhalten von der amerikanischen Botschaft die nachstehenden Zeilen, welche man gewiß überall mit

Kommt 7

Fahn

begreiflichem Interesse und mit der nötigen Nutzanwendung lesen wird:

Bezugnehmend auf die öffentliche Kontroverse betreffs Wiener Hotel- und Lebensmittelpreise, welche in einer angeblichen Äußerung eines angeblichen Privatsekretärs des amerikanischen Botschafters Exzellenz Frederic C. Penfield beruhen soll, bittet der Herr Botschafter, man möge gütigst feststellen, daß Herr de Angelis wohl in Amerika in seiner Familie als Sprachlehrer tätig war, hingegen nie als dessen Privatsekretär funktionierte noch ein solcher jetzt ist. Herr de Angelis ist, insoweit es dem Herrn Botschafter bekannt ist, überhaupt nur einen Tag in Wien gewesen, weshalb seinen diesbezüglichen Äußerungen wohl keine zu große Bedeutung beizumessen wäre. Wien, am 20. November 1913.

Man kann zu dieser nach allen Seiten hin aufklärenden Mitteilung des Herrn Botschafters mit allem verbindlichen Danke nur die eine Bemerkung hinzufügen: Desto besser!

Das verstehe ich nicht. Der Mann, der sich für mehr ausgibt als er ist, ist gleichwohl mehr ausgenutzt worden als nötig war und kann nur von den Erfahrungen eines Tages in Wien sprechen, weil er sich eben vor den Erfahrungen weiterer Tage fürchtete. Ich war nicht einmal Sprachlehrer, geschweige denn Privatsekretär beim amerikanischen Botschafter, und finde gleichwohl, daß man in Wien ausgenutzt wird. Aber vielleicht erklärt sich das aus dem Umstand, daß ich länger als einen Tag in Wien gelebt habe. Allerdings bin ich jetzt öfter nur einen Tag in Wien, aber auch dieser eine Tag in Wien, an dem das Automobil vom Bahnhof teurer ist als die Bahnreisen, die mich von Wien entfernen, genügt mir, um zu behaupten, daß man in Wien ausgenutzt wird. Freilich ist meiner nach allen Seiten hiezu aufklärenden Mitteilung keine zu große Bedeutung beizumessen, weil ich, wenn ich ständig in Wien wäre, desto besser ausgenutzt würde.

* * *
Non scholae, sed vitae

Aus einem Erlaß des niederösterreichischen Landesschulrates:

Über die »Forderungen des Lebens«.

... Das Ziel ist gewiß groß und schön. Neben dem Gewinn materieller Natur leuchtet aus ihm das Ideal jeder richtigen Erziehung: die Heranbildung tüchtiger und warmherziger Charaktere. Diese Bestrebungen werden aber einseitig bleiben, wenn nicht auch der eigentliche Schulunterricht den Forderungen des Lebens und der bürger-



lichen Gesellschaft nähertritt. Nach vielen Richtungen hin ist die Schule noch immer von dem wahren, pulsierenden Leben abgewendet, verfolgt ihre papierernen Ziele, verschwendet Zeit und Kraft auf die Bewältigung von überflüssigen Stoffgebieten und kann sich mitunter von dem Geiste reinster Scholastik nicht befreien.

... Wie selten weiß das Kind, wie viel Monats- oder Jahreszins die Eltern zahlen... wieviel monatlich für Gas gezahlt wird... Auf den oberen Stufen wird der Hinweis auf die Steuerobliegenheiten, angeknüpft an reale Beispiele aus dem Leben, den Sinn für Steuermoral, der uns ganz abhanden kommen will, zu wecken haben.

Der Kreis des Schullebens erfordert auch mancherlei Erweiterung. Wie selten kommt es vor, daß ein Lehrer im Unterrichte Gegenstände wirklich abwägen läßt!... Es ist damit genau so wie mit den Preisangaben, immer heißt es: 1 Kilogramm Rindfleisch, 1 Liter Milch, 1 Meterzentner Kohle kostet —; wie viel kosten 30 Dekagramm, 3/4 Liter, 2 1/2 Meterzentner? Stellen wir doch die Beispiele so, daß das Kind selbst den Preis zu bestimmen hat... Selbst bei den Frankfurter Würsteln und bei den Kaisersemmeln erspart es sich der Lehrer selten, den Preis selbst anzugeben, damit unsre kleinen Dummerln ihre Köpfe nicht anzustrengen brauchen.

Viele sehr beachtenswerte Gegenstände bietet ein andres Gebiet, die Straße. Das Kind sollte... erzählen, was beim Kaufmann, beim Greisler, beim Kunsthändler ausgestellt, aufgeschrieben, angepriesen ist. Hundertmal gehen die Kinder an den Geschäften vorüber, aber wie selten bekümmert sich auch nur eins um die aufgeschriebenen Tagespreise der Waren!

... Eine Orientierung über die Bemessung des Trinkgeldes, für das den Kindern und auch vielen Eltern der Maßstab fehlt, wird von Vorteil sein.

Vergessen wir hier nicht der Zeitung! Der moderne Mensch wird es mit Freude begrüßen, wenn der Lehrer gelegentlich einen Bericht über ein wichtiges Tagesereignis, über Krieg und Kampf, die alle Gemüter bewegen, oder ein passendes Feuilleton vorliest und bespricht... Der Lehrer wird hie und da den Wechsel der Kurse als Begleiterscheinung des wirtschaftlichen Lebens verfolgen... Wir werden mit einem Wort die Schüler lehren, die Zeitung, dieses am weitesten verbreitete moderne Bildungsmittel, lesen, verstehen, in ihrem Wert und ihrer Überschätzung beurteilen. In den Fährlichkeiten des Lebens sollen die Kinder sich selbst und den Nächsten helfen lernen... In erzieherlicher Richtung sollen wir Tür und Tor der Schule öffnen, damit das wirkliche Leben mit seinen tausendfältigen Erscheinungen eintrete.

Die Zeitung bemerkt hiezu:

Daß die einfachsten Wahrheiten am längsten brauchen, um sich durchzusetzen, ist zwar richtig, aber dennoch freuen wir uns, wenn wir ihnen, wenn auch späten Sieg feststellen können. Schon die Römer...

Der Schöpfer des Erlasses, der »sofort verwirklicht werden soll«, heißt Habernal. Ich hätte nicht übel Lust, dreißig Jahre nachzusitzen, um die so beschaffene Schule schwänzen zu können. Nein, stürzen! Denn heute soll ein Kriegsbericht von Ernst Klein besprochen werden, und ich bin nicht präpariert. Wegen eines Berliner Theaterartikels von Paul Goldmann hab ich so schon einen Vierer. Wieviel Zins wir zahlen, weiß ich nicht. Den Preis eines Frankfurter Würstels kann ich nicht bestimmen. Den Kunsthändler verwechsle ich mit dem Greisler. Mit dem Trinkgeld kenn ich mich nicht aus. Der Sinn für Steuermoral ist mir abhanden gekommen. Den Fremdenverkehr pflege ich nicht. Das pulsierende Leben erstickt mich. Hinaus in die Ferne!

Klein

Auf der letzten Seite der Welt

steht zu lesen:

<p>Schmerzlos operiert jede kranke Puppe Puppenklinik »Schwarzer Peter« Wien, IX. Alserstraße Nr. 6 Telephon Nr. 15399. 20447</p>
<p>Gesundes, hübsches Baby herziges Mädchen, 14 Tage alt, noch ungetauft, wird von disting. Ehepaar gegen ein- malige höhere Abfertigung als Eigen abgegeben. Seriöse An- träge unter »Puppenmädel 1459« an das Ankünd.-Bureau d. Blattes. 22761</p>

Auf der letzten Seite, die, so wahr mir Gott helfe, der Spiegel ist allen Zustandes.

*Korrektur
ap. u. Fehne*

Notizen

Der von mir, ich kann und will es nicht leugnen, gewiß persönlich und an der empfindlichsten Stelle angegriffen und schwer verletzte Richard Moses Meyer hat — freilich ehe er das letzte Heft der Fackel zu Gesicht bekommen hatte, wo ich ihm neuerlich an den Leib gieng — im ‚Kunstwart‘ folgenden Klagelaut ausgestoßen:

»... Gewiß, wie jede redliche Arbeit von denen, die ihren Sinn nicht verstehen immer verachtet worden ist, so hat auf uns der große Karl Kraus in Wien — ich habe es seit heute morgen schriftlich, daß das nächste Jahrhundert nach ihm leisten wird — das Wort gemünzt, Literaturgeschichtschreibung sei Unfähigkeit zum Journalismus; ein Wort so originell wie es seine Aussprüche fast alle sind, denn es ist ja nur eine Variation der Wendung von den Journalisten als Leuten, die ihren Beruf verfehlt haben ...«

M. scheint also einen Brief bekommen zu haben. Natürlich hat er vollkommen recht mit der Behauptung, daß ich nur bereits vorhandene Aussprüche variere. Nie war dies mehr der Fall als in dem Wort über die Literaturhistoriker. Diese haben — ich wollte wirklich nur variieren — sogar den Beruf zum Journalisten verfehlt, und indem ich es sagte, wiewohl es auch ohne des Bismarcks Wort bestehen kann, profitierte der Witz von dem Wissen um dieses Wort. Die Assoziation, die sich bei der Wendung »Unfähigkeit zum Journalismus« einstellt, lautet — tue es. Dem M. ganz begreiflich zu machen: »Journalismus = Unfähigkeit zu«. Als ich den gekränkten Tadel des M. las, freute ich mich, wie richtig er den Zusammenhang erraten hatte. Aber ich wußte noch nicht, woher er's wußte. Erst als ich in Berlin, eben dort, wo der Richard Moses Meyer seine Professur betreibt, durch seine Kastrierung, einen starken Achtungserfolg erzielte — die Leute wollten noch mehr haben und dürfte selten noch vorgekommen sein, daß einer nach einer Kastrierung viermal gerufen wird — erst im Vorlesen entdeckte ich hocheifrig eine Stelle, in der ich den von M. zitierten Aphorismus gleichsam kommandiert hatte. Daß Literaturgeschichte die Unfähigkeit zum Journalismus sei, hätte ihn vielleicht gar nicht alteriert. Aber eben im Zusammenhang mit ihm selbst hatte ich geschrieben:

»... was sie mit halbem Ohr aufgeschnappt haben. Ich werde ihm noch die Hälfte nehmen, diesen M.! In ihrer Literaturgeschichte haben solche Individuen, die sogar den Beruf als Journalisten verfehlt haben ...«

— 14 —

*Korrekturen
7. d. Februar*

Hier steht also ganz deutlich, und man sieht, daß ich wirklich bei der Betrachtung der Literaturhistoriker vom Bismarck-Wort gar nicht loskommen, wiewohl doch dieses auf die Journalisten und nicht auf die Literaturhistoriker geht. Der M. hat recht. Aber er reize mich nicht, im Büchmann nachzusehen. Er kann nicht wissen, wieviel Zitate es gibt, die ich für ihn herrichten kann. Der Meyer ist auch schon vorhanden, in hunderttausend Exemplaren; was wäre er, wenn ich ihn nicht schmackhaft machte? Seitdem es ihn gibt, ist das Leben furchtbar monoton geworden. Es wäre rein nicht auszuhalten, wenn ich auch auf der Welt wäre und mein guter Leibspruch das bereits vorhandene Wort: Variatio delectat gewählt hätte. Aber — bitte — diesmal nicht weiter sagen! Ich bin zu unselbständig. Alles, was einem andern einfällt, ist imstande mir wieder einzufallen. Und es ist kein Ende. Am besten, man fängt sich mit mir nichts an — wie die Leute sagen, die den Beruf haben, den die Journalisten verfehlt haben, deren Beruf die Literaturhistorikern verfehlt haben.

* * *

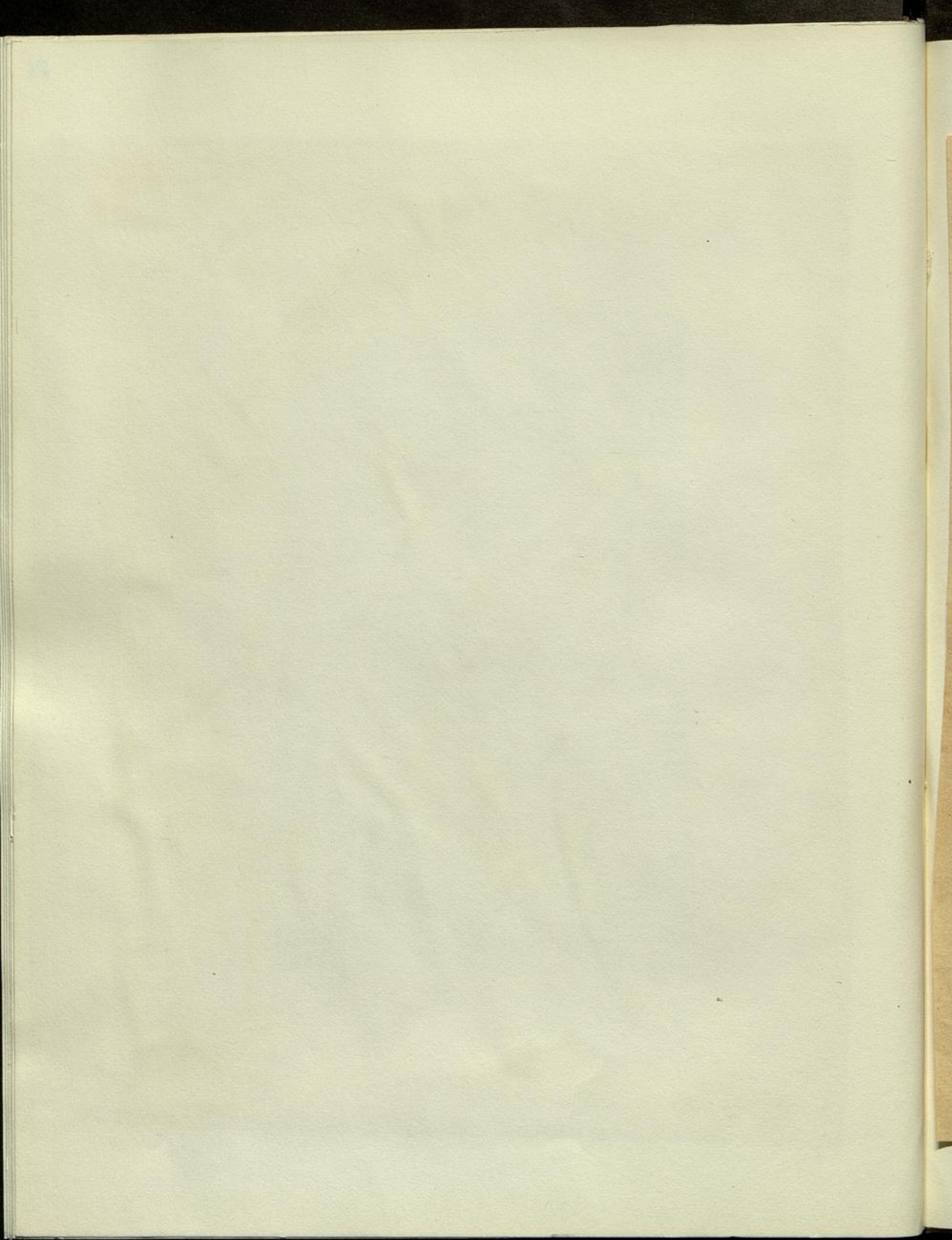
Welche kaum vorstellbaren Möglichkeiten das Sudelgewerbe bietet, zeigt die Affäre, die sich an die Sammlung für Elsa Lasker-Schüler geknüpft hat. Ist es ausdenkbar, daß in derselben Stunde, in der ich am Schreibtisch saß, um die Lüge zu zerstören, einer in Berlin, der dem Fall doch näher wohnt, am Schreibtisch saß, sie zu unterstreichen? Am 17. November erschien in der Fackel eine Notiz, die jetzt wiederholt werden muß, um bei den Schuldigen die Scham zu wecken und bei den Zeugen das Verständnis für die Schamlosigkeit:

Zu meinem psychoanalytischen Abenteuer sei mitgeteilt, daß nicht nur in dummen Witzblättern — in nichtwissenschaftlichen —, sondern auch in der Zeitschrift des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller lange nach der Aufklärung durch die Fackel, die Notiz fortwuchert: »Für Else Lasker-Schüler hatte ein Komitee von klangvollen Namen (Pauline Fürstin zu Wied, Helene Fürstin Soutzo, Selma Lagerlöf, Karin Michaelis, Richard Dehmel, Karl Kraus, Adolf Loos, Peter Nansen, Prof. Walter Otto und Arnold Schönberg) einen Aufruf erlassen. Das Ergebnis waren 11 Mark 5 Pf. Man wird diese Ziffer als ein Kulturdokument nicht verkessen dürfen.« — Der Aufruf war zuerst auf dem Umschlag von Nr. 366/67 der Fackel erschienen und ging von da in die Tagespresse außerhalb Wiens über. Sechs Wochen später ergab die Sammlung 4660 Kronen und in Nr. 370/71 wurde mitgeteilt, daß der Scherz durch die Tölpelhaftigkeit einer Berliner Zeitung entstanden war.

Welche die Summe von 11 Mark, die ihr übermittelt wurde, besonders und auffällig ausgewiesen hat, anstatt den Empfang den Spendern brieflich zu bestätigen und stillschweigend die Summe der Sammelstelle (Prof. Otto) zu überweisen. Drei Monate später — viel dürfte wohl nicht mehr hinzugekommen sein — tauchte die Notiz im Fachblatt der Schriftsteller auf. Es weiß somit von der Existenz der Fackel genau so viel wie das im gleichen Verlag erscheinende 'Literarische Echo'. Das deutsche Publikum, das die Wortführer dieser Fachjournalistik füttert, hat sich ja im Fall Lasker-Schüler nicht sehr angestrengt. Aber Ziffern, die sich berichtigen lassen, sind immerhin noch besserg Kulturdokumente als Zeitschriften, die die Wahrheit durch die Lüge berichtigen.

Am 15. November erschien im 'Geistigen Eigentum' (Zeitschrift für Literatur und Pressewesen, Organ des deutschen Schriftsteller-Verbandes, des Journalisten- und Schriftsteller-Vereins Urheberschutz, sowie des deutschen Schriftstellerinnen-Bundes (Organ der Vortrags-Vereinigung deutscher Künstler, mit der Beilage 'Der bunte Abend', Charlottenburg, X. Jahrgang, Heft 4) das Folgende:

Ein Kulturdokument. In einer Schriftstellerzeitung findet sich folgende Mitteilung: »Für Else Lasker-Schüler hatte ein Komitee von klangvollen Namen einen Aufruf erlassen. Das Ergebnis waren 11.05 Mark. Man wird diese Ziffer als ein Kulturdokument nicht vergessen dürfen.« — »Das ist«, so schreibt dazu der Türmer, »in der Tat ein Kulturdokument, aber in einem etwas anderen Sinne, als die Veröffentlichung meinen. Es zeugt: 1. Wie vollkommen gleichgültig die Gesamtheit des Volkes diesen Kaffeehausberühmtheiten gegenübersteht, die einem als Kulturbildner aufgeschwatzt werden sollen. Daß diese die »maßgebende Kritik« darstellenden Herrschaften zwar sehr freigebig mit Lorbeer, aber um so knauseriger mit ihrem Geldbeutel sind. Denn wenn die kritischen Lobhudler der Lasker-Schüler sich auch nur mit bescheidenen Gaben an der Spende beteiligt hätten, wäre ein anderes Ergebnis zustande gekommen. 3. In noch höherem Maße, als für die kritischen Lobredner, gilt das eben Gesagte für die Unterzeichner des Aufrufs. Es ist ja wunderbar bequem, andern Geldopfer als Kulturpflicht hinzustellen, sich selber aber mit einer Namensunterschrift zu begnügen, durch die man noch der eigenen Eitelkeit frönt. — Endlich aber offenbar sich hier aufs schroffste, welch roher und grober Unfug es ist, die Öffentlichkeit mit Dingen zu belästigen, die sie nichts angehen. Die Schriftstellerorganisationen sollten es sich zur Aufgabe machen, alle derartigen unwürdigen Betteleien unmöglich zu machen, statt sie noch zu unterstützen; denn nichts kann den Stand so schwer schädigen, wie diese Almosensuche an die Allgemeinheit, die dadurch nicht besser werden, daß sie in hochmütigem Tone vorgetragen werden.« Diese Ausführungen des »Türmer« können wir Wort für Wort unterschreiben; sie decken sich zum Teil mit unseren Ausführungen über den »geschminkten



*Korrekturen
1. Februar*

Stil. Wir müssen uns dagegen wehren, daß uns Autoren, die ihre Talentlosigkeit mit krausen Worten aufputzen, die kein Mensch zu verstehen vermag, als Genies aufgeschwatzt werden. Der Vorgang zeigt auch, daß das deutsche Volk, das sich noch immer für Schiller, Goethe, Lessing, Uhland, Kleist, Heine, begeistert, von den modernen Kaffeehausdichtern nichts wissen will. Das zeugt von dem gesunden Urteil des deutschen Volkes, das im übrigen nicht nötig hat, gerade bei dieser Gelegenheit seine Freigebigkeit und Opferwilligkeit zu dokumentieren. Diese Opferwilligkeit hat es hundertfach bei großen würdigen Aufgaben bewiesen. Hier hat es eine Forderung abgelehnt, die gar nichts mit der Kunst und nichts mit den Interessen des deutschen Volkes zu tun hat, und die auch literarische Kreise ganz richtig als unwürdige Bettelei empfunden haben.

Was den Türmer betrifft, der ehemals ein Freiexemplar der Fackel erbeten hatte, so habe ich ihn wegen Langweile zurückgeschickt. Daß er auch frech sein kann, habe ich beim flüchtigen Gähnen nie bemerkt. Er ist eine der allerdümmsten deutschen Revuen und es ist natürlich ganz gleichgültig, wie er über Else Lasker-Schüler denkt. Es ist auch gleichgültig, daß er sich über die 11 Mark, die er einem Schmock geglaubt hat, seine Gedanken macht. Da ein anderes Ergebnis zustande gekommen ist, so sind seine Betrachtungen darüber, daß ein anderes Ergebnis zustande gekommen wäre, wenn die Lobhudler mehr gespendet hätten, überholt. Aber für die Bemerkung, daß es wunderbar begonnen sei, »sich mit einer Namensunterschrift zu begnügen, durch die man noch der eigenen Eitelkeit fröhnt«, muß er eins auf die Goschen bekommen. Er kann ja noch immer nicht wissen, ob und wieviel die Unterzeichner gespendet haben, es ist auch nicht nötig, es ihm auf die Nase zu binden, aber mit Jenen Spenden, die ich für ein Lügenmaul so bereit habe, bin ich gar nicht knauserig, sondern sehr freigebig, das kann er mir glauben. Von dieser Opferwilligkeit lasse ich gern auch etwas dem Fachblatt zukommen, das nichts anderes kann, als die Ausführungen Wort für Wort zu unterschreiben. Schreiben kann es nicht, aber eine Lüge unterschreibt es gern und einem Aufruf für einen Dichter unterzeichnet es prinzipiell nicht. Es ist ja auch hier wieder ganz gleichgültig, wie solche Knechte über eine Lasker Schüler denken und ob ein Wisch, der im 'Bunten Abend' Verse von Kaffeehausdichtern bringt, einen Künstler unter die Kaffeehausdichter rechnet. Aber die unsagbare Dreckigkeit, die in dem Glauben warm wird, daß das deutsche Volk seine Künstler verhungern läßt, es darin bestärkt

und ganz gewiß entsetzt sein wird, zu ersehen, daß es nicht einmal der Fall ist und daß für Else Lasker-Schüler fast 5000 Mark zustande gekommen sind. Kein Kulturdokument, sondern ein Fibelstück. Von solchem Pöbel, der die Interessen der deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen schützt, ist nicht zu erwarten, daß er eine erlogene Tatsache freiwillig berichtigt. Es ist auch schade um die Mühe, ihn zur Berichtigung zu zwingen. Es genügt, daß der Fall hier als eine Aussage über den Stand deutscher Sitte und deutschen Geistes von 1913 aufgehoben wird. Was hier vorliegt, ist Deutschlands geistiges Eigentum. Was hier beiliegt, ist Deutschlands bunter Abend.

Es gibt auch erfreuliche Übereinstimmungen. An dem Tage (17. November), an dem mein Satz im Druck erschien:

.... Nur so kann er, was nicht vorhanden ist, behaupten: sein Ich. Helden und Heilige darfs nicht geben, weil sonst am Ende der Schleim lebensüberdrüssig würde. Das Weibmaterial, das in einer Zerfallszeit nicht mehr imstande ist, Anmut zu bilden, fliegt in der Welt herum und taugt eben noch dazu, sich am Manne zu rächen. Das Weib analysiert den Mann, die Intelligenz den Geist, immer sie, weil sie nicht ist wie er. Und ihre Rache heißt: er sei wie sie. erschien von Altenberg um 6 Uhr abend der Satz:

Jeder Mensch rächt sich an dem anderen für das, was an ihm unzulänglicher ist! Der Dicke an dem Dünnen, der Rohe an dem Sanften, der Langnasige an dem Stumpfnasigen, der Krümmrückige an dem Geradrückigen! Und die Frau?! Die rächt sich überhaupt. An dem Mann, daß sie eine Frau ist!

Und noch erfreulichere Übereinstimmungen. An dem Tage (17. November), an dem ich den schwachen Versuch machte, die Individualität eines Adjektivkünstlers nachzuzeichnen, erschien um 6 Uhr abend ein leidenschaftlicher, taumelnder, lodernder, prasselnder, pittoresker und plastischer Unband von Adjektiven, gegen den meine Persiflage ein Schmarren ist und in dessen lärmendem, leuchtendem, glühendem, flammendem, monumentalem und musivischem Tumult eben noch zu erkennen war, daß vor Richard Dehmel noch nie »Menschliches, Allzumenschliches mit einer so grimmig ehrlichen Gebärde und nackten Offenheit« geschildert worden ist (so unbedingt, so schrankenlos und mit einer solchen Trunkenheit des Bekennens, Enthüllens, Verstehens etc.) und daß bei Dehmel »dieselbe scheue

(P. m. H.?)

Redlichkeit des Sagens ist wie bei Hans Sachs (die scheu und sorgsam wache, behütende, ratende, mahnende Männlichkeit, die fast etwas Mütterliches hat und immer etwas Greisenhaftes, einen Zug von klugem und resigniertem Über-den-Dingen-Stehen etc.). Freuen wir uns, daß es solche Übereinstimmungen und überhaupt so bunte Dinge noch gibt. Und täglich um 6 Uhr abend. Und gleich unter den Sätzen eines Altenberg. Und zwischen Berchtold und dem Wolf aus Gersthof. Und überhaupt.

Gourmands haben kürzlich im Berliner Tageblatt das folgende entdeckt und Briefträger mußten dran glauben.

) *Compan*

HEUTE, Philharmonie 8¹/₄ Uhr:
MAXIMILIAN HARDEN
 „DER KRUPP-PROZESS“
 Kart. Mk. 6, 5, 4, 3, 1,50 Bote u. Bock
 u. A. Wertheim. Abendk.

Architektenhaus. Gross. Saal. Heute,
 22. Novbr., 8 Uhr:
 Vor-
 lesung **Karl Kraus.**
 Aus eigenen Schriften.
 Billets à Mk. 4, 3, 2, 1
 bei A. Wertheim u. i. Architektenh.

Er hat auf den ersten Blick die größeren Themen und Preise. Ich habe dafür mehr Gesichtspunkte. Überall sind Sicherungen angebracht, daß Haus und Kraus und Saal und Schriften nicht einstürzen. Das ist vor solcher Übermacht nötig. Auch sonst waren Unterschiede. Ich las aus Desperanto, er sprach ganz unmaniert. Ich hatte keine Glacéhandschuhe an. Trotzdem gab's diesmal keinen Widerspruch. Voriges Jahr stapfte ein Mann hinaus, der's nicht länger tragen wollte. Man erfuhr später, wer es gewesen sei. Ein Mann, der dem Harden viel verdankt. Und dieser ihm. Der Inseratenagent der 'Zukunft'. Wie wunderbar! Und ich hatte doch nur gegen den Textteil etliches eingewendet. Heuer wohnte er einem andern Vortrag bei, und ich konnte in Ruhe Beschwerde führen, wie schwer sich jene Rubrik der 'Zukunft' lese, die der Inseratenagent nicht redigiert. Er, nur er allein vermöchte zu sagen, warum das Berliner Tageblatt Herrn Harden den Vorzug vor mir gegeben hat. Auf die Pfennige könnte

H. Thamm
/i

Compan

— 19 —

er es ausrechnen, wen es lieber hat. Die Einheit der Zeit und des Ortes ist ein Kuriosum, das von zweien nur einen kränken dürfte. Die Einheit der Handlung ist nicht gewahrt. Denn es ist vor allem ein Unterschied, ob ein Schriftsteller den Leuten für Geld nur zeigt, wie sie aussehen, oder ob ein Politiker sich für Geld sehen läßt. Von allen anderen Unterschieden im Text- und Inseratenteil abgesehen.

Gourmands hatten schon vorher in der Neuen Freien Presse, am 15. November, die folgende Entdeckung gemacht, und Briefträger hatten das Laufen.

Firmaprotokollierungen.

Im Handelsregister des k. k. Handelsgerichtes Wien wurden vollzogen:

Am 10. Oktober 1913.

Eintragungen von Firmen von Einzelkaufleuten und Gesellschaften:

Wien (15), Schanzstraße 2, Berthold Eigner, Herrenkleiderhandel und Touristenausrüstung: J.: Berthold Eigner, Kaufmann in Wien.

Wien (3), Hintere Zollamtsstraße 3, „Die Fackel“. Herausgeber Karl Kraus. J.: Karl Kraus, Herausgeber der Zeitschrift „Die Fackel“ in Wien. F.-Z. erfolgt in der Weise, daß der J. unter dem vorgeschriebenen oder vorgedruckten Firmenwortlaut eigenhändig seinen Vor- und Zunamen schreibt.

Wien (17), Steingasse 11, Max Ledermann. Handel mit Maschinen, Maschinenbestandteilen und Zubehör. J.: Maximilian Ledermann, Kaufmann in Wien.

Das Leben ist also nicht so einfach wie man glaubt. Ich bin es wirklich. Maximilian Ledermann ist auch kein Pseudonym. Das letzte Heft mit meiner Beschwerde darüber, daß ich höchstens hin und wieder mit einem Aphorismus im Annoncenteil der Neuen Freien Presse erscheine, aber sonst es nicht und nicht erreichen kann, war schon im Druck, als obige Überraschung eintrat. Ja, das ist ja schön! Das ist ja mehr, als ich mir je verlangt hätte! Ich hätte mirs aber denken können. Denn das Handelsgericht hatte nach fünfzehn Jahren entdeckt, daß ich das Gewerbe einer Herausgabe der Druckschrift ‚Die Fackel‘ betreibe. Es rief mir zu: ›Sie sind somit als Kaufmann anzusehen. Das bedeutete: es ist eine Stempelgebühr zu zahlen und ein Weg in die Riemergasse zu machen, gleich neben der Schulerstraße, wo die mehr geistigen Betriebstätten etabliert sind. Meine Beziehungen

Gourmand

1/2 ~~1/2~~ 1/2 *

Gourmand

Gourmand

1/2

zum Staat sind spärlich. Einmal in fünf Jahren zeitlich aufstehen müssen, warten und spät drankommen: aha, das ist der Staat. Sonst ist nichts geschehen und deshalb weil das Handelsgericht fünfzehn Jahre zu einer Erkenntnis gebraucht hat, darf man nicht etwa glauben, daß mit dem Verlag der Fackel etwas vorgegangen sei, was die Leser der Neuen Freien Presse eine Transaktion nennen. Richtig — wie verschweige ich's ihr? Eine Verpflichtung, die Firmaprotokollierungen zu drucken oder vollständig zu drucken, besteht, wie mir der Beamte sagt, für sie nicht. Ich hätte es ihr gern erspart; denn es ist mir selbst lästig. Nachdenkliche zerbrechen sich jetzt den Kopf, wie viel er mit den Vorlesungen verdient. Daß die Fackel ein Geschäft ist, haben sie längst erraten. In diese Interessensphäre durch einen amtlichen Zufall gepreßt zu werden, ist scheußlich. Es ist geschehen. Und man kann leider weder glauben, daß die Neue Freie Presse durch jene Unachtsamkeit, die sie kürzlich auf die Jagd nach einem weißen Biber geführt hat, zu der Publikation gekommen ist, noch daß sie sie aus Bosheit besorgt hat. Die traurige Wahrheit ist vielmehr, daß sie's bewußt und ehrlich getan hat und daß sie mich eben ernst zu nehmen beginnt. »Sie sind somit als Kaufmann anzusehen.« Das ändert die Sache gewaltig. Von Literatur kann natürlich keine Rede sein. Aber wenn man endlich nach fünfzehnjähriger Arbeit im Geschäft, im Niederreißen, egal, Geschäft ist Geschäft, also wenn man es so weit gebracht hat, daß man eine protokollierte Firma geworden ist... sss... Kleinigkeit was er verdienen muß bald wird er sich zur Ruhe setzen können — sehn Sie, das is Deutsch!

H arum,
H für lang

we B/S (??)
s. 201
(Hilfsbuch
de. transkribiert)
(we B/S ?)

Id
H/S

Wien, im Kleinen Musikvereinssaal, am 19. November:

I. Zeitgenossen der Fackel (Aus der Briefsammlung 1899—1914) mit Vorwort / Der Biberpelz / Gegen Schlußsteinlegungen bin ich auch; Die Sprache der Konzertagentur; Verleihungen und Ernennungen; Dryaden gesucht; In Ischl; Die Berge, die Eltern und die Gefahren; Das Organ des Auswärtigen Amtes; Representative men / Der Neger II. Die mit dem Tod intim sind; Kompagnons / Eine Prostituierte ist ermordet worden.

Die nächste Wiener Vorlesung findet Dienstag, den 16. Dezember im Kleinen Musikvereinssaal statt.

Zur Vorlesung aus »Zeitgenossen der Fackel«:

Bald werden es fünfzehn Jahre sein, daß es die Fackel gibt, und zu diesem Anlasse wird ein Buch erscheinen, von ihrem Echo geschrieben. Die Zeit erhält das Wort — so will es die Gerechtigkeit. Die Zeit darf antworten, und da sie fünfzehn Jahre Zeit hatte, Briefe zu schreiben, so hat sie deren 30.000 geschrieben, und alle habe ich gelesen. Davon werden 300 delegiert, Haß und Liebe und Banalität und Irrsinn zu vertreten. Ich habe alles überstanden und in meinem Briefkasten ist es oft wilder zugegangen als an meinem Schreibtisch. Ich wollte, ich wäre



ahnungslos in all der Zeit gewesen wie der Briefträger, jenes im Mißbrauch gleichmütigste Instrument der Zeit, das mit derselben Hand mir Gruß und Fluch überwies. Die Zeit, die kein Geheimnis kennt, hat auch kein Briefgeheimnis. Sie hatte es nicht vor mir und ich habe es nicht vor ihr. Zur Ehre jener, die mich geschmäht haben, sei es gesagt, daß sie es fast alle anonym taten. Jetzt, in der Kette, wird es möglich sein, ihren Namen auf die Spur zu kommen, und dann werde ich ihnen danken können. Sie haben sich keinen Zwang angetan und ein Werk schaffen geholfen, das restlos ausdrücken wird, wie zwischen 1899 und 1914 Zeit und Land beschaffen waren.

Berlin, im großen Saal des Architektenhauses, 22. November:

I. Mir schwirrt der Kopf; Die Welt der Woche; Was wir hoffen; Der kleine Brockhaus; Wir haben es besser; Aphorismus von den Dummköpfen; Kokoschka und der andere; Kompagnons / Die neue Art des Schimpfens II. Den im Grunewald / Die Sprache der Konzertagentur; Wenn Herr Harden glaubt; Der Sadist; Ein Satz; Der liebe Gott; Das kommt von den Vorurteilen; In der Werkstatt; In Ehrerbietung; Es ist nicht wahr . . . ; Pfl eget den Fremdenverkehr / Der Neger III. Tod und Tango. — Weiße Frau und schwarzer Mann / Der sterbende Mensch.

Dresden, im kleinen Saal des Künstlerhauses, 25. November:

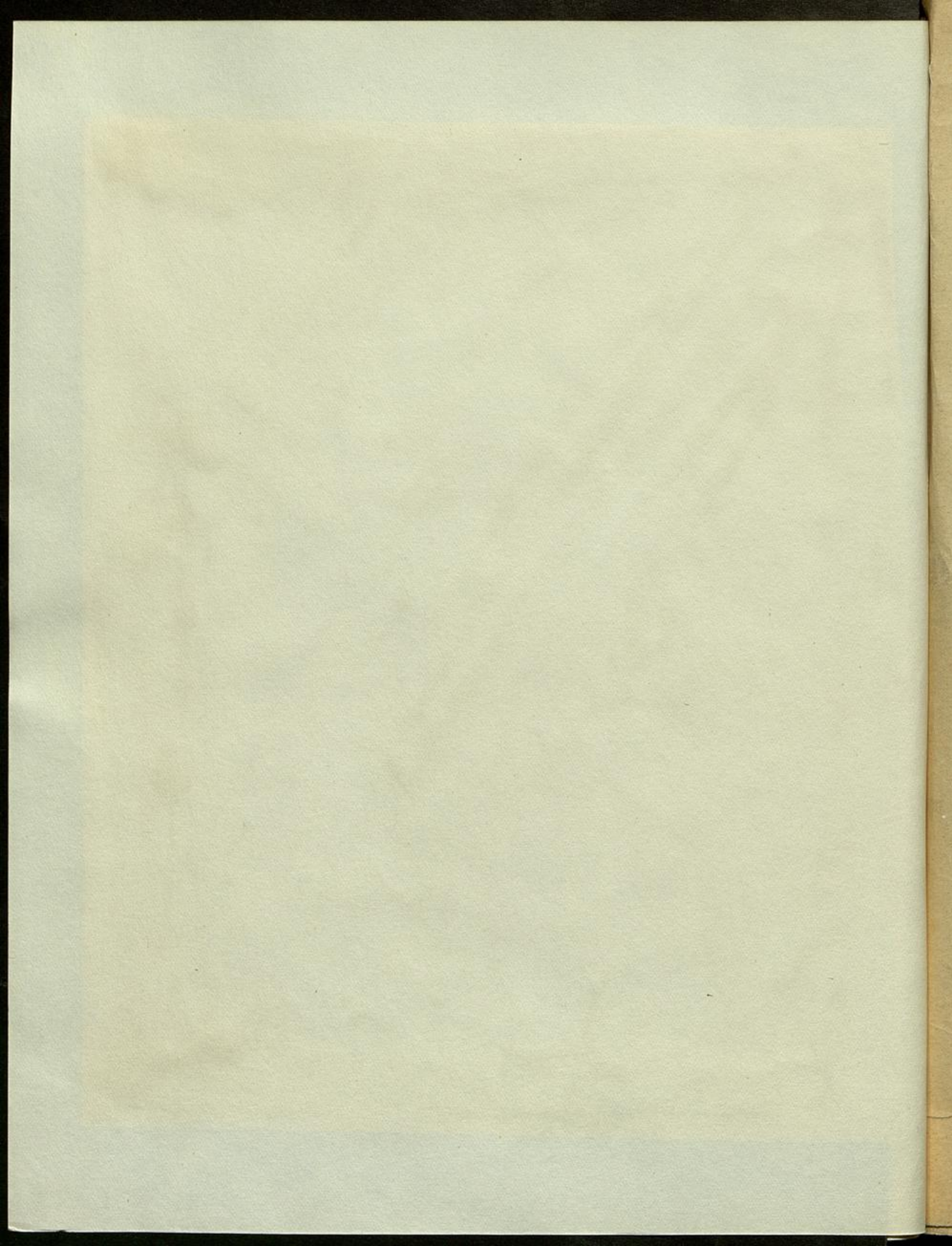
I. Der Traum ein Wiener Leben / Die Welt der Plakate II. Ostende, erster Morgen; Die Welt der Woche; Der kleine Brockhaus; Wir haben es besser; Schlichte Worte; Wenn Herr Harden glaubt; Die Sprache der Konzertagentur; Den im Grunewald; Der Deutlichkeit halber; Was ham S' gsagt; Von den Dummköpfen; Gefährlich; Ein Satz; Pfl eget den Fremdenverkehr; Nicht auszudenken / Der Neger. — Tod und Tango.

Prag, im Central-Saal, am 28. November:

I. Ein weitverbreitetes Mißverständnis; Militanten / Die Kinder der Zeit / Die Welt der Woche; Die Sprache der Konzertagentur; Wir haben es besser; Was ham S' gsagt; Der liebe Gott; In Ehrerbietung; Kompagnons; Von den Dummköpfen / Titanic II. Nicht auszudenken; Pfl eget den Fremdenverkehr; Eine Kollektion Ansichtskarten / Die Schuldigkeit / Tod und Tango / Der Neger III. Eine Prostituierte ist ermordet worden.

In Berlin, wo keine Zeitung geladen wurde, hat eine, die antisemitische 'Staatsbürger-Zeitung' (30. Nov.) berichtet:

Einem witzigen Spötter erwarteten wir zu begegnen, und vor uns trat ein Ungeheuerlicher. Man muß an ägyptische Königsmasken denken angesichts dieser schneidenden Grausamkeit, in der nichts Niedrigeres sich verbirgt, dieser gehämmerten Erscheinung fanatischer Verachtung, aus der durch alle überlegene Eleganz des Hohnes ein überwältigender Kulturwille spricht. Er wendet sich gegen das Halbe und Hemmende, am schärfsten gegen die Kulturheuchelei, ob sie nun Harden, Richard M. Meyer, Frauenbewegung, Presse oder Wien heiße; nicht, den Feind erkannt zu haben, zeichnet in aus, die lückenlose Geformtheit des



Angriffs packt, packt den Hörer ganz anders als den Leser der 'Fackel'. Im verdunkelten Saal des Architektenhauses saß vor einer beschämend kleinen Menge Begeisterter Kraus unter dem scharfen Licht der Pultlampe und hieb mit jedem haßerfüllten Wort auf die Zeit ein. Eruptiv und wie gebändigte Krämpfe des Abscheus, geläutert zu blitzenden Beilen, kamen die Worte hervor, von unheimlicher Wirkung durch die harte Gemessenheit, unter der fühlbar die Empörung sich bäumte.

So bekommt er etwas Heroisches, das ihn von den vielen gescheiterten Anwälten der Kultur abrückt. Wohl ergötzt oft die lächelnde Fechtkunst, die sich keine Blöße gibt und jede des Gegners kaltblütig ausnutzt, aber dieses ästhetische Behagen verblaßt ebenso wie ein gewisses Mißbehagen, wenn Kraus sich in sein Opfer allzusehr verbeißt und zu lang an ihm herumzerrt, so daß die Intensität des Bisses verloren geht. Es bleibt das Erleben, wenn sich dieser Haß, geformt nach ihm wesentlichen Gesetzen, entlädt, daß man die Zähne knirschen hört. Man kann seine Form nicht absondernd betrachten, denn sie ist der Inhalt. Sich so aller sprachlichen Statisterie entledigen zu können und eine so differenzierte Waage für das Gewicht jedes Wortes und jeder Pause zu besitzen, heißt wohl: ein Dichter sein. Einen Dichter auch vernahm man aus einer polemischen Ballade und einem philosophischen Gedicht dramatischer Form, die den Schluß des wertvollen Abends ausmachten, Dichter auch im Sinne der Verskunst.

Die Bemerkung von der beschämend kleinen Menge ist unrichtig. Zweihundert Leute durch die Anzeige auf dem Umschlag der Fackel und ein paar Annoncen zu versammeln beweist schon etwas für die Entbehrlichkeit redaktioneller Hilfe. Graz, das eine österreichische Ausnahme war, habe ich mir in einer der angenehmsten Stationen verwandelt, die Kritik — ohne Gnadengehalt — pensioniert und die Ruhe eines Kirchhofs wiederhergestellt.

Dresden werde ich zeitweilig für das Gegenteil von Pola halten. Für das Gegenpola der Menschlichkeit. Ich mache ja als Vorleser oft die Erfahrung, daß die Leute, wenn man ihnen nicht sofort mit der »Chinesischen Mauer« auf den Kopf schlägt, »Traum ein Wiener Leben« für einen Spaß ansehen, den sie, weil es dazu ein lokaler Spaß ist, auch nicht verstehen. Aber andererseits hemmt das Gefühl, daß gleich in der ersten Reihe Dresdner sitzen, den Entschluß, ihnen die »Chinesische Mauer« vorzulesen. Und die Leute, die in der österreichischen Provinz über mich schreiben, brauchten nicht an und für sich ehrliche Privatleute zu sein, um kulturell von den Spießern oder Schiebern abzustecken, die in Norddeutschland meistens zum Urteilen ausgeschiedt werden. Die »Staatsbürger-Zeitung« wird hier als Pendant zu sich selbst zitiert. Sie war es, die im Vorjahr »den bekannten Heinrich Binder«, auf den sich die »Ostdeutsche Rundschau« — vgl. Nr. 366/67 — berief, mich als »urechtlichen Weaner mit viel Schmalz, viel Hamur, viel Duliöh« beschreiben ließ. Ja, der Redaktionsbetrieb! Vermutlich wird jetzt ein Leser etwas wissen wollen, wie jener, der mich fragte, warum ich die Kritiken der »Reichspost« »mit Behagen« abgedruckt habe. Ein anderer fragte mich natürlich, warum ich die der

L. H. J.

L. H. J.

H,

7.23

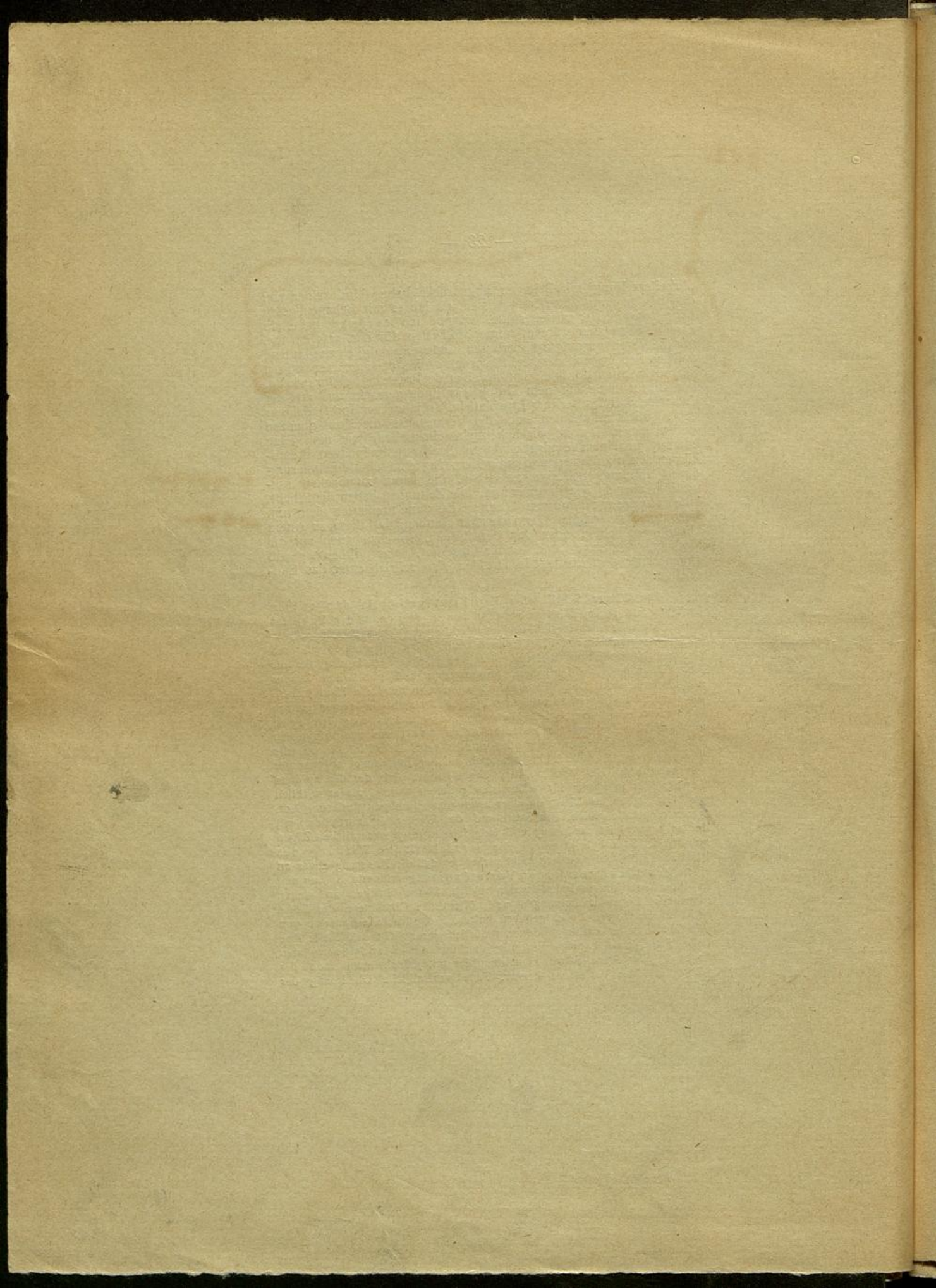
Hilfs. di. ...
 [...] ... für Berlin ...

r. 22

„Arbeiterzeitung“ mit Behagen abgedruckt habe. Und keiner von den beiden kann zuverlässig wissen, ob ich es mit Behagen getan habe, wiewohl er wissen sollte, warum ich es getan habe. In Zweifelsfällen aber wäre es immer am besten, für das, was ich tue, mir die Verantwortung zu überlassen, und wenn möglich zu glauben, daß ich den Zustand des Nichtbesprochenenseins ersehne, aber so gern ich möchte, nicht durch ein Totschweigen der Presse herbeiführen kann. Für Berlin habe ich dem Unfug ein Ende gemacht und aus der Tatsache, daß das Berliner Tageblatt im Vorjahre den Sportredakteur gegen mich aufgeboten hat, den Veranstalter die Konsequenzen ziehen lassen. Es ist wirklich nicht einzusehen, wie man dazu kommt, in einem eindrucksfähigen Saal auf Freiplätzen Fremdkörper sitzen zu lassen und am andern Tag eine schöne Erinnerung durch Lümmel belästigt zu sehen, die ~~kaput zu machen~~ notwendig, aber doch zeitraubend ist. Die Zeitungen haben die Pflicht, eine Tatsache anzukündigen. Wenn sie das ohne Freikarten nicht tun, bekommen sie welche. Wenn sie aber glauben, daß diese zu einem Urteil verpflichtet oder gar berechtigten, so wird auch auf die Notizen verzichtet und dafür inseriert, was ihnen gewiß angenehmer sein dürfte. In Dresden also schrieb einer das Endgültige:

H abgefaßt
- Kriegsm

Der Wiener Schriftsteller Karl Kraus genießt in dem engeren Bezirk seines journalistisch satirischen Wirkens den Ruf eines schrecklichen Drachentöters. Nun hat man ihn am Vorlesetisch im kleinen Saale des Künstlerhauses gesehen und findet ihn gar nicht so wild und fürchterlich. Ein klarer, heller Kopf mit satirischer Veranlagung, der die Angriffsflächen des öffentlichen, kommunalen und politischen Lebens mit Pfeilen spickt. Den Wienern mag wohl manchmal die Haut jucken. Aber etwas Dämonisches und Abgründiges ist nicht in seiner ganzen Art zu entdecken. Seine feuilletonistische Begabung hat einen veralteten Zug, er walzt seine Ideen allzu breit aus und bringt sich durch die Häufung von mehr oder minder satirischen Einfällen um die Wirkung. Ihm fehlt das Maß, das auch bei der Entfaltung sogenannter »Bosheit« nötig ist. Am meisten ähnelt seine Art der des Spötters Saphir, der ja immer für gefährlicher gehalten wurde, als er wirklich war. Die Gaben, die Kraus in einer zweieinhalbstündigen Vorlesung bot, waren nicht alle gleich. Die »Satire auf das Wiener Verkehrsleben, mit der er begann, ist amüsant und jedenfalls in ihren wesentlichen Zügen zutreffend. Sehr belacht wurde die »erzieherische Wirkung des Plakats«, obwohl man sich nicht verhehlte, daß die Fassung etwas an einen geschickt gemachten Varieté Vortrag erinnerte. Stärker und in ihrer Art künstlerischer waren einige kleine Stücke, zu denen mancherlei Lebenserscheinungen und öffentliche Charaktere der Satire nicht unberechtigten Anlaß gegeben hatten. Kommunale Satiren von rein Wienerischer Färbung können natürlich nur an Ort und Stelle ihre volle Schlagkraft haben. Einseitig erschien der Standpunkt, den Kraus in der Neger-Satire einnahm, hier trat jedoch etwas von der »Wildheit« des Verfassers hervor. Eine vortreffliche Gliederung des



Vortrags, musterhafte Aussprache erhöhten den Effekt der einzelnen Sächelchen. Man hat in diesem Wiener, dem die Zustände seiner Heimat so viel Stoff zu bitteren Betrachtungen gaben, einen geschickten, von polemischem Geist erfüllten Journalisten kennen gelernt, an dessen Wirkung auch auf einen großen Zuhörerkreis nicht zu zweifeln ist.

Er verzichtet. Denn in Sachsen gehen die Löwen ins Hotelzimmer, sie sind gar nicht ~~mal~~ so dämonisch, wie man immer geheert hat, aber hinterdrein werfen sie doch von den Schutzmännern erschossen. In der ersten Zwischenpause trat ein Mann starren Auges auf mich zu und sprach: »Bespotteln Sie ~~hier~~ die Wiener Verhältnisse oder die ~~österreichischen~~ Verhältnisse im Allgemeinen?« »Was soll das?« rief ich. »Ich bin Sie nämlich vom Anzeiger geschickt.« »Dann würde ich Ihnen den Rat geben, anzuzeigen und nicht zu urteilen, sich auf die sinnlich wahrnehmbaren Tatsachen zu beschränken: ob der Saal voll war und ob das Publikum applaudiert hat.« Welch ein Beruf! Ich bespottete die Verhältnisse im Allgemeinen, aber hier wurde ich ernst. Und am übernächsten Tag war zu lesen:

10⁷ 10
H. Kraus H. A. 8 x

Vergangenen Dienstag stellte sich uns im Künstlerhause ein Wiener vor, den wir bald als anregenden Plauderer und sinnigen Spötter kennen lernten. Seine erste Vorlesung Der Traum, ein Wiener Leben, erinnerte im Aufbau mit seinen grotesken Formen an Ettlingers Fräulein Tugendschön. Für den, der die österreichischen Verhältnisse nicht genau kennt, war es schwer, Karl Kraus durch seine wüste Traumphantasie zu folgen. Hinter einem scheinbar grausigen Wirrwarr verbarg sich aber grimmiger Spott. Auch über das Reklameunwesen hatte er seinen beißenden Hohn ergossen und all die Schlagwörter zu einer großen Groteske zusammengeballt. Im zweiten Teil seines Vortragsabends tischte uns der Herausgeber der Wiener Fackel allerhand Geschichten und Geschichtchen auf, satirische Randglossen zu den Schwächen unserer Zeit. Es war ein Genuß besonderer Art, dem mutigen Bekämpfer der heutigen Unvernunft in seinen Vorträgen zu folgen. Reicher Beifall belohnte ihn, besonders dann, wenn er weniger österreichische als allgemeine Mißstände geißelte. K.-H. G.

Also mit den allgemeinen gings zur Not. Dagegen nahm auf die Wiener Mißstände ein dritter Kritiker Bedacht, ein ehemaliger Wiener Literat, dem ein ganz geschickter Ausgleich zwischen seinem avancierteren Urteil und seinen besseren Beziehungen gelang:

Karl Kraus, den man seiner Herkunft nach immerhin einen Wiener nennen muß, las gestern im kleinen Künstlerhaussaale aus seinen Werken vor. Zu ihrem Verständnis wird wenigstens einige Vertrautheit mit der Atmosphäre Wiens vorausgesetzt, denn Karl Kraus ist der frenetischste Widersacher seiner Landsleute, dieses ganzen Menschen-schlags, der Behörden, der Kulturschlamperei, und geht bei seinen Betrachtungen, wie gebannt, zumeist von ihnen aus. Wer solche Vertrautheit zu seinen Vorträgen nicht mitbringt, fühlt sich doch durch ein impetuosos Temperament hingerissen und mitunter sogar vor Visionen

von dichterischer Kraft gestellt, etwa bei der Schilderung der tobsüchtig ausbrechenden Trauer eines Negers am Grabe seines weißen Herrn, bei der Gegenüberstellung einer verurteilten alternden Totschlägerin und eines freigesprochenen Mörders (und Tangotänzers). Hier ist der Boden der Satire längst verlassen und eine erhabene Sphäre erreicht. Hier erkennt man, daß eine Linie von Nestroy über Kürnberger auf Karl Kraus führt. Seine Satire, übrigens auch ein Wiener Gewächs und von Daniel Spitzer nicht unbeeinflusst, mischt dagegen Reines mit Unreinem, Persönliches mit Typischem, Symptomatisches mit Zufälligem als sehr, als daß sie sich immer über lokal erklärliche Boshaftigkeit erheben würde.

c. h.

Gutgut. Aber wenn ich die Wahl habe, an Nestroy, Kürnberger, Spitzer oder Saphir zu erinnern, so entscheide ich mich doch für Ettliger. In jedem Publikum sitzen Dresdner. Aber in Dresden sind deren zu viele. So daß der große Erfolg, der sich zum Schluß selbst vor den Schakalen in der Wüste einstellen müßte, kaum befriedigt.

In Prag war es schöner. Dort schloß einer, der seines Wesens kein Journalist ist, mit dem Satz:

... deren jedes Witzwort doch die Beziehung zum Ganzen seiner Weltanschauung ahnen läßt, die im Grunde so wenig negierend ist, daß sie in der ruhigen Verehrung des Unerforschlichen ihr Höchstes sieht; und die durch den Zwang, dieses Elementare immer wieder vor Belästigung schützen zu müssen, ihren aggressiven Ausdruck erhält.

Seit etwa einem Jahr sind in verschiedenen Revuen und Zeitungen — deutsch, böhmisch, ungarisch — zahlreiche Aufsätze über die Fackel und die Bücher erschienen, die hier — zur Ergänzung der gegen mich gefälschten Statistik des ‚Literarischen Echo‘ — auch nicht einmal mehr erwähnt werden können. Von wichtigeren Publikationen der letzten Zeit: ‚Der Brenner‘, IV. 4. Jörg Lanz von Liebenfels: Kraus und das Rassenproblem. ‚Le cahiers d'aujourd'hui‘, Paris, Oktober 1913: Aphorismen, übersetzt und eingeleitet von Prof. Marcel Ray:

Karl Kraus, qui est sans doute le meilleur prosateur allemand de notre époque, vit à Vienne et n'en peut mais. Il y rédige à lui tout seul, depuis quinze ans, une petite revue sans apparence, „La Torche“ (Die Fackel) dont on se disputera dans quinze ans les exemplaires. Les journaux viennois, qu'il a souvent flagellés, l'ignorent systématiquement et n'impriment jamais son nom. Mais quand Karl Kraus, qui est un lecteur incomparable, récite publiquement ses oeuvres, la salle est pleine jusqu'au dernier banc. Et la „Torche“ se vend chaque mois jusqu'au dernier exemplaire. C'est un miroir de poche où les Viennois aiment à reconnaître leurs grimaces.

On peut trop aimer, on peut n'aimer point la paysage sinueux, la molle atmosphère et la grâce vulgaire de Vienne. Mais les arbres qui prennent racine dans ce terrain meuble et inconsistant poussent haut. Mozart, Beethoven y ont vécu sans concessions, sans gloire, sans bonheur.

Ils y ont vécu. Sur ces fières figures Karl Kraus règle sa vie solitaire et hautaine.

Si les quelques aphorismes que j'extraits aujourd'hui de ses oeuvres ne suffisent pas à le faire avantageusement connaître, qu'on s'en prenne à moi, non à lui, et qu'on veuille bien, en attendant mieux, méditer la dernière des pensées que j'ai traduites.

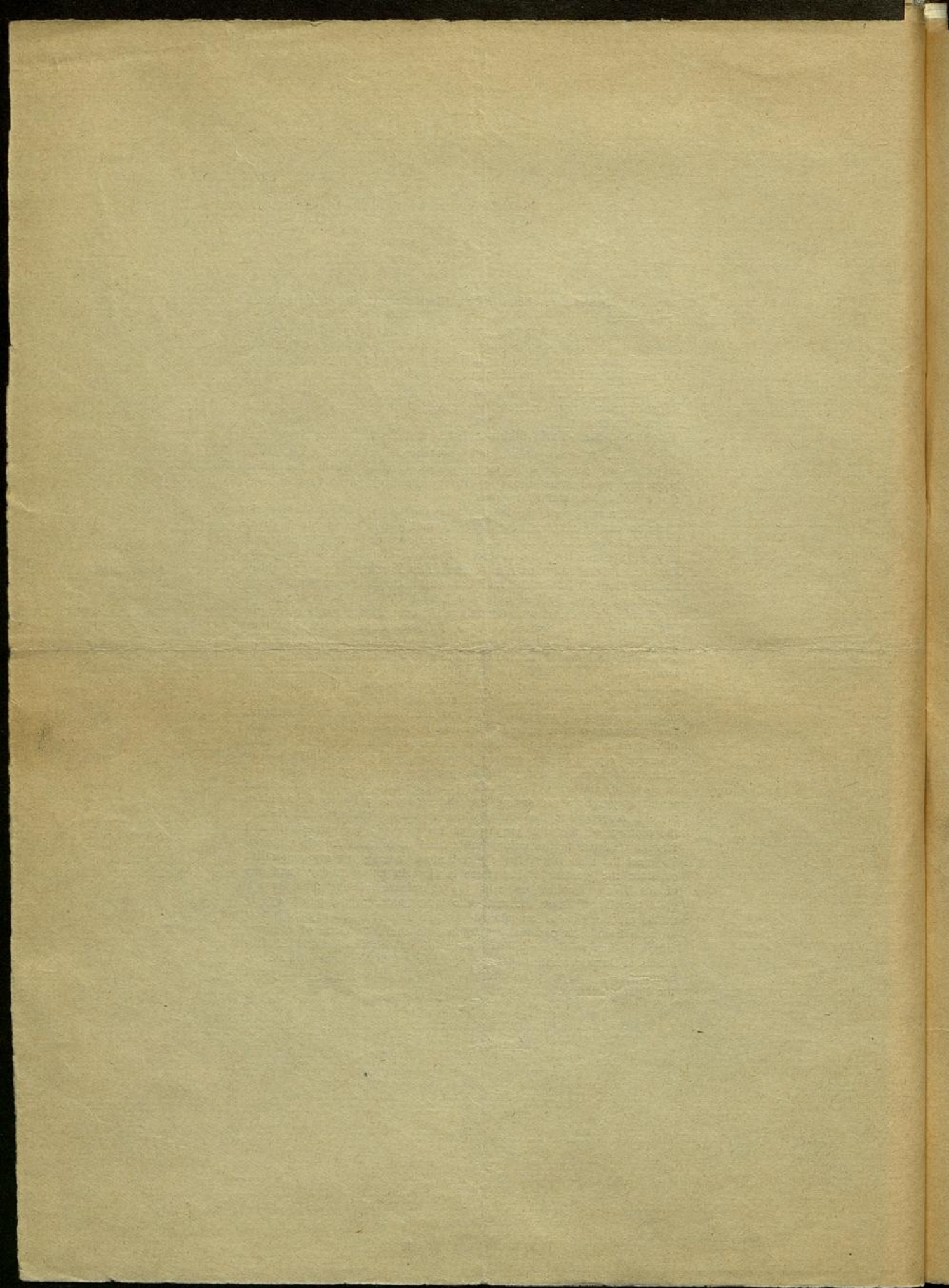
Der Übersetzung von vierundzwanzig Aphorismen ist eine Reproduktion der letzten Porträt-Zeichnung von Kokoschka angeschlossen.
'Bookman', New-York, Oktober 1913, von A. v. Ende:

H vier

.... It was general and spontaneous, touched upon many subjects and echoed with many names, among which the most frequently heard were those of Peter Altenberg, Arnold Schönberg, Oscar Kokoschka and Karl Kraus.

Sh 15
16
an

At mention of the latter name the average Vienna citizen is likely to exclaim: "Ach, der Fackel-Kraus!"—this being the limit of his knowledge. The resident with some pretence of being well informed may add: "Der-Narr!" But to men and women of independent judgment Karl Kraus, the editor of *Die Fackel (The Torch)*, is one of those sublime "fools" from the ranks of which come the champions, the heroes and the martyrs of truth and justice. As such he is recognised by Germany's greatest writers, Dehmel, Thomas Mann, Frank Wedekind and others. Fifteen years ago his little magazine for the first time threw its glaring flashlight upon the Hydra of journalistic corruption in Vienna and made the malefactors writhe and turn upon him in frantic wrath. It speaks for the moral fibre of the man that no amount of persecution hat hindered him from continuing that fight, which he gradually directed against everything in the social structure and in municipal management that was a disgrace to modern humanity. The little one-man magazine has found its way upon all news-stands of Austria and Germany, and the author of it has made for himself a unique reputation as a writer and as a speaker. When a lecture by Kraus is announced in any Germanspeaking community, the auditorium is crowded, and when he appears upon the platform, his face illumined with the eyes of a seeker and the fearlessness of a fighter for an ideal, there is reverence in the silence which falls upon the audience. He has the oratory of the old prophets of his race and the earnestness and fervour reflected in the unforgettable head of Michael Angelo's Moses. To meet the man whom the choicest minds among his contemporaries consider the greatest ethical force in German letters to-day, and one of his Viennese colleagues calls the conscience of our time, was a great temptation. But the man who is so much in the public eye is in his private life of an almost morbid reserve, and beyond a few intimate friends, is personally unknown to the wide circle of admirers which he has won through his books of aphorisms, keen-edged like blades of Damascene steel, yet coming down with the force of a sledge-hammer, and essays, plain and unadorned in diction, yet radiant with the light of genius.



*Konkurrenz
s. h. Trakls*

— 27 —

Die Erscheinung Georg Trakls wird von Karl Borromäus Heinrich (in einer Beilage zum „Brenner“) so erfaßt:

Oh über den Duft der stillen Nachmittage und langen Winter-
nächte, die wir, süßen Rotwein trinkend, zusammen verbracht haben!
Welche Anmut fand sich hinter dem rauhen Mantel des Einsamen!
Welche Güte, schamhaft verborgen, unter der Herbheit männlichen
Wortes! Welche Windstille eines gottergebenen Gemüts hinter der
schützenden Mauer des Grolles und der Abwehr der Menschen! Welche
Begeisterung hinter dem Anschein ruhiger Bedachtsamkeit und kühlen
Verstandes! Welches höhere, vergeistigte Mitleid hinter dem zornigen
Tadel! Welche Fähigkeit zu leiden und welche Bereitschaft, hinter
versteinerter Miene, hinter rätselhaften Blicken ins Weite! Und welche
Ausdrucksfülle, welche Melodik und Modulation in tönenden Bildern!

Da war es durchaus der Dichter, der mit milder Souveränität
des Geistes herrscht über seine Welt und was sie innerlich angeht.

In jenen Tagen sann er seinem Gedichte »Helian« nach. In ihm
fand er, harmonischer Ergebenheit voll, den reinsten, ganz harmonischen
Zusammenklang seiner Bilder, in unvergänglichen Versen, deren
»gerechtes Anschau« noch vieler Menschen Seele erfreuen wird. Ich
weiß es voraus und sage es jedem auf den Kopf zu; denn ich habe
ein Gefühl für das unvergängliche. Die Dichter a la mode und die
Bücher des Jahres schwinden mit der Mode und mit dem Jahr dahin,
weshalb ich sie gern übersehe; aber was die in hundert und zweihundert
Jahren lesen und entdecken werden, davon entgeht mir nicht leicht etwas. . . .

Von diesem Gedicht aus hatte ich einen tiefen Blick in die
Seele des Dichters tun können, deren tiefste Vision der Helian darstellt:
so tief wie sie eben sein muß, um ein solches Schicksalsgedicht, unter
dessen Zeichen sein Dichter geboren ist und welches zu schreiben zu
seiner tragischen, aber grandiosen Bestimmung gehört hat; das auch
zugleich eine Offenbarung über das Hinsterben des Abendlandes darstellt
und über die reiche versinkende Schönheit seines Unterganges, wie sie
nur durch den Mund dieses Dichters laut werden konnte; eine Offen-
barung, die aber, einmal laut geworden, auch einmal für immer der
Welt gehört. Denn im Helian hat ein »Zurückgekehrter von traurigen
Pilgerschaften« sein und seines Geschlechtes persönliches Schicksal so
europäisch erlebt und hingestellt, daß jeder im Innersten davon ergriffen
wird: weil es eben jeden Europäer irgendwie angeht. Demgemäß reicht
auch der formale Reichtum, der sich im Helian erschließt, von entferntesten
Vergangenheiten bis zum Ende des Geschlechts; er hat eine lange
geistige Tradition.

Ja, den »Helian« wird man lesen. Vorher freilich muß vieles
zugrunde gehen, nicht nur was die Zeitgenossen lesen, sondern auch
das Allermeiste von dem was sie tun. Die Gottheit muß sich unserm
Geschlecht, dessen intellektueller Hochmut und geistige Armut gleich
groß sind, erst auf eine unsanftere Weise offenbaren, bis wieder ein
reiner Boden unter den Menschen bereitet ist wo der Gottheit sanftere
Botschaft durch den Geist des Dichters von den Hörern mit Andacht
vernommen wird. Helian hat Zeit, bis dahin und noch länger.

Der Übersetzung von vierundvierzig Aphorismen ist eine Reproduktion der letzten Porträt-Zeichnung von Kokoschka angeschlossen.

Bookman, New-York, Oktober 1913, von A. v. Ende:

.... It was general and spontaneous, touched upon many subjects and echoed with many names, among which the most frequently heard were those of Peter Altenberg, Arnold Schönberg, Oscar Kokoschka and Karl Kraus.

At mention of the latter name the average Vienna citizen is likely to exclaim: "Ach, der Fackel-Kraus!"—this being the limit of his knowledge. The resident with some pretence of being well informed may add: "Der-Narr!" But to men and women of independent judgment Karl Kraus, the editor of *Die Fackel (The Torch)*, is one of those sublime "fools" from the ranks of which come the champions, the heroes and the martyrs of truth and justice. As such he is recognised by Germany's greatest writers, Dehmel, Thomas Mann, Frank Wedekind and others. Fifteen years ago his little magazine for the first time threw its glaring flashlight upon the Hydra of journalistic corruption in Vienna and made the malefactors writhe and turn upon him in frantic wrath. It speaks for the moral fibre of the man that no amount of persecution had hindered him from continuing that fight, which he gradually directed against everything in the social structure and in municipal management that was a disgrace to modern humanity. The little one-man magazine has found its way upon all news-stands of Austria and Germany, and the author of it has made for himself a unique reputation as a writer and as a speaker. When a lecture by Kraus is announced in any Germanspeaking community, the auditorium is crowded, and when he appears upon the platform, his face illumined with the eyes of a seeker and the fearlessness of a fighter for an ideal, there is reverence in the silence which falls upon the audience. He has the oratory of the old prophets of his race and the earnestness and fervour reflected in the unforgettable head of Michael Angelo's Moses. To meet the man whom the choicest minds among his contemporaries consider the greatest ethical force in German letters to-day, and one of his Viennese colleagues calls the conscience of our time, was a great temptation. But the man who is so much in the public eye is in his private life of an almost morbid reserve, and beyond a few intimate friends, is personally unknown to the wide circle of admirers which he has won through his books of aphorisms, keen-edged like blades of Damascene steel, yet coming down with the force of a sledge-hammer, and essays, plain and unadorned in diction, yet radiant with the light of genius.

Die Erscheinung Georg Trakls wird von Karl Borromäus Heinrich (in einer Beilage zum 'Brenner') so erfaßt:

.... Oh über den Duft der stillen Nachmittage und langen Winter-nächte, die wir, süßen Rotwein trinkend, zusammen verbracht haben! Welche Armut fand sich hinter dem rauhen Mantel des Einsamen!

X + edel

Welche Güte, schamhaft verborgen, unter der Herbheit männlichen Wortes! Welche Windstille eines gottergebenen Gemüts hinter der schützenden Mauer des Grolles und der Abwehr der Menschen! Welche Begeisterung hinter dem Anschein ruhiger Bedachtsamkeit und kühlen Verstandes! Welches höhere, vergeistigte Mitleid hinter dem zornigen Tadel! Welche Fähigkeit zu leiden und welche Bereitschaft, hinter versteinerner Miene, hinter rätselhaften Blicken ins Weite! Und welche Ausdrucksfülle, welche Melodik und Modulation in tönenden Bildern!

Da war es durchaus der Dichter, der mit milder Souveränität des Geistes herrscht über seine Welt und was sie innerlich angeht.

In jenen Tagen sann er seinem Gedichte »Helian« nach. In ihm fand er, harmonischer Ergebenheit voll, den reinsten, ganz harmonischen Zusammenklang seiner Bilder, in unvergänglichen Versen, deren »gerechtes Anschauen« noch vieler Menschen Seele erfreuen wird. Ich weiß es voraus und sage es jedem auf den Kopf zu; denn ich habe ein Gefühl für das Unvergängliche. Die Dichter a la mode und die Bücher des Jahres schwinden mit der Mode und mit dem Jahr dahin, weshalb ich sie gern übersehe; aber was die in hundert und zweihundert Jahren lesen und entdecken werden, davon entgeht mir nicht leicht etwas.

.... Von diesem Gedicht aus hatte ich einen tiefen Blick in die Seele des Dichters tun können, deren tiefste Vision der Helian darstellt: so tief wie sie eben sein muß, um ein solches Schicksalsgedicht zu schreiben, unter dessen Zeichen sein Dichter geboren ist und welches zu schreiben zu seiner tragischen, aber grandiosen Bestimmung gehört hat; das auch zugleich eine Offenbarung über das Hinsterben des Abendlandes darstellt und über die reiche versinkende Schönheit seines Unterganges, wie sie nur durch den Mund dieses Dichters laut werden konnte; eine Offenbarung, die aber, einmal laut geworden, auch einmal für immer der Welt gehört. Denn im Helian hat ein »Zurückgekehrter von traurigen Pilgerschaften« sein und seines Geschlechtes persönliches Schicksal so europäisch erlebt und hingestellt, daß jeder im Innersten davon ergriffen wird: weil es eben jeden Europäer irgendwie angeht. Demgemäß reicht auch der formale Reichtum, der sich im Helian erschließt, von entferntesten Vergangenheiten bis zum Ende des Geschlechts; er hat eine lange geistige Tradition.

Ja, den »Helian« wird man lesen. Vorher freilich muß vieles zugrunde gehen, nicht nur was die Zeitgenossen lesen, sondern auch das Allermeiste von dem was sie tun. Die Gottheit muß sich unserm Geschlecht, dessen intellektueller Hochmut und geistige Armut gleich groß sind, erst auf eine unsanftere Weise offenbaren, bis wieder ein reiner Boden unter den Menschen bereitet ist, wo der Gottheit sanftere Botschaft durch den Geist des Dichters von den Hörern mit Andacht vernommen wird. Helian hat Zeit, bis dahin und noch länger.

28

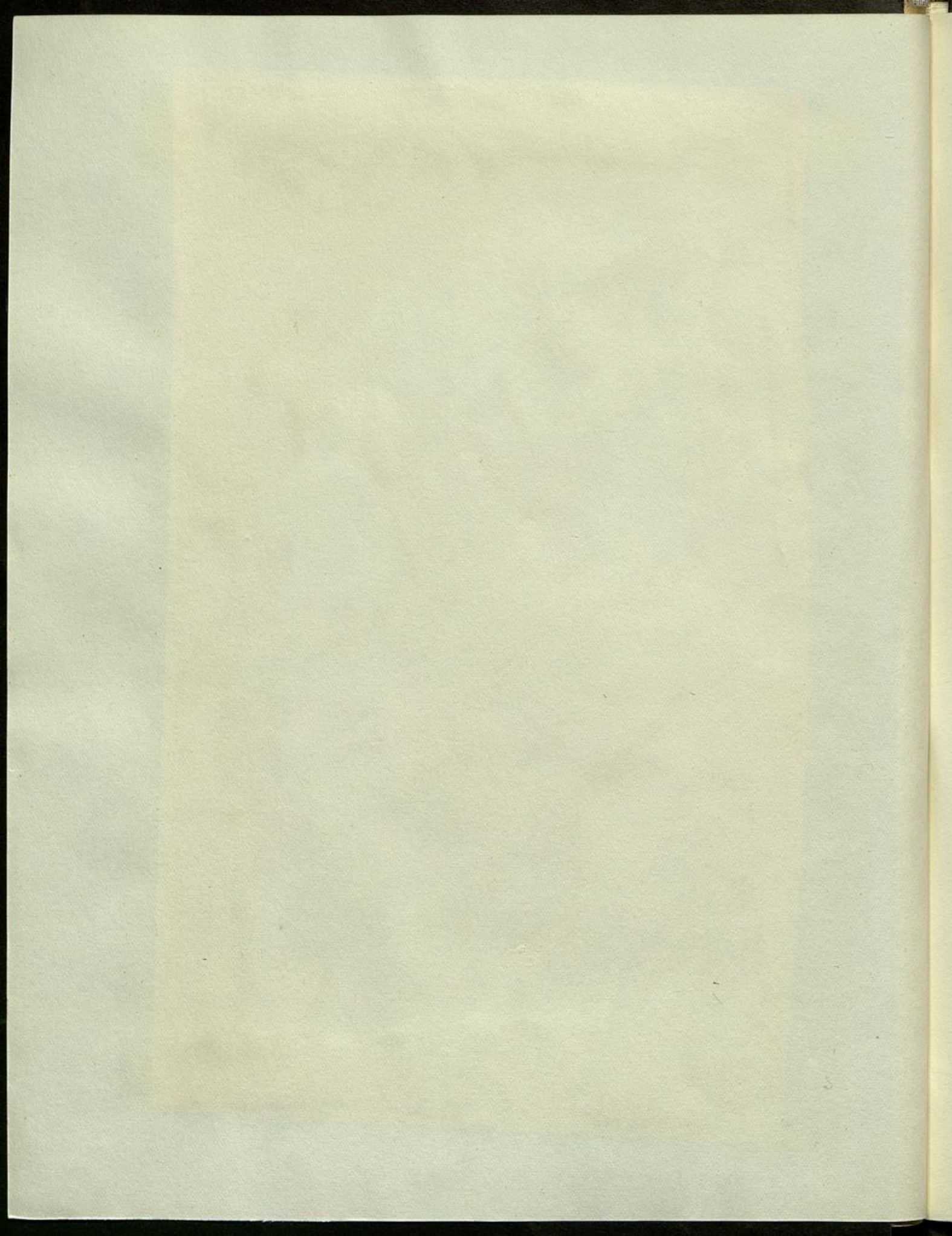
Nachts

Daß ich gichtisch bin, will ich denen, die an meiner Gesundheit zweifeln, zugeben. Aber daß ich dann auch das kommende Gewitter spüre, das lasse ich mir nicht in Abrede stellen!

Was ist denn das nur, daß die Zeit sich einbildet, die Entwicklung habe es auf sie abgesehen gehabt und ihr zuliebe müßten nun Leben und Schule auf den Kopf gestellt werden? Die Daseinsbedingungen, die das Entstehen von Leuten wie Goethe, Jean Paul und Herder nicht gehindert haben, werden verworfen, wenn der Sohn eines Kommerzialrats herangebildet werden soll, um dereinst die Firma zu übernehmen, und ein Geschlecht von Kröten spottet der Mühsal, durch die einst die Genies hindurchmußten. Was einen immer wieder verwundert, ist die Atonie dieser Zeit, die sich keinen Augenblick bewußt wird, daß all die gottlosen Erleichterungen, die ihr gegönnt sind, nichts als eine Entschädigung bedeuten. Sie scheint sich bei der Henkermahlzeit besoffen zu haben.

Die Ostasiaten können ohne Gefahr für ihr kulturelles Fortleben sich auf technische Spielereien einlassen. Diese sind das Nebengeleise des Lebens, auf das wir unsere abgebundene Sexualität gedrängt haben. Dort ist sie festgefahren und wir werden schon sehen, wohin wir kommen und wo wir bleiben. Solange im Leben der Ostasiaten die Hauptsache nicht abgebunden ist, bedeutet ihr Fortschritt nicht die Gefahr des Steckenbleibens.

Der Vorliebe der Köchin für das zweifarbige Tuch liegt ein tieferer Gedanke zugrunde als dem Militärhaß der Intelligenz: Die Natur. Die gesunde Schwäche, die sich dem männlichen Zeichen ergibt, ist wahrhaftiger als die Krüppelei, die ihm ausbiegt.



Meine Eroberungen sind Halbmänner; denn die Halbweiber halten es mit diesen.

*

Das Weib ist von der Geste betäubt; der Mann habe Achtung vor dem Inhalt. Da es die beiden Typen nicht mehr gibt, so bin ich auf jenen trübseligen Mischmasch angewiesen, der in die Hosen gefahren ist und mich in Liebe und Haß umgeilt. Ich muß immer $\frac{9}{10}$ der Verehrung abziehen, um auf den brauchbaren Rest zu kommen. Wie wenig Menschentum bleibt, wenn sich das Femininum verflüchtigt hat!

*

Männlichkeit beweist sich jetzt nur an jenen, die ihr erliegen. Denn der Mann, der mich achtet, könnte irren. Das Weibliche irrt sich nie, weil es nicht durch Urteil spricht, sondern durch Unruhe. Warum mache ich doch Wesen unruhig, die schmutzige Finger haben!

*

Welch ein Rinnsal braust an meinem Riff! Und solche Brandung beweist mich. Die Leistung könnte nicht für sich selbst sprechen — dazu ist nicht die Zeit. Erst im Lärm der andern macht sie sich vernehmlich.

*

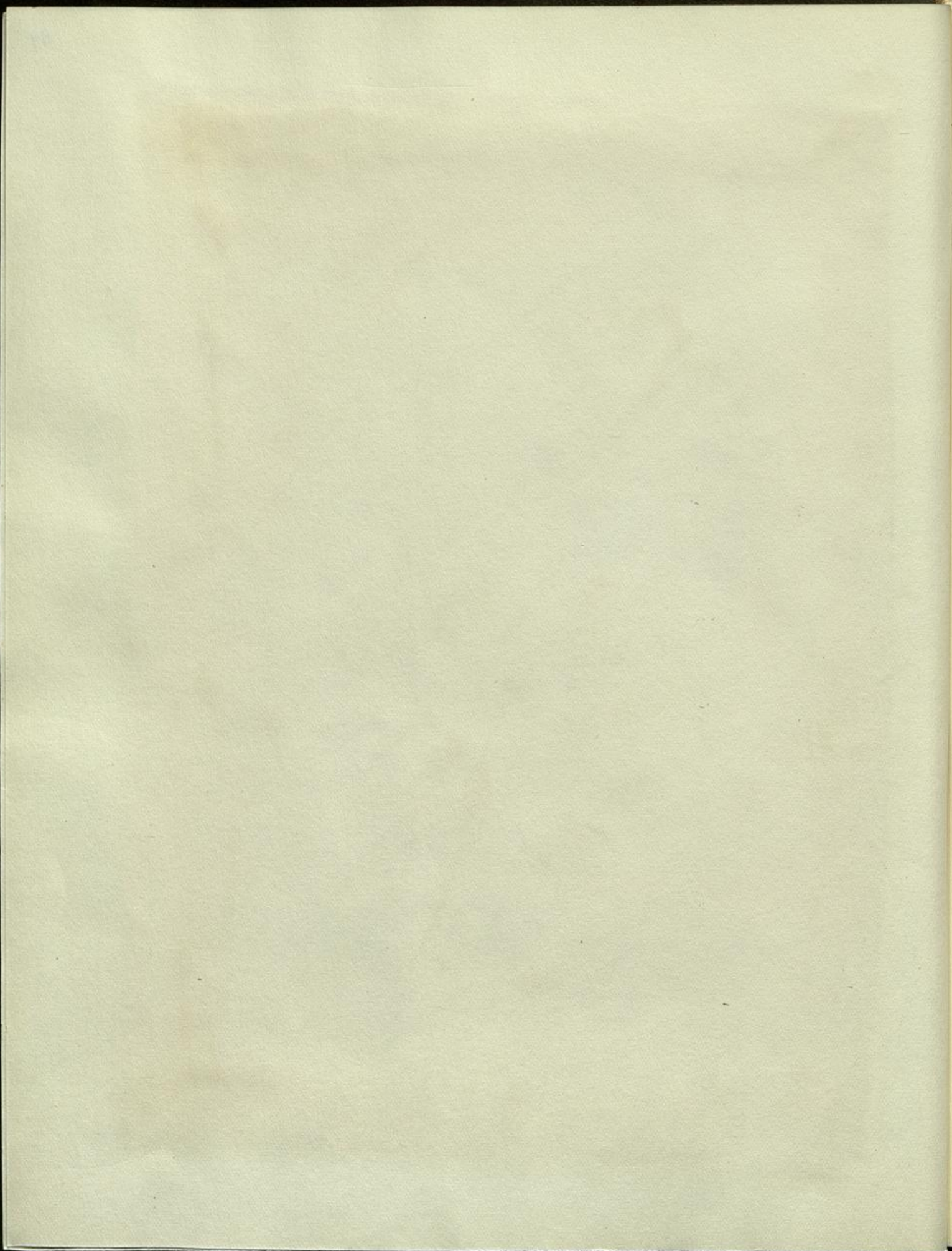
Nichts ist scheußlicher als mein Ich im Spiegel der Hysterie. Nichts ist gemeiner als mein Stil in der Hand dessen, der ihn schreiben möchte. Mich nachahmen heißt mich strafen.

*

Ich stelle mir vor, daß die jungen Leute Briefe mit meiner Adresse an sich schreiben, und da sie diese nicht erhalten, bei der Post reklamieren.

*

Wenn ich einem Hysteriker nachweise, daß er ein Dieb ist, so wird er zwar das Stehlen nicht aufgeben, aber den Vorwurf des Diebstahls annectieren *



30
— 29 —

und gelegentlich mich damit bedenken. Ein Adjektivkünstler rühmt einem andern Adjektivkünstler einen knappen, von Adjektiven freien Stil nach.

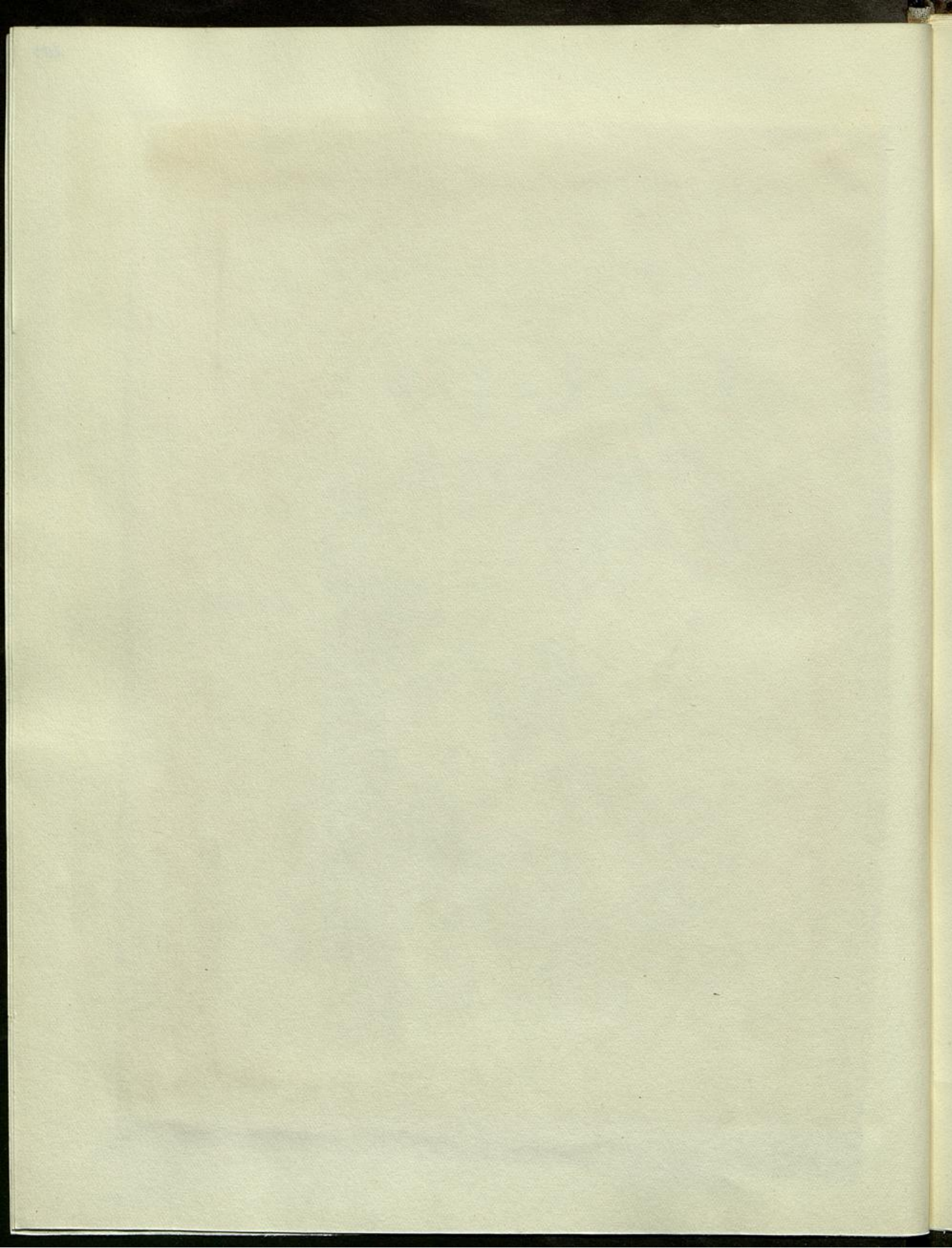
*

Die Literaten, die jetzt geboren werden, sind weniger konsistent als ehemals die Gerichte waren. Ich habe noch Gerichte gekannt, an denen etwas dran war. Dem, was heute durch die Arbeit von Maschinen zur Menschheit spricht, würde ich nicht über die Gasse trauen.

*

»Gut, daß ich Sie treffe. Sie verkehren nicht mehr mit Kohner?« »Nein, denn ich habe nie mit ihm verkehrt, ich habe ihn nie gesehn, ich weiß nicht, daß er lebt.« »Wie ist denn das möglich? Sie müssen Kohner gekannt haben, Sie erinnern sich vielleicht nur nicht.« »Mein Gedächtnis ist gut, aber der Name ist mir unbekannt, ich hätte mir ihn gemerkt, da ich Kohn kenne, aber auch mit diesem nicht verkehre. Was ist's mit Kohner?« »Er erzählt, er sei mit mit ihnen täglich beisammen gewesen, Sie waren intim befreundet, nur einmal widersprach er, da er Ihre Schätzung der Dichterin L. nicht mitmachen konnte. Da haben Sie sich erhoben und ihm gesagt, daß Sie unter solchen Umständen nicht länger mit ihm verkehren können, und haben ihm am nächsten Tag das Abonnementgeld der Fackel zurückschicken lassen. Etwas muß doch an der Geschichte wahr sein!« »Alles. Ich habe oft Abonnementgelder zurückschicken lassen. Das weiß Kohner. Ich schätze die Dichterin L. Damit dürfte Kohner nicht einverstanden sein. Ich habe ihn hinausgeworfen —« »Nun also —« »Aber ich habe ihn nicht gekannt.« »Ich verstehe nicht —« »Die Bekanntschaft bestand im Hinauswurf.« »Wie ist das möglich?« »Kohner nimmt mit Recht an, daß ich ihn hinausgeworfen hätte, wenn ich ihn gekannt hätte. Da ich ihn aber nicht gekannt habe, so will er sich wenigstens den Hinauswurf sichern.« »Warum?« »Weil ihm das nützt.« »Wieso?« »Es ist eine Beziehung in den Augen der Anhänger und es

in der Handlung zum



— 30 —

macht bei den Gegnern beliebt.« »Sie haben ihn aber nicht hinausgeworfen?« »Doch, metaphysisch.« »Das verstehe ich nicht.« »Wissen Sie, wie Gerüchte entstehen?« »Nein.« »Genau so entstehen die Menschen meiner Bekanntschaft.«

*
Früher ging die Krankheit zum Arzt. Jetzt, da er krank ist, schmiert sie sich Druckerschwärze auf. *

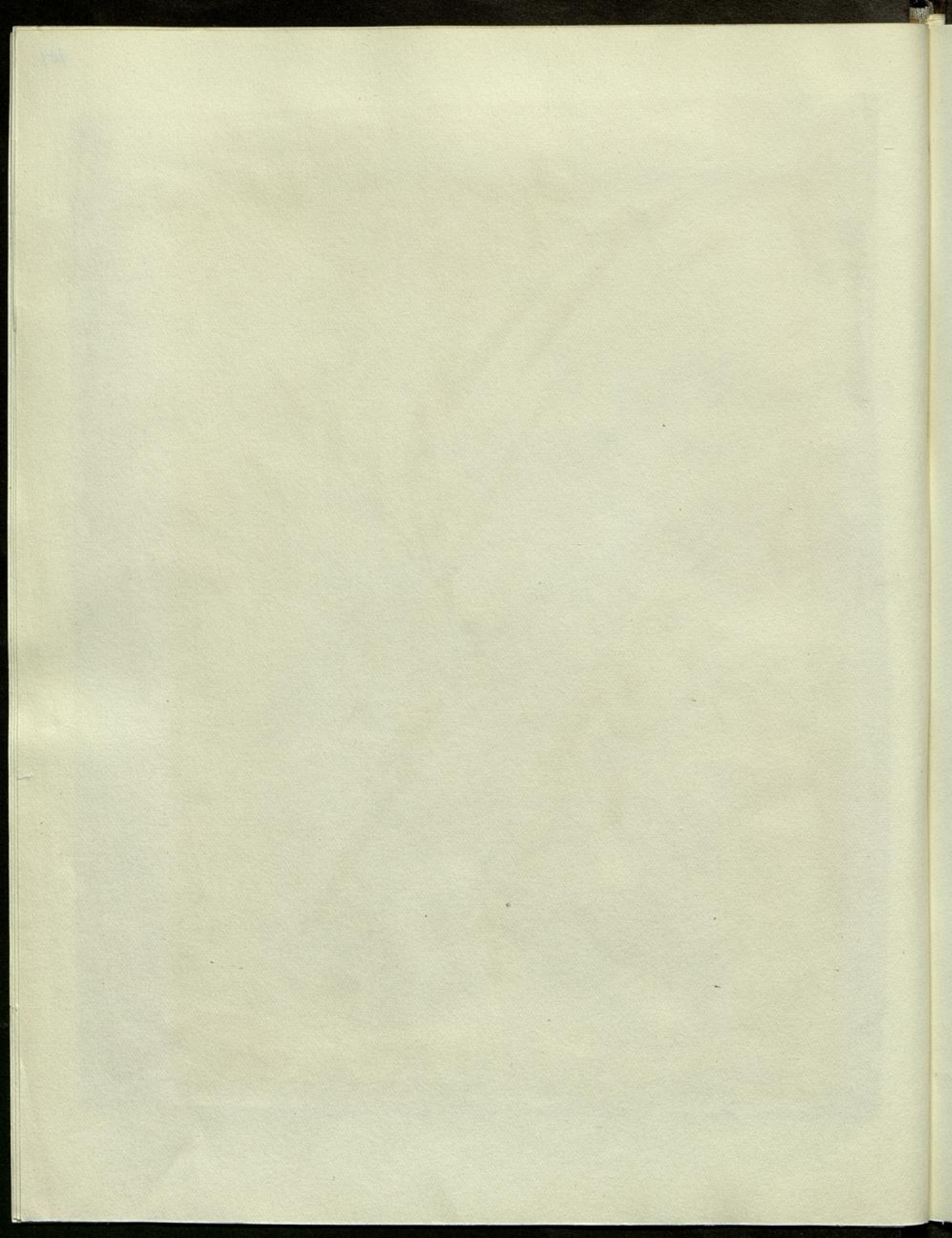
*
Wenn mich einer eitel und gemein nennt, so weiß ich, daß er mir vertraut und mir etwas zu beichten hätte.

*
Meine Wirkung ist nur die des Spielers auf das Weib. Im Zwischenakt sind alle gegen mich, je mehr sie im Akt bei der Sache waren.

*
Weibersachen kann ich höchstens in meinen Vorlesungen brauchen. Dort unterstützen sie die Wirkung und machen an meinen Nerven gut, was sie in der Literatur an ihnen gesündigt haben. Mit Händen soll man applaudieren und nicht schreiben. Ich mit deg meinen möchte lieber ohrfeigen als schreiben, wenn nicht die Gefahr bestünde, daß es als Gewährung empfunden wird und eine zärtliche Stimme bebend flüstert: Noch!

*
Den tiefsten und echtsten Beweis ihrer Verehrung sind sie mir schuldig geblieben: die eigene Überflüssigkeit zu erkennen und bei meinen Lebzeiten wenigstens literarisch abzdanken. Solange ich diese Wirkung nicht erzielt habe, glaube ich nicht an die Nachhaltigkeit meines Einflusses. Oderint, dum metuant. Mögen sie lieben, wenn sie nur nicht schreiben!

*
Ihr wart nicht hübsch genug und nicht genug mutig, junge Kastraten, in einem bestimmten Punkt eurer Entwicklung, da ihr zum Mann eure Blicke

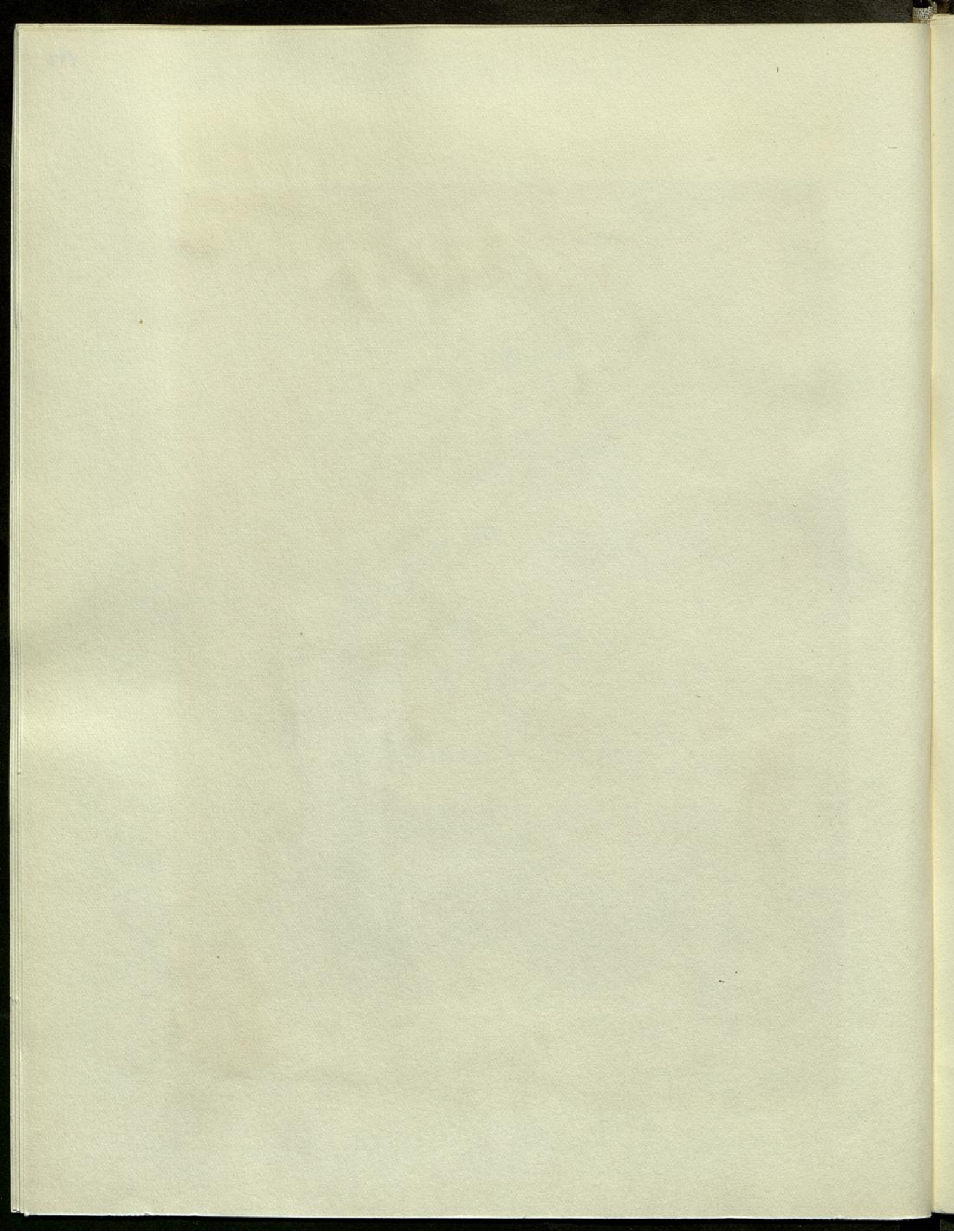


aufzuschlagen begannet, euch vom erstbesten mitnehmen zu lassen. So hat sich euer Trieb in die Büsche des Intellekts geschlagen und tobt nun in einem Dickicht von Sperma und Druckerschwärze. So ist das Elend dieser letzten Literatur entstanden. Und ich, auf den alle Fliegen fliegen, bin das Opfer. Fragt man so einen, warum er mich hasse, so antwortet er: Er hat mich nicht angesehen! Oder: Er ist da und man sieht mich nicht! Oder: Ich spreche ganz wie er und man hört nur ihn! Journalisten waren ehemals eine verlorene Abart von Mann. Ich weiß schon, welchen Beruf die heutigen verfehlt haben.

Ich vielgeliebter, schöner, grausamer Mann, was habe ich ihnen nur angetan? Nichts, und das ist es eben. Wie sehne ich mich aus dieser Position einer Einsamkeit, die von so vielen geteilt wird! Wenn ich Gefangene gemacht habe und sie mich nicht mehr loslassen, so will ich auf die Gefangenen verzichten, und tue ich das, so werde ich erst recht das Opfer der Beute. Schafft denn Ruhe nicht Ruhe? Wird denn das erotische Gesetz, daß Entfernung nähert, bei mir nie eine Ausnahme machen? Wenn ich Selbstmord begehe, sind sie erschossen!

Ich bin vorsichtig geworden. Als ich einmal einen Anbeter hinauswarf, wollte er mich wegen Religionsstörung anzeigen.

Als ich, der nie Psycholog an einem ist, nur an allen, vor einem von der Sorte das Problem erörterte, flüsterte er errötend, auch er fühle sich oft als Weib und welches Mittel ich dagegen wüßte. Ich bereute das Gespräch und gab den Trost, das Bewußtsein um den Zustand sei schon ein Mittel. Später prahlte derselbe, er sei der Mann, mich anzugreifen. . . Da aber diese Geschichte viele, darunter solche, die ich gar nicht kenne, auf sich beziehen dürften, so versichere



ich, daß sie erfunden ist. Von mir erfunden, wie die meisten jungen Leute, die ich, statt sie zu entdecken, nur erfunden habe.

*

Ich schlepe das furchtbare Geheimnis der Zeit mit mir, das meine Erkenntnis auf Kosten meiner Nerven nährt. Nur in Sätzen darf ich verraten, daß alles, was die Gegenwart dem Druck verdankt, die Kultur verschlagener Homosexualität ist. Würde ich meine Erlebnisse der fünfzehn Jahre in einen Zusammenhang zu stellen wagen, sie würden sich vertausendfachen durch den Reiz der Beachtung, der den Einzelfall so üppig macht. Hier weiche ich zurück. Höchste Aktivität, die sich dem Ansturm der passiven Naturen preisgegeben sieht, kann zur Pathologie des Zeitalters sich ihre Gedanken machen, aber nicht ihre Beweise vorbringen. Die im Traum meines Wiener Lebens gefundene Devise »Eine Deichsel im Rücken und Quallen an den Füßen« wird so verständlich. Zwischen den Hindernissen der Mechanik und den Fesseln der Gefühlsverwirrung ging es hindurch. Aber schlimmer, am schlimmsten war diese!

*

Wenn Herr Shaw Shakespeare angreift, so handelt er in berechtigter Notwehr.

*

Der Analytiker macht Staub aus dem Menschen.

*

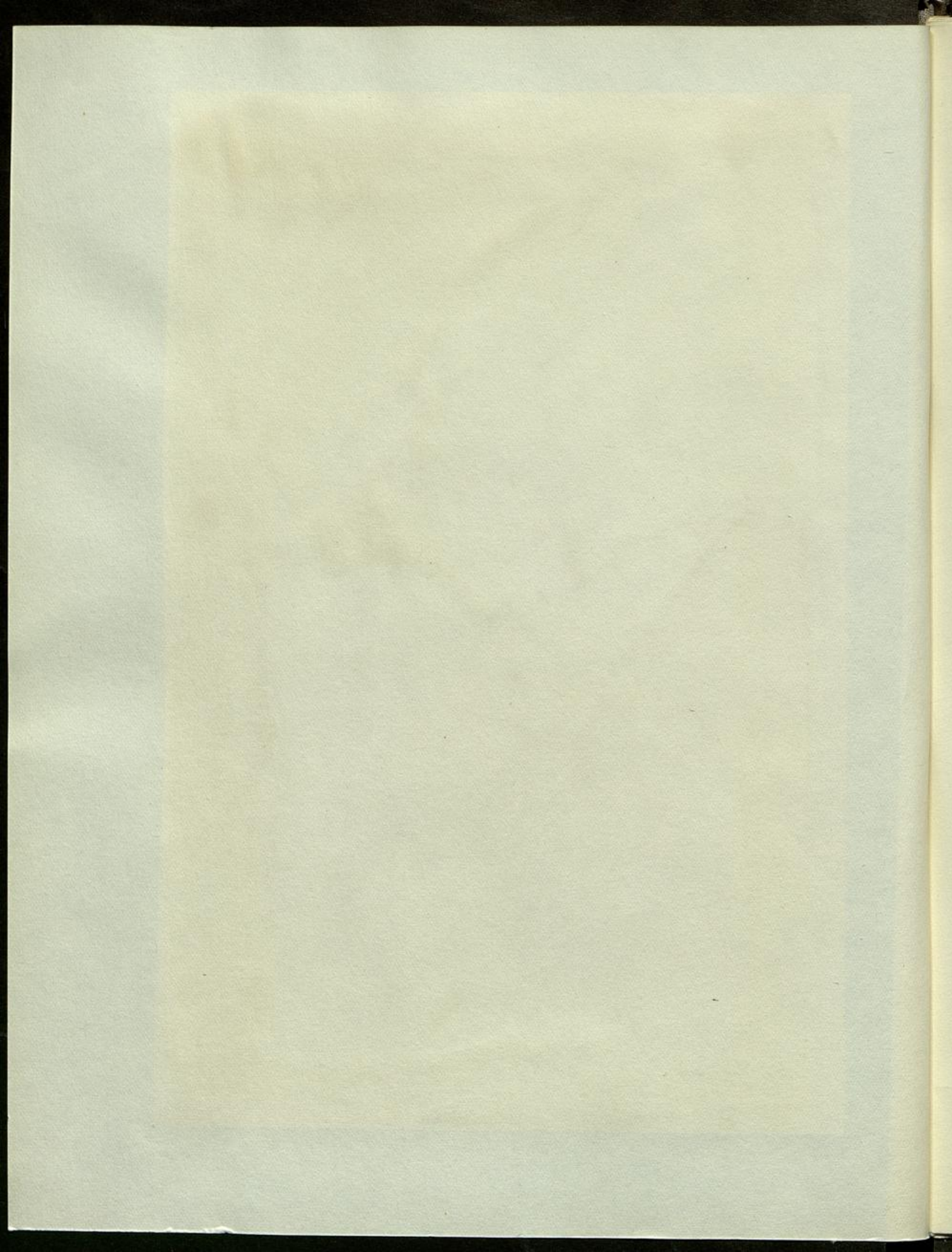
Impotenz ist: das Geheimnis der Zeugung ergründen wollen. Das kann sie noch weniger und möchte es noch mehr. Damit habe ich das Geheimnis der Impotenz ergründet.

*

Um zu glauben, daß einer das alles gemacht hat, braucht man doch sicher mehr Gedanken als um zu wissen, daß er es nicht gemacht hat — ihr Idioten des freien Geistes!

*





14
— 33 —

Er mit dem Geist und sie mit der Schönheit mußten auseinander und hinaus. Es mit der Technik schafft da und dort Ersatz.

*

Wo ist das Weib hin, dessen Fehler ein Ganzes bilden!

*

Der schöpferische Mensch sieht Helenen in jedem Weibe. Er hat aber die Rechnung ohne den Analytiker gemacht, der ihn erst darüber aufklärt, was er eigentlich in Helenen zu sehen habe.

*

Wie Schönheit zustandekommt — das weiß die Nachbarin. Wie Genie entsteht — das weiß sie auch, ~~die~~ Analyse.

*

Die Kultur hat nur ein vorgeschriebenes Maß von Schönheit nötig. Sie macht sich alles selbst, sie hat ihre Kosmetik und braucht nichts mehr vom Kosmos zu borgen.

*

Alle Memoirenliteratur ist voll der erotischen Unbedenklichkeit hochgestellter Frauen, die sich die Natur durch die Würze ihres Falles versüßt haben. Mit Neugier oder Entrüstung — die Welt hat es zur Kenntnis genommen, daß der Knecht seiner Herrin oft mehr zu sagen hatte als ihr Herr. Mit Staunen, daß sie doch die Herrin blieb. Denn die Natur, die der Würde etwas vergeben kann, ersetzt den Ausfall durch Persönlichkeit. Die Befremdung jener Kreise aber, in denen der Beischlaf eine Haupt- und Staatsaktion ist, wird begreiflich. Die Bürgerin, die sich dem Grafen überläßt, kann sich etwas für ihren Ruf erhoffen; aber ein letzter Instinkt, den sie sich erhalten hat, sagt ihr, daß sie sich im Verkehr mit dem Pöbel seelisch verlieren könnte, und das möchte einem Parvenü schlecht anstehen. »Sich wegwerfen« heißt nur dort ankommen, wohin man gehört.

125
L1

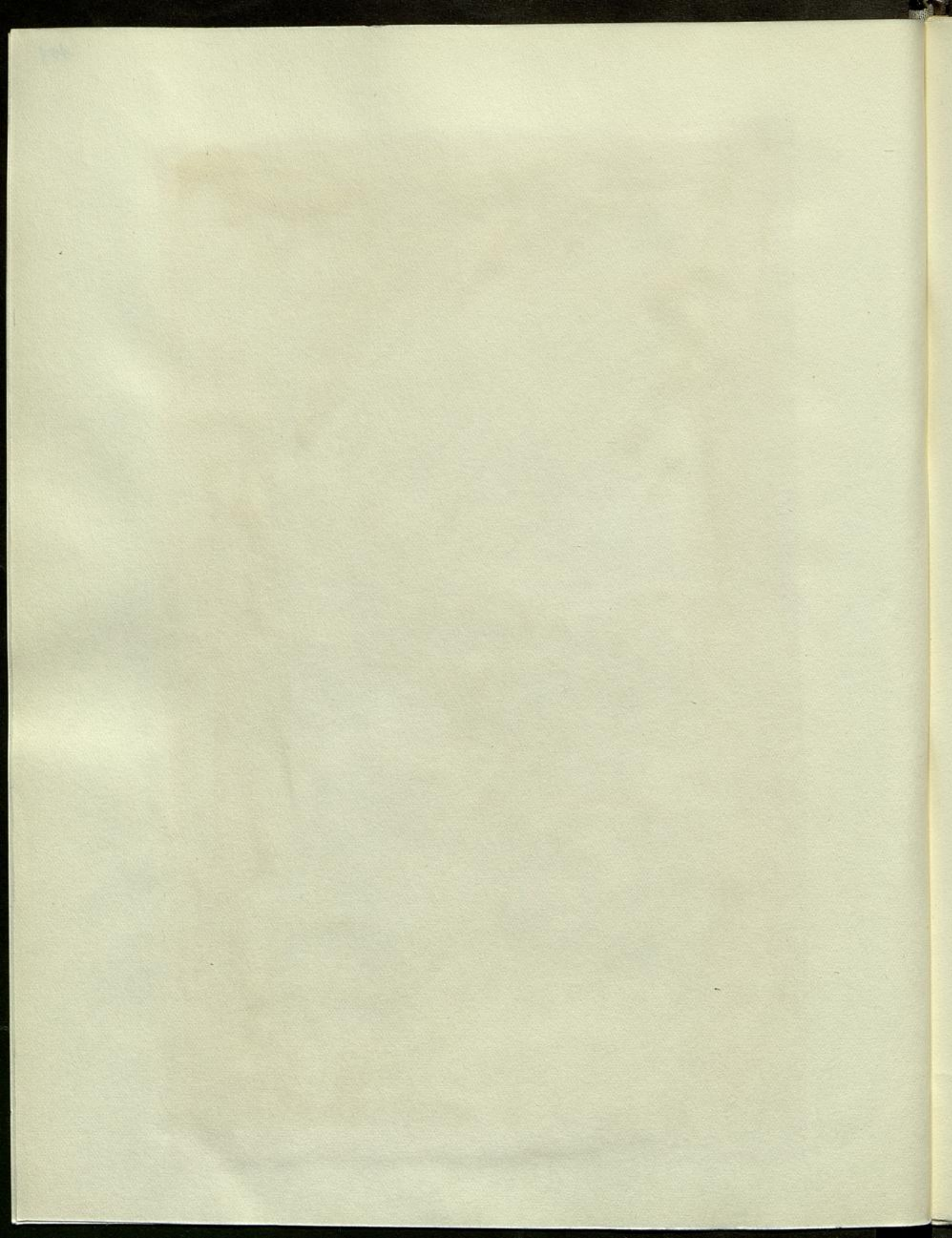
Der Zustand der Geschlechter ist so beschämend wie das Resultat der einzelnen Liebeshandlung: Die Frau hat weniger an Lust gewonnen, als der Mann an Kraft verloren hat. Hier ist Differenz statt Summe. Ein schnödes Minus, froh, sich in Sicherheit zu bringen, macht aus einem Plus ein Minus. Hier ist der wahre Betrug. Denn nichts paßt zu einer Lust, die erst beginnt, schlechter als eine Kraft, die schon zu Ende ist; keine Situation, in der Menschen zu einander geraten können, ist erbarmungsloser und keine erbarmungswürdiger. In dieser Lücke wohnt die ganze Krankheit der Welt. Eine soziale Ordnung, die das nicht erkennt und sich nicht entschließt, das Maß der Freiheit zu vertauschen, hat die Menschheit preisgegeben.

Das eheliche Schlafzimmer ist das Zusammenleben von Roheit und Martyrium.

Ob der Mann bühnenfähig ist, bedarf erst einer Probe. Die Frau ist immer auf der Probe und bühnenfähig von Natur. Sie lebt vor Zuschauern. Sie fühlt sich als Mittelpunkt, wenn sie über die Straße geht, und begrüßt die Statisten auch den Einzug eines Kaisers. Und alle Blicke bezieht sie auf den Mittelpunkt.

Eine Frau muß so gescheit aussehen, daß ihre Dummheit eine angenehme Überraschung bedeutet.

Weibliche Doktoren — warum denn eigentlich nicht? Warum sollen sie's nicht treffen? Ich kenne so wenige männliche Doktoren, daß ich mir oft denke, hier muß ein starker Bedarf sein, und da die Weiber doch eben das Zeug haben, das den Männern fehlt, so werden sie's schon machen. Männer fürchten sich nicht vor Weibern. Somit kann der Widerstand gegen die Frauenbewegung nur die Furcht der Weiber vor den Männern sein.



— 35 —

Alle Stände neigen zum Fall. Aber wenn ein Bürger verkommt, so besteht Aussicht, daß aus ihm noch etwas wird, während, wenn ein Aristokrat auf dem Weg ist, ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden, der Familienrat zusammenzutreten sollte.

*

Was hat man denn nur gegen die Konvikte! Ist es denn schöner, das Zusammenleben im Pferch der Freiheit, wo die jungen Leute mutuelle Psychologie treiben?

*

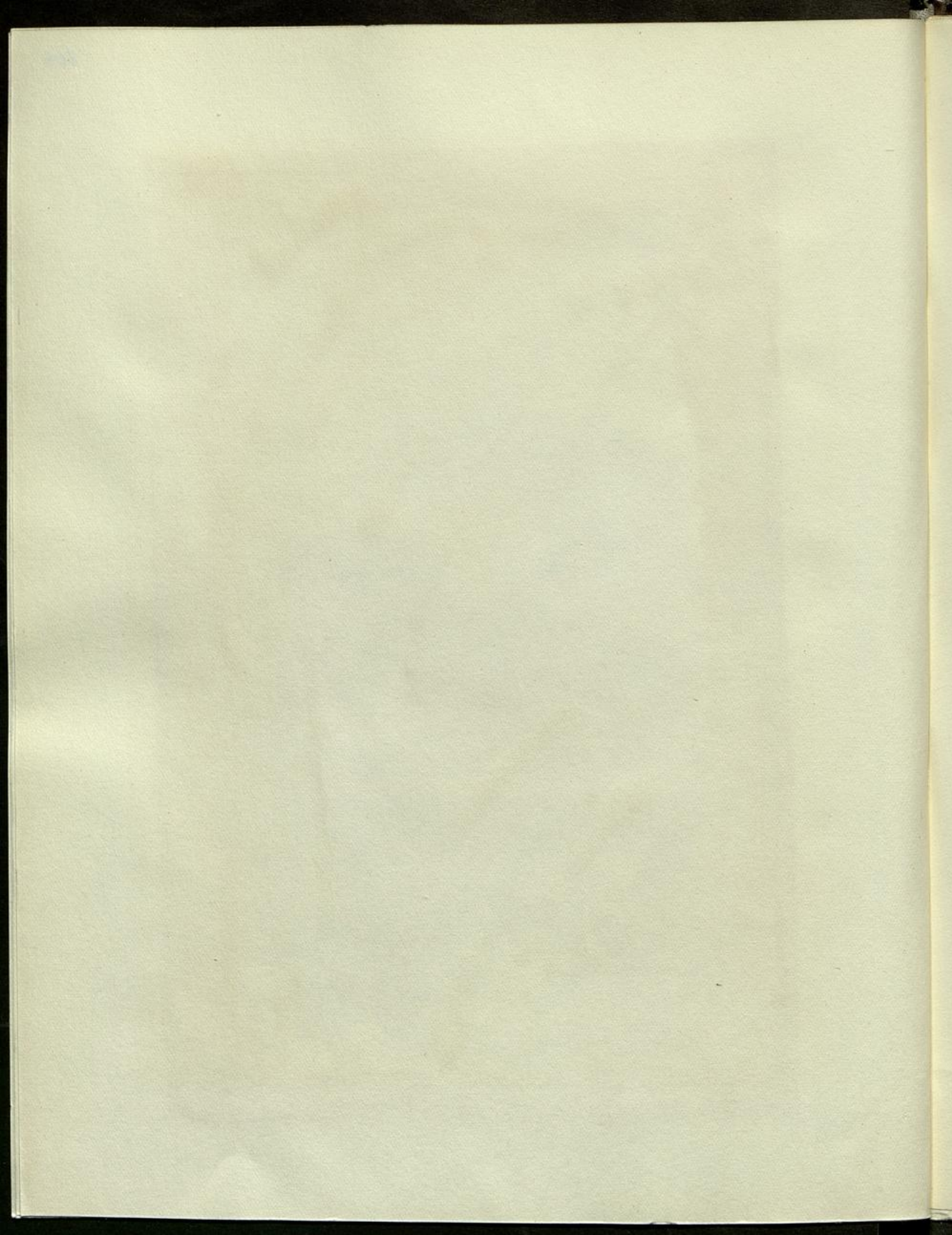
Wenn man mich fragt, von wem ich glaube, daß er dem Geist näher steht: der Stiefelputzer eines böhmischen Grafen oder ein neuberliner Literat, so kann ich nur antworten, daß ich, ehe ich mir von einem neuberliner Literaten die Stiefel putzen ließe, ihm lieber mit dem Absatz ins Gesicht treten würde.

*

Jetzt haben die Kinder in dem Alter, in welchem sie ehemals die Masern bekamen, Symphonien. Ich glaube nicht, daß das gesünder ist.

*

Es wird jetzt viel über Ekstase gesprochen, von solchen, die eben noch um die Vorteile ihres schäbigen Bewußtseins Bescheid wissen. Ich war aber dabei, als Peter Altenberg, dessen hundertfaches Leben sein einfaches Werk ersäuft, vor einer deutsch lallenden Tänzerin ausrief: »Und wie sie deutsch spricht! Alleredelste!! Goethe ist ein Tier gegen Dich!!!« Goethe ist einverstanden. Gott selbst stimmte zu. Und wenn sich die lebende deutsche Literatrin von der Kraft dieses Augenblicks bedienen könnte, so würden Werke hervorkommen, die noch besser wären als das Deutsch der kleinen Tänzerin. Aber da sie alle als Bettler neben diesem Bettler stehen, der durch alle zeitliche Erniedrigung aufsteigen wird in das Reich des Geistes und der Gnade, so ist jedes Tier ein Goethe gegen sie.



— 37 —

Adolf Loos und ich, er wörtlich, ich sprachlich, haben nichts weiter getan als gezeigt, daß zwischen einer Vase und einem Nachtopf ein Unterschied ist und daß in diesem Unterschied erst die Kultur Spielraum hat. Die andern aber, die Positiven, teilen sich in solche, die die Vase als Nachtopf ~~oder~~ den Nachtopf als Vase gebrauchen.

H, ...

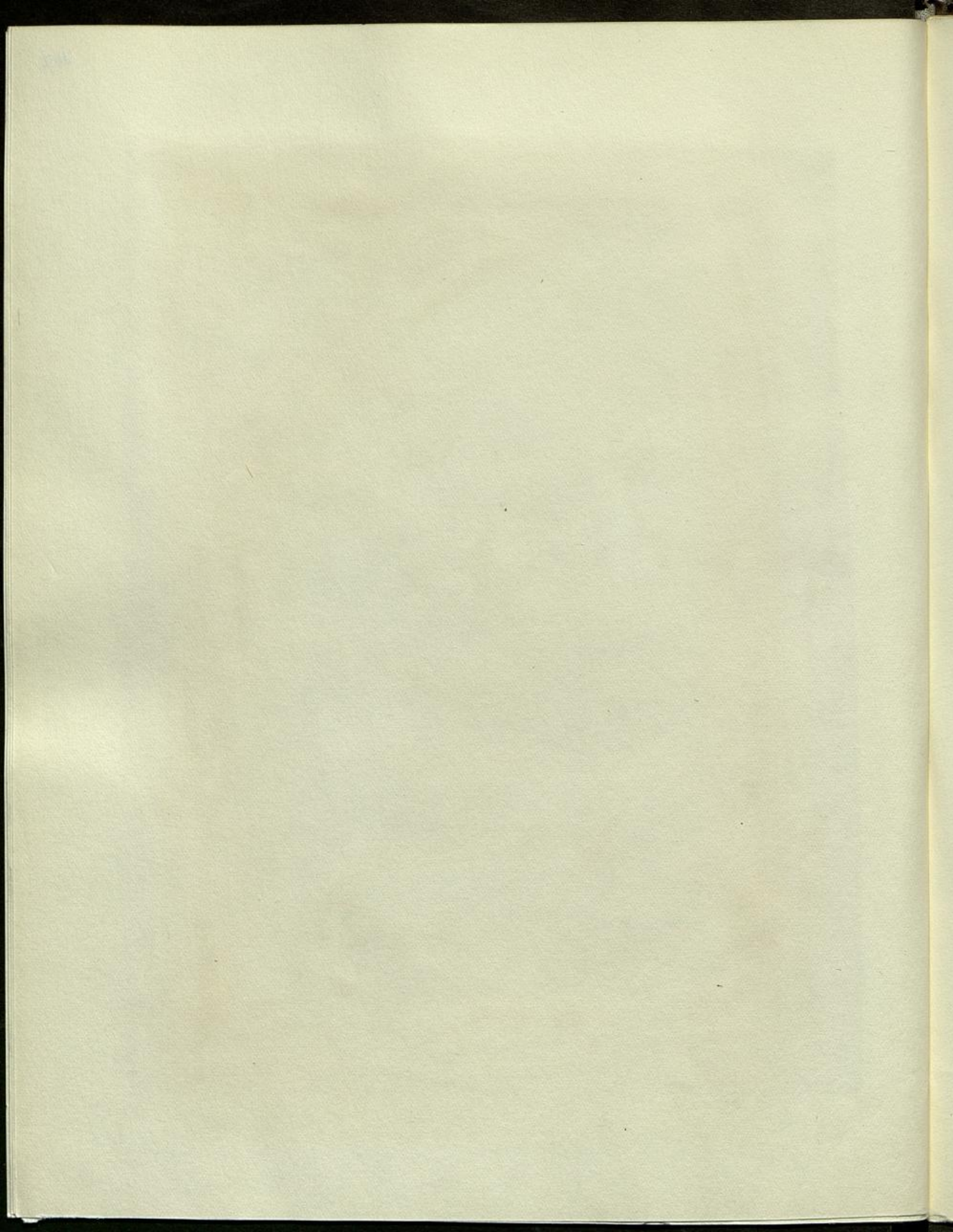
Seit einigen Jahren ist die Welt schon ganz mondän. Wer nur diese große Entschädigung: zu können, was man nicht ist, in die Welt gebracht hat? Woher haben sie es, die Weiber und die Schreiber?

Sie machen alles mit. Der Kommiss gegen Gott gibt sich jetzt schon als Kommiss Gottes. Ich weiß einen in Prag, den ich, wenn er im Gebet liegt, nicht stören und wenn er auf den »Stufenfolgen, die bis vor Gottes Thron führen«, herumklettert, nicht aufhalten möchte. Denn es besteht Gefahr, daß mich solche Inbrunst nüchtern macht, das Firmament mir als ein Gewölbe erscheint, in das man von der Gasse eintreten kann, und ich eine Stimme höre: »Brod, machen Sie keine Ekstasen, lassen Sie das Ethos liegen und geben Sie herunter die Ewigkeit!«

Nicht jeder, der kein Künstler ist, muß deshalb auch schon Erfolg haben. Man kann auch so zwischen zwei Stühlen sitzen, daß man von dem einen hinuntergestoßen und zu dem andern nicht hinaufgelassen wurde.

Schmerzliches Abbild der Zivilisation: ein Löwe, der die Gefangenschaft gewohnt war und, der Wildnis zurückgegeben, dort auf und abgeht wie vor Gitterstäben.

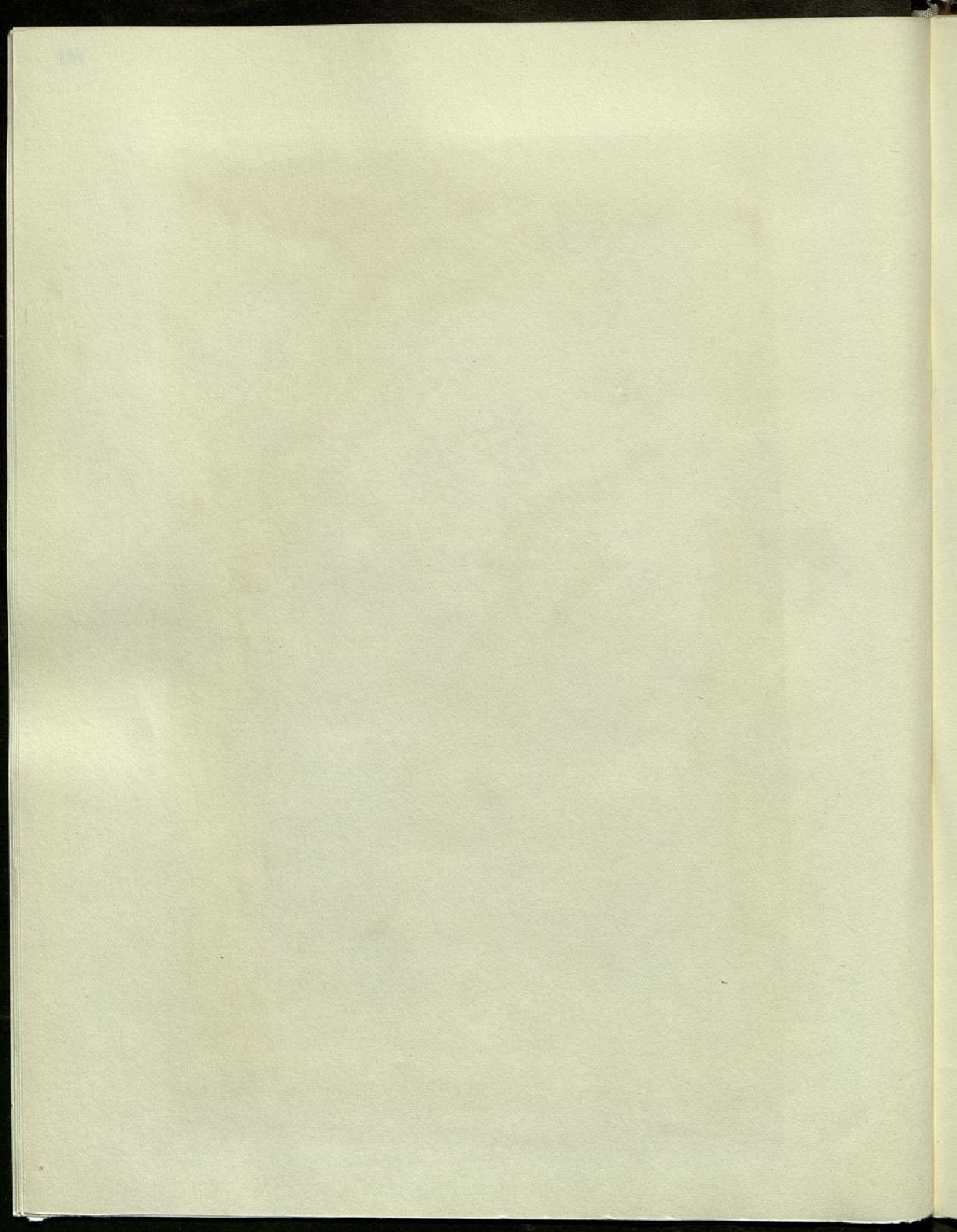
Wir leben in einer Übergangszeit von oben nach unten. Die Ware vermitteln die Zwischenhändler, das Wissen die Zwischenträger und die Wollust die Zwischenstufen.



Das Kleid macht nicht den Mann. Das gilt jetzt nicht mehr in sozialer, sondern nur noch in sexueller Beziehung. Das Kleid macht nicht das Weib. Das gilt erst jetzt.

*
Ein Literaturprofessor meinte, daß meine Aphorismen nur die mechanische Umdrehung von Redensarten seien. Das ist ganz zutreffend. Nur hat er den Gedanken nicht erfaßt, der die Mechanik treibt: daß bei der mechanischen Umdrehung der Redensarten mehr herauskommt als bei der mechanischen Wiederholung. Das ist das Geheimnis des Heutzutag, und man muß es erlebt haben. Dabei unterscheidet sich aber die Redensart noch immer zu ihrem Vorteil von einem Literaturprofessor, bei dem nichts herauskommt, wenn ich ihn auf sich beruhen lasse, und wieder nichts, wenn ich ihn mechanisch umdrehe.

*
Eine der verkehrungswürdigsten Redensarten ist die von den schlechten Beispielen, die gute Sitten verderben. In einem vaginalen Zeitalter kann das nur von den guten Beispielen behauptet werden. Denn das Frauenzimmer, das in einem Burschen von heute herumrumort, hat den fatalen Hang zur Ich-Behauptung. Daß sein Ich weniger ist als Hundedreck, sieht es nicht ein; im Gegenteil wird es immer das Gegenteil von dem tun wollen, was der männliche Verstand für gut erkannt hat. Ich habe Burschen neben mir herumwetzen gesehen, die mir nicht allein widersprachen, wiewohl ich recht hatte, sondern eben deshalb. Das waren sicher nicht werdende Männer. Denn für den Mann ist das Rechthaben keine erotische Angelegenheit und er zieht das fremde Recht dem eigenen Unrecht gut und gerne vor. Tut er das aber, so sagt der andere, der sicher kein Mann ist, er habe es nur mir zuliebe getan. Es ist das deutliche Kennzeichen einer hysterisch verwirrten Umgebung, daß das, was in Erfüllung einer ethischen Forderung geschehen muß,

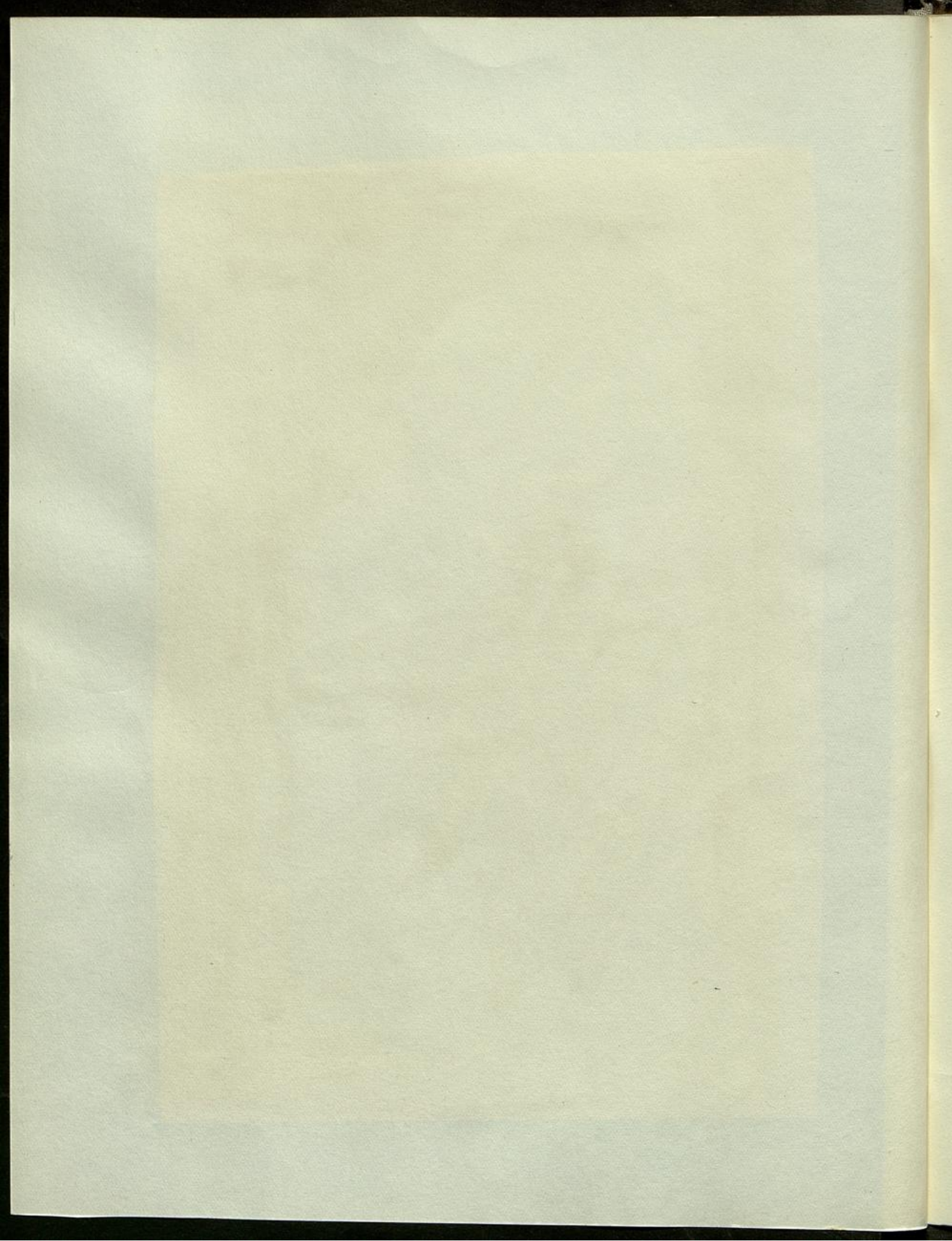


auf Rechnung der Abhängigkeit von mir gesetzt wird. Ist meine Meinung mit jener Forderung eben identisch — was wohl öfter der Fall sein wird, weil ich sonst solchen Einfluß nicht erlangt hätte —, so werden die meisten jungen Leute lieber unanständig handeln, als daß sie in einen Schein der Abhängigkeit von mir kommen wollten. Es sind die Ich-Behaupter. Vom Ich ist dann freilich nur eine Gemeinheit zu sehen, und die Abhängigkeit, deren Schein vermieden werden sollte, ist durch die strikte Befolgung des Gegenteils bewiesen. Mit Anstand unter mir zu leiden, das verstehen wenige. Mit mir, noch weniger. Wenn ich unter tausend zehn kennen gelernt habe, die darum, weil sie jünger oder schwächer waren als ich, nicht unglücklich, unruhig, geisteskrank oder schuftig wurden, sondern harmonisch, still, normal und anständig blieben, so kann ich sagen, daß ich ein geselliges Leben geführt habe.

Man hat mich oft gebeten, gerecht zu sein und eine Sache von allen Seiten zu betrachten. Ich habe es getan, in der Hoffnung, daß eine Sache vielleicht dadurch besser werden könnte, daß ich sie von allen Seiten betrachte. Aber ich kam zu dem gleichen Resultat. So blieb ich dabei, eine Sache nur von einer Seite zu betrachten, wodurch ich mir viel Arbeit und Enttäuschung erspare. Denn es ist tröstlich, eine Sache für schlecht zu halten und sich dabei auf ein Vorurteil ausreden zu können.

Wenn sich die Schlange vor mir auch windet, ich zweifle doch an ihrer Zuverlässigkeit.

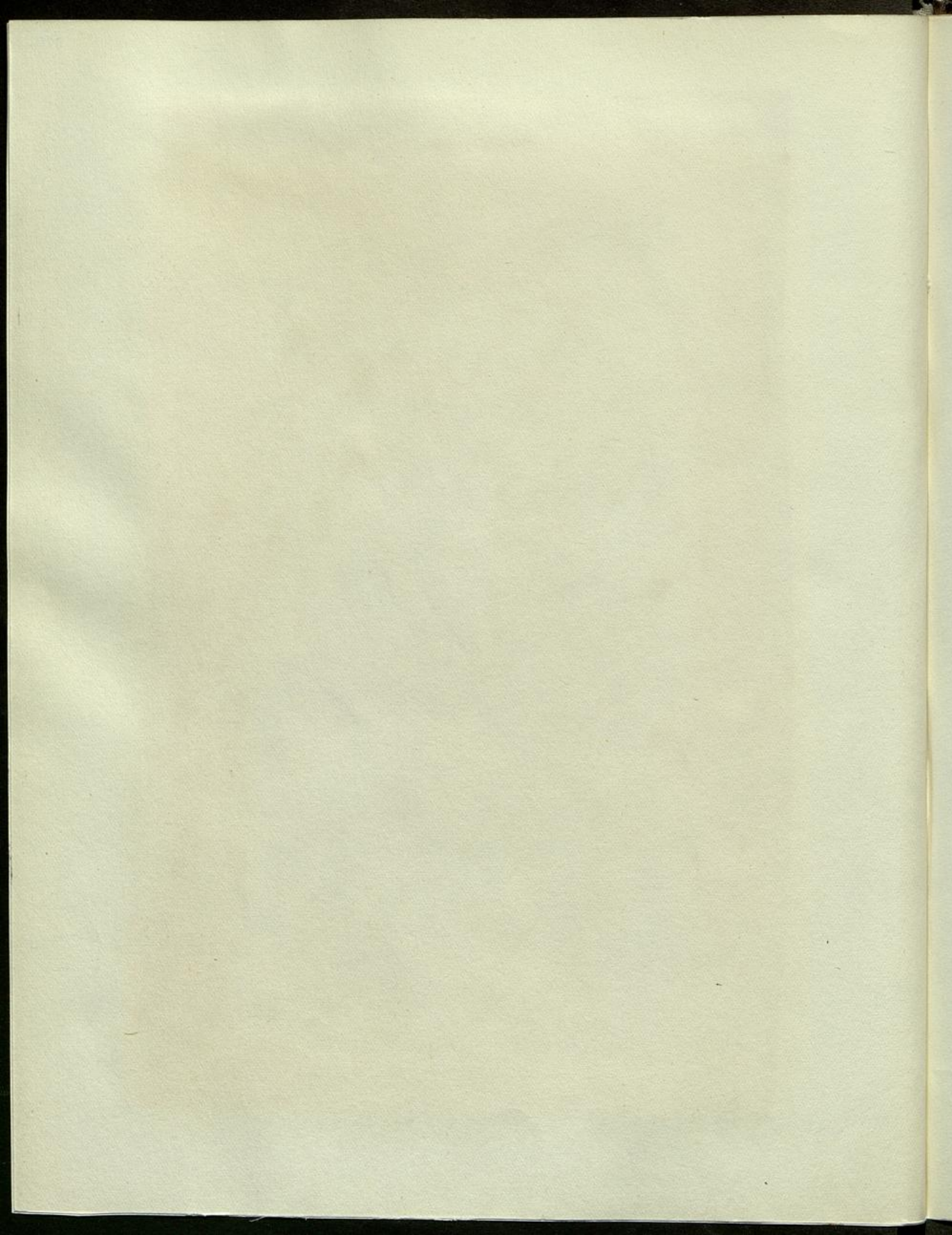
(Lesestück.) Ich kam in ein Lokal. Alle Tische waren besetzt, an einem saß nur einer. Ich nahm Platz. Eine Familie kommt, Vater, Mutter, Tochter. Die Tochter gibt der Mutter einen Stoß, diese dem Vater. Der Vater versteht nicht. Die Tochter schreibt es auf. Der Vater starrt entsetzt meinen Nachbarn an und nimmt eine Zeitung zur Hand. Mein Nachbar entfernt sich



nach einer Weile. Der Vater sieht ihm nach und sagt triumphierend: »Justament hab ich mich nicht geniert und hab vor ihm die Neue Presse gelesen, zersprungen is er und weg!« Die Tochter gab der Mutter einen Stoß, diese dem Vater. Der Orcus öffnete sich und ich trat diskret ab.

»Wie kommt es, daß so viele Leute in Wien noch immer glauben, daß Sie einen Vollbart haben?« »Das kommt daher, daß ich einmal zufällig neben einem ging, der einen Vollbart trug, und daß einer, der mit einem andern vorbeiging, mit dem Finger zeigte: Dort geht der Fackelkraus.« »Ist Ihnen die Verwechslung unangenehm?« »Nein, aber dem andern.« »Kennen Sie ihn?« »Nein, aber ich bedaure ihn, er muß Qualen ausstehen.« »Sie sind schadenfroh.« »Ja, weil ihm recht geschieht. Einem Vollbart glaubt man's. »Leben Sie darum besser?« »Gewiß, weil nur die Hälfte der Bevölkerung mich agnosziert, während die andere Hälfte an der andern Version festhält.« »Sie könnten sich vollends Ruhe schaffen, wenn Sie sich einen Vollbart wachsen ließen.« »Es wäre gegen meine Überzeugung und überdies würde es nichts nützen, weil dann die andere Hälfte der Bevölkerung mich mit dem andern verwechseln würde.« »Was würden Sie tun, wenn Sie diesen kennen lernten?« »Ihm den Rat geben, sich rasieren zu lassen.« »Warum?« »Weil es besser aussieht.« »Dann wüßte aber die andere Hälfte der Bevölkerung nicht, woran sie ist!« »Ich würde mir in den Bart lachen.« »Aber hätten Sie denn einen, weil der andere sich rasieren läßt?« »Das ist wahr. So würde ich mir ins Fäustchen lachen.«

Der Dichter schreibt Sätze, die kein schöpferischer Schauspieler sprechen kann, und ein schöpferischer Schauspieler spricht Sätze, die kein Dichter schreiben konnte. Die Wortkunst wendet sich an einen, an den Mann, an den idealen Leser. Die Sprechkunst an viele, an das Weib, an die realen



— 41 —

Hörer. Zwei Wirkungsströme, die einander ausschalten. Der jahrhundertalte Wahnsinn, daß der Dichter auf die Bühne gehöre, bleibt dennoch auf dem Repertoire und wird jeden Abend vor ausverkauftem Haus ad absurdum geführt.

Ich weiß nicht, ob der Dichter etwas geträumt hat; aber von der Wirkung, die der Schauspieler mit der Umbiegung seines Wortes erzielen kann, hat er sich gewiß nichts geträumt. Und solche Leute sind so schamlos, das Geld einzustecken, das andere gegen sie verdient haben.

Wenn der Autor, ein ungeschminkter Zivilist, sich an der Hand des Schauspielers verbeugen kommt, so wird er zum Akteur einer Komödie, die auch nicht von ihm ist.

Daß sich ein Autor verbeugt, ist nicht Erniedrigung, sondern Überhebung. Aber wenigstens steht er nach Schluß auf der Bühne. Vorher hatte er dort gewiß nichts zu tun, und es ist ein Betrug an den Schauspielern, daß man ihm die Tantiemen zahlt.

Das Verhältnis der Bühne zum Dichter ist, daß sie eben noch seine szenische Bemerkung realisieren kann.

Die Viechsarbeit, neunhundert Menschen, die aus dem Bureau kommen, zur Empfänglichkeit für das Wort zusammenzuschließen, hat nicht das Wort, sondern die Musik zu besorgen. Theaterdirektoren, die das Orchester abschaffen wollen, sollen sich selbst hinaufstellen.

Es gibt jetzt literarisch beflissene Theaterdirektoren, die den Ehrgeiz haben, intelligente Leute ins Theater zu bekommen. Um die zu einer Wirkung zusammenzuschließen, müßte schon den ganzen Abend

} 8.42

H 02

— 42 —

R. 41 } das Orchester spielen. Und dann noch die ganze Nacht
und überhaupt das ganze Leben hindurch!

*
Wenn sich einer von den neunhundert schneuzt,
setzt der Wirkungsstrom aus. Und die Ästhetiker
glauben dennoch, daß ein Shakespearescher Gedanke
hinüberkommt.

*
Ich bin vielleicht der erste Fall eines Schreibers,
der sein Schreiben zugleich schauspielerisch erlebt.
Würde ich darum einem andern Schauspieler meinen
Text anvertrauen? Nestroys Geistigkeit ist unbühnenhaft.
Der Schauspieler Nestroy wirkte, weil er etwas, was
kein Hörer verstanden hätte, so schnell heruntersprach,
daß es kein Hörer verstand.

*
Wenn der Leser den Autor fragt, was er sich
dabei gedacht habe, so beweist das nichts gegen
einen Gedanken. Aber er ist sicher gut, wenn der
Autor es nicht mehr weiß und den Leser fragt, was
er sich dabei gedacht habe.

*
Daß die Sprache den Gedanken nicht bekleidet,
sondern der Gedanke in die Sprache hineinwächst,
das wird der bescheidene Schöpfer den frechen Schneidern
nie weis machen können.

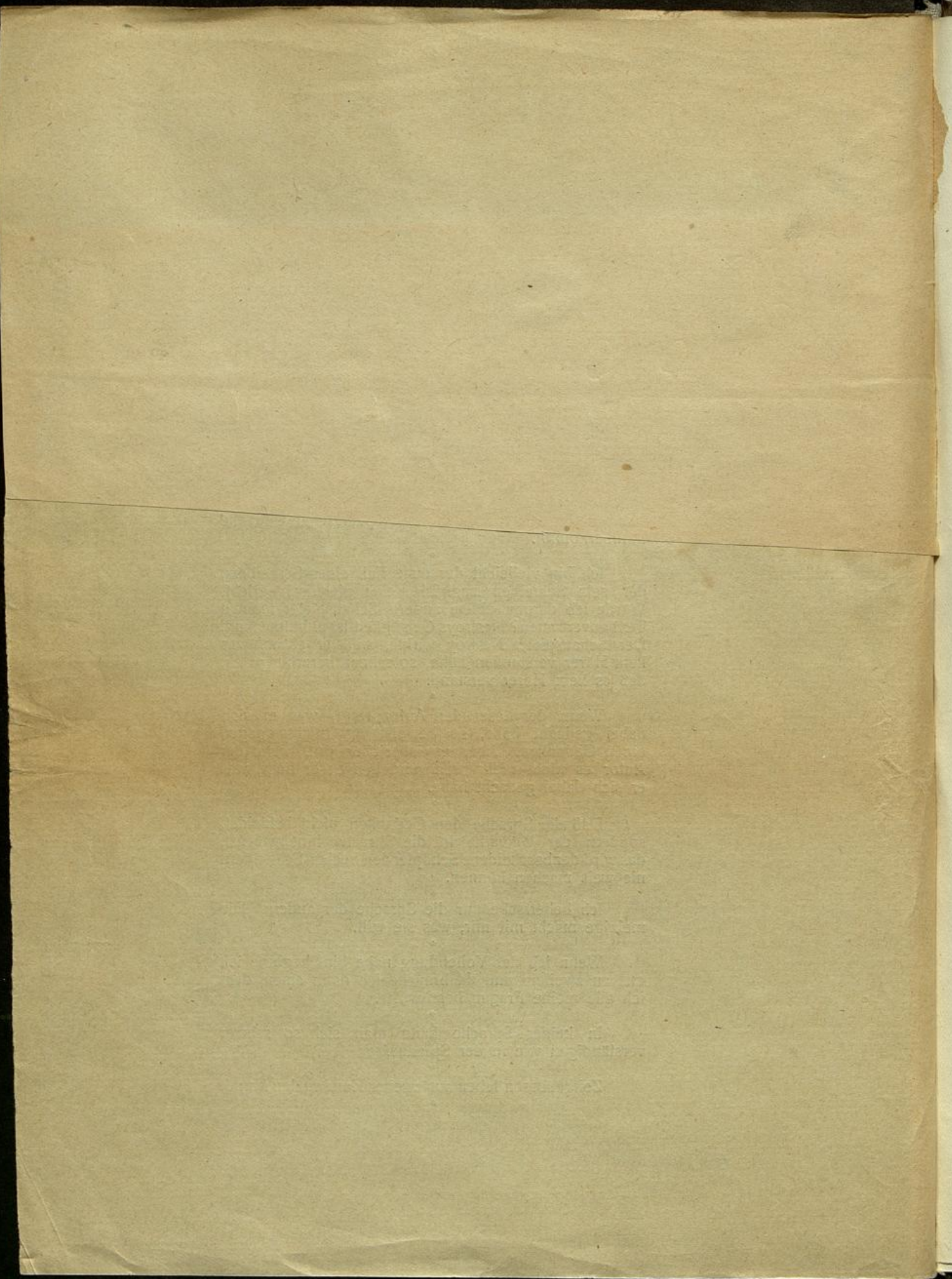
*
Ich beherrsche nur die Sprache der andern. Die
meinige macht mit mir, was sie will.

*
Wenn ich der Vollendung nahe bin, beginne ich
erst zu zweifeln und da brauche ich dann einen, dem
ich alle meine Fragen beantworte.

*
In keiner Sprache kann man sich so schwer
verständigen wie in der Sprache.

*
Zeitgenossen leben aus zweiter Hand in den Mund.
*

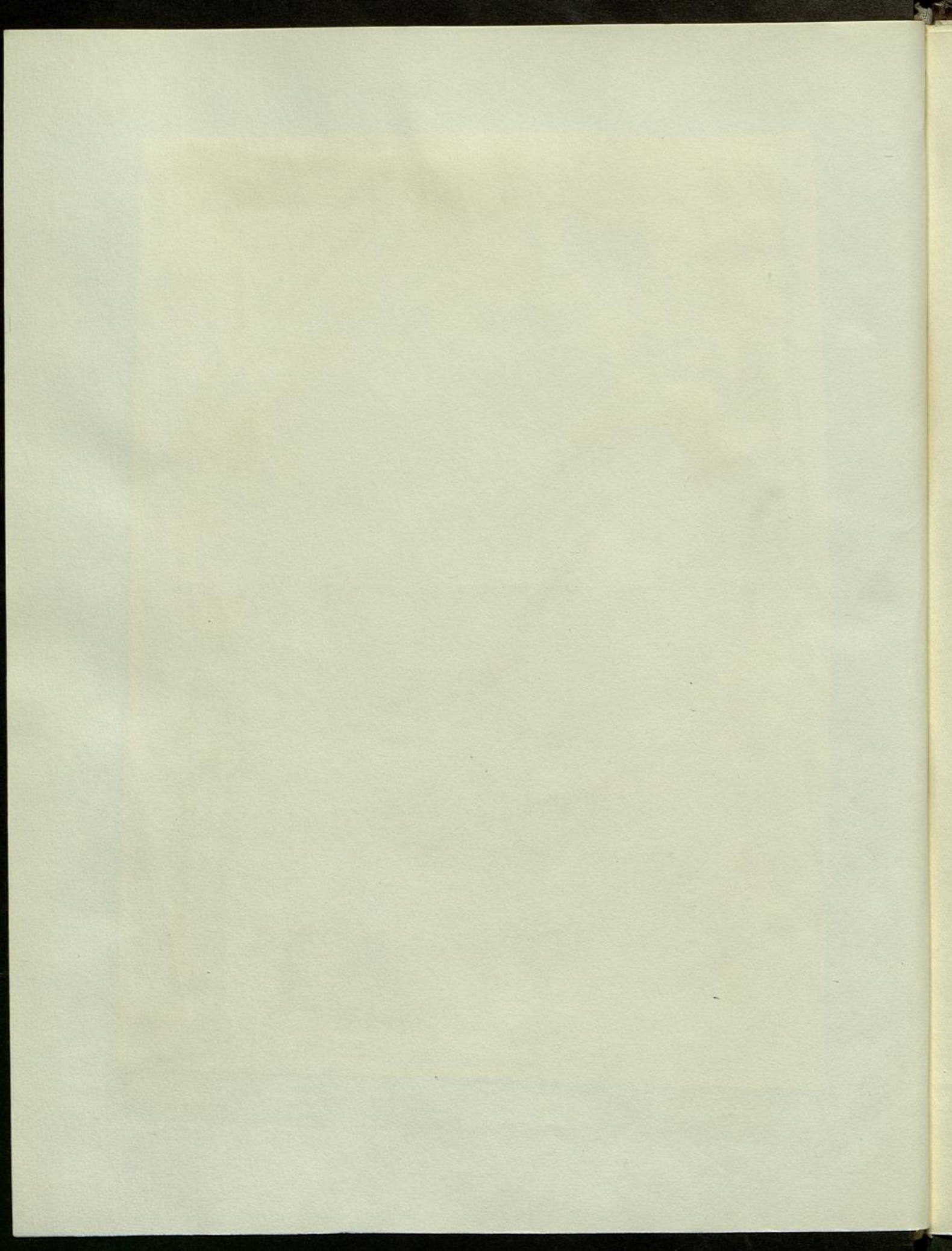
das Vorwort (R. 41) }



— 44 —

Viel sicherer wär's freilich jetzt in Wien.
 Wie aber kommt man bei dem Untergang
 hinüber, oben schweift schon ein Komet,
 der Mond ist übermächtig und die Sonne,
 die schläfrige, macht heute Überstunden,
 jedoch die Grotte hat heut blau gemacht
 und gelb vom Schwefel eines Fremdenführers
 befremdet auf der Stelle sie den Fremden/
 Leuchtkugeln läßt beim Feuerwerk des Himmels
 ein Bravo Stuver in die Gärten schwirren
 und aus der Barke gellt der Hilferuf
 des alten Lohndieners sein »Tramontano!«,
 auch der von »Loreley!« ist schon zur Stelle,
 der Leiermann spielt bella Napoli
 nimmt ewig Abschied, will mit einem Aug,
 das zweite ist kaput, Neapel sehn
 und sterben. Voller Schrecken ist die Nacht.
 Ein Zuhälter mit einem halben Ohr
 zeigt drauf als seine Legitimation,
 ist hier und dort, und läßt mich nicht mehr los,
 beteuert fort, er selbst sei der padrone,
 am sichersten ist's sicher jetzt in Wien,
 was macht man heute abend in Sorrent,
 meine Geliebte schläft mit einem Bettler,
 es regnet Blut und ich hab keinen Schirm,
 man schließt das Kino, hundert arme Kinder
 sind ausgesperrt und scharen sich um mich,
 verlangen noch die letzte Zigarette.
 Dann sind sie tot. Ein Kutscher schlägt sein Pferd
 und ruft mit letzter Leidenschaft sein »Ah!«
 Wer lebt noch außer mir? Denn lebte einer,
 müßt' den Verlust er nach Millionen zählen.
 Jetzt springt die Flut, ~~das Feuer~~ brennt ins Meer,
 und eine Tafel wird am Fels befestigt,
 darauf gedruckt schon, nicht geschrieben steht:
 »Preßburger, kaiserlicher Rat, gesund.«

H die flammen



DIE FACKEL

Nr. 389/90

17. DEZEMBER 1913

XV. JAHR

/5

Glossen

Anerkennung seitens

Die Rede über die Entlassung der italienischen Beamten von Triest gibt dem Grafen Stürgkh Gelegenheit zu dem folgenden Bekenntnis:

Das italienische Volkswesen und dessen alterwürdige hohe Kultur genießen auch in Österreich große Sympathien und sind wiederholt Gegenstand uneingeschränkter Anerkennung seitens der österreichischen Regierung gewesen. . . .

1112

Das wird den Michel Angelo, von dem es in Wien angesichts der Werke Weyrs geheißen hat, daß er zuspirn kann, gewiß freuen, Dantes Hölle, die hier viel weniger Zuspruch fand als Natzlers, wird sich heben, das Programm im Kolosseum bildet bereits das Saisongespräch, und die sixtinische Kapelle, von der schon das Gerücht ging, daß Drescher besser sei, hat auch ihre Genugtuung. Man wird Tizian nicht mehr als Katzelmacher ablehnen, sondern ihn mit Blaas, der Venetianerinnen malt, in einem Athem nennen. Man wird nicht mehr behaupten können, daß die italienische Kultur kein Gegenstand sei. Sie ist ein Gegenstand uneingeschränkter Anerkennung seitens der österreichischen Regierung.

119

Ergreifende Szenen

müssen sich kürzlich im Burgtheater abgespielt haben. Ferdinand von Bulgarien, der auch nicht mehr das ist, was er einmal war, hat sich im Unglück entschlossen, ein gleichgestimmtes Milieu aufzusuchen und ließ sich von Herrn Thimig auf die Bühne geleiten:

. . . . Hierauf sprach er Herrn Gerasch an und sagte: »Ich habe Sie heute sehr bewundert. Ich habe ja schon öfter Gelegenheit gehabt, mich über Ihre schönen Leistungen zu freuen.« Nachdem er noch mit Herrn Moser gesprochen hatte, ließ er sich die jüngsten Mitglieder des Burgtheaters, die Damen Buchmann, Kutschera und Mayen, vorstellen und spendete ihnen in launiger Weise Lob für ihre Leistungen. Beim

— 2 —

Abschied von den Künstlern sagte der König: »Ich habe nun einundzwanzig schwere Monate hinter mir, während welcher Zeit ich nie zum Ausruhen und zu künstlerischem Genuß gekommen bin.«

Aber jetzt...! Der Geist des Burgtheaters und der König von Bulgarien machten einander Komplimente, wie zwei, die wissen, daß beide schon bessere Zeiten gesehen haben, und von denen jeder die Runzeln des andern auf sich bezieht. Daß man während des Kriegs sich nichts gönnen konnte, ist begreiflich; daß man in ernster Zeit sich des Herrn Gerasch erinnert, ist rühmlich; daß man nach den Niederlagen der Bulgaren der Durchfälle des Burgtheaters gedenkt, ist tröstlich. Aber der Kunstsinne des Königs Ferdinand dürfte wohl eben der militärische Vorteil sein, den die Serben voraushaben. Ein Wechselgastspiel des Burgtheaters in Sofia wäre nicht übel, und taktvoller Weise sollte es Herr Thimig nicht versäumen, gelegentlich an Ort und Stelle seine Anerkennung für die schönen Leistungen auszusprechen.

Die Maitre

war also in Wien und ein Weltmann, der dem Vortrag beiwohnte, versicherte mir, daß er den Beruf der Maitresse für die Frau im allgemeinen und für die Pariserin im besonderen noch immer für ersprißlicher halte. Ich bin nicht der Ansicht, da der ~~an~~ und für sich gewiß einwandfreie Beruf der Maitresse aus dem alten Ideal der sexuellen Hörigkeit entstanden ist, während die Maitre doch in ihren Entschließungen mehr Freiheit hat und wenn sie von ihr auch keinen Gebrauch machte, ihre Natur wenigstens ohne die Gefahren der Sittlichkeit auf jenen Nebenwegen ausleben kann, die die ahnungslose Gesellschaft jetzt den Frauen freihält. Die Nachwelt ist so und so verpatzt; so sollen wenigstens die Zeitgenossinnen tun, was sie für Fortschritt halten. Die Zeitgenossen glauben noch nicht daran. Sie werden schon sehen. Muß ein recht abenteuerlustiges Auditorium versammelt gewesen sein:

Madame Vèrone erschien in eleganter schwarzer Abendtoilette, einen Strauß dunkelroter Rosen am Kleidausschnitt, das reiche blonde Haar zu einem Knoten geschlungen, der den Nacken frei ließ. Als sie auf die Hindernisse zu sprechen kam, die den französischen Advokaten in den Weg gelegt wurden, ehe man ihnen erlaubte die Robe und das Barett zu tragen, wurde wohl bei mancher Zuhörerin der Wunsch wach, die Pionierin der liberalen Frauenberufe möchte

offenwagt

in der Amtstracht ihren Vortrag halten, um so das Ideal der in das Barreau zugelassenen Frau auch physisch zu verkörpern.

Man hatte ihnen nur erlaubt, die Robe, aber nicht die Robe zu tragen, und da sie's jetzt dürfen, läuft doch wieder alles auf die Robe hinaus. Madame Vèrone wurde scharf:

Wie lange habe es gedauert, bis den Frauen der Weg zu den schönen Künsten eröffnet wurde! . . . Wohl damit sie nicht beweisen könnten, daß sie ebenso Gutes leisteten, wie die Männer? fragt Madame Vèrone mit scharfer Ironie.

Aber die Frau hat es durchgesetzt.

Denn heute macht sie den Männern den Rom-Preis streitig und die Villa Medici beherbergt eine Malerin und eine Bildhauerin.

Ich habe deshalb auch stets vermieden, die Villa Medici zu besuchen. Madame sagt:

Ob sie sich nach dem französischen Sprichwort von Gott oder vom Teufel hat helfen lassen, kommt auf dasselbe heraus.

Oho, das kommt nicht auf dasselbe heraus. Doktorin, sind Sie des Teufels? Nein, des Gottes sind Sie nicht!

Madame Vèrone schloß mit einer anmutigen Schilderung, wie ausgezeichnet sich Advokaten und Advokatinnen im Palais de Justice vertragen, welche glücklich Ehen schon geschlossen wurden, wie gut sich der Beruf und sogar die Amtstracht mit dem angeborenen Charakter der Frau verträgt.

Also seien wir wieder gut.

Rauschender Beifall lohnte die Ausführungen der geistvollen Dame und zahlreiche Persönlichkeiten eilten auf das Podium, um ihr die Hand zu drücken und sie zu beglückwünschen.

Jedenfalls, weil sie von den Argumenten der Dame besiegt waren, die Persönlichkeiten. Auernheimer würde schließen: Und eine Dame, die einen Strauß dunkelroter Rosen am Kleidausschnitt trägt, hat immer recht. Ich würde schließen: ein Advokat, der das reiche blonde Haar zu einem Knoten geschlungen trägt, welcher den Nacken frei läßt, lügt. Aber ich sage noch: er ist mir lieber als der Herzberg-Fränkler, den ich mir in solcher Aufmachung nicht vorstellen könnte, selbst wenn er sich von Gott dabei helfen ließe.

Eine andere Dame

der Herausgeber der Zukunft, mit geschnürter Taille, weißen Handschuhen und einem Strauß Nelken am Kleidausschnitt, hatte auch großen Zuspruch. Das pikanteste Moment beim Auftreten dieser politischen Diseuse ist jedesmal: schon vorher zu wissen, daß die

— 4 —

weißen Handschuhe innerhalb der ersten halben Stunde »mählich« abgestreift werden und daß sie dennoch unentbehrlich sind. Man erwartet es mit Spannung. Die »Neue Freie Presse« sagt das so: »Der von den literarischen und politischen Kreisen unserer Zeit mit so großer und berechtigter Spannung erwartete Vortrag unseres Berliner Gastes hat heute abend im großen Saale des Konzerthauses eine überaus zahlreiche, interessierte und verständnisinnige Zuhörerschaft versammelt«. Der Saal soll nicht sehr akustisch sein, aber das wichtigste ist, daß man gut sieht.

Der beste Habsburger-Kenner

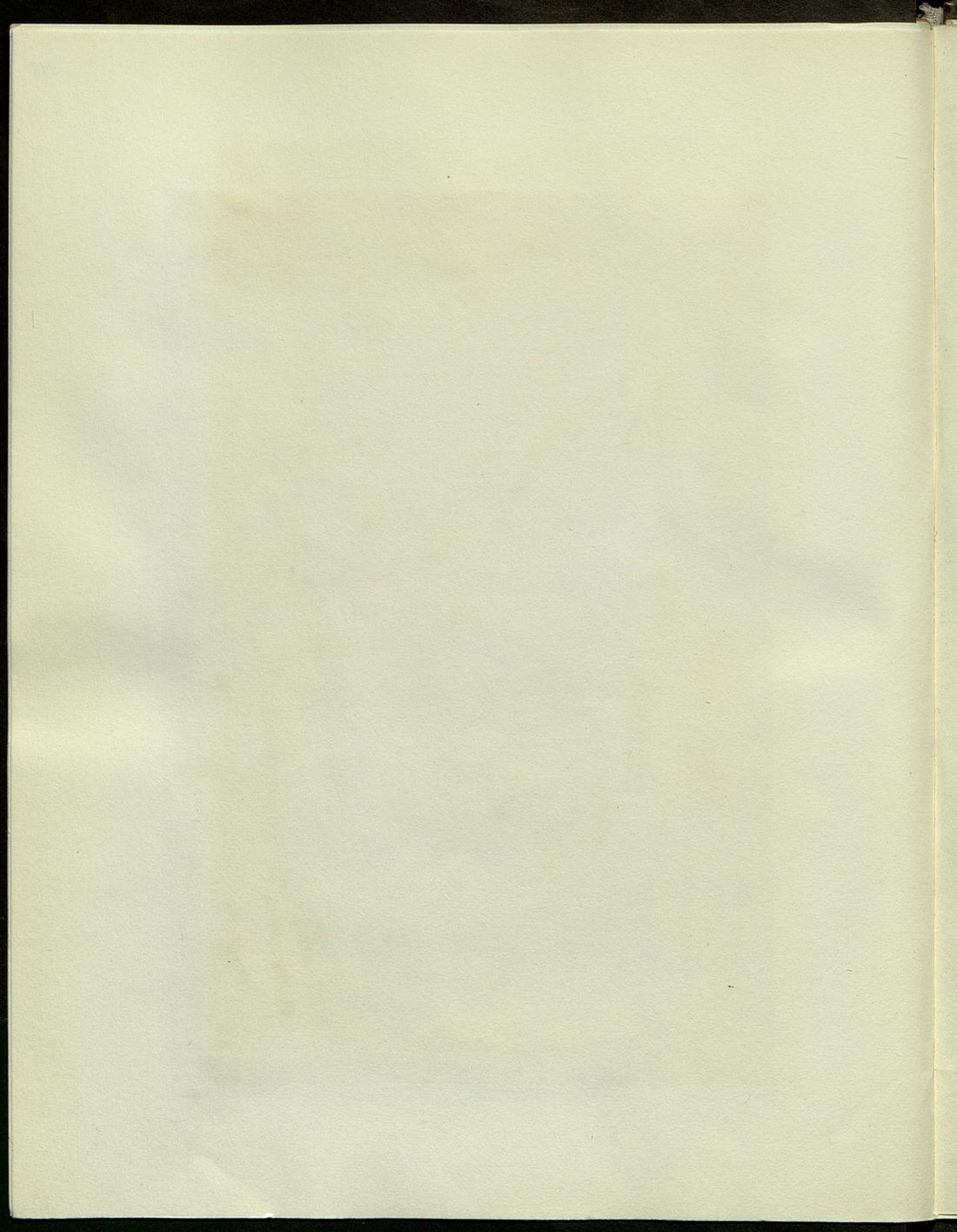
Ein Mann in Graz, der einen roten Kopf hat, auch wenn von mir nicht die Rede ist und der je nach Bedarf Visitkarten und Rezensionen abgibt, um sich vor Gott und Menschen angenehm zu machen — man entsinnt sich seiner aus der Geschichte von meinen Grazer Abenteuern — schreibt über ein Buch »Kaiser Max, der letzte Ritter«, das, wie schon aus dem Titel hervorgeht, von dem Erzjournalisten Salten ist. Hier hat einmal ein Thema seinen Autor und ein Autor seinen Rezensenten gefunden. Der Mann, der »O du mein Wien« gedichtet hat, rühmt dem Dichter des Buches vom »österreichischen Antlitz« nach, daß sein letztes Buch vom letzten Ritter »ein Doppelgesicht aufweist«. Eins für die Jugend, eins für den reifen Leser nämlich. Und der Autor sei nicht nur einer der feinsten deutschen Stilisten, sondern auch ein gütiger Mensch. »Salten ist überdies einer der besten Habsburger-Kenner«. Maximilian, der letzte Ritter, ist also nicht etwa Herr Harden, sondern jenem wird vielmehr nachgerühmt, »daß er wie alle großzügigen, phantasievollen Naturen nicht mit dem Geld wirtschaften konnte und immer in Schulden stak«. Er habe »auch niemals den großen, märchenhaften Familienschatz der Habsburger angegriffen, der in Wienerisch-Neustadt gestapelt lag«. Also zwischen Wien und Graz. Aber was geht der Familienschatz der Habsburger die Presse an? Was hat er mit der Literatur zu schaffen? Was hat er in einer Rezension zu suchen? Entfernen wir uns nicht zu weit von den Interessen des Marktes. Der Familienschatz der Trebitsch oder der Hatvany, der auch märchenhaft genannt wird, sollte größere Zugkraft haben und dennoch: wiewohl er gewiß den Wiener, Berliner und Münchner literarischen Kreisen näherliegt, wurde er

nie von diesen angegriffen, sondern es werden im Gegenteil die Werke und Taten von Söhnen, die ihre Werke ihren Taten zu verdanken haben, unaufhörlich in objektivster Weise besprochen. Nicht Geld — das wäre uninteressant —, sondern der Respekt vor dem Geld — das ist furchtbar — macht Literatur. Umso mehr ist man erstaunt, daß der Satz, den man irgendwo findet: »Eine Familie, in der jedermann sich nicht bloß als lachender Erbe, sondern als dankbarer Sprosse eines verdienstvollen Vaters betrachtet und zugleich wieder als verantwortlicher Vater künftiger Erbsöhne, kann nicht so leicht untergehen«, daß dieser Satz sich nicht auf das Haus Trebitsch bezieht — was man wegen der schlechten Grammatik des Satzes fast schon geglaubt hätte —, sondern geradezu auf die Familie Maximilians. Diese Intimität wird mit der Zeit peinlich. Der Mann in Graz meint zwar, »der innere Anteil« des Autors steigere sich gegen Schluß »derart, daß wir diese Biographie mit der Ergriffenheit zu Ende lesen, wie wir die letzte Szene des Götz lesen«, das ist zwar auch nicht gut deutsch und eine Frechheit, aber zum Glück kommt im Götz schon früher eine Szene vor, die immerhin aus rein stofflichen Gründen eher heranzuziehen wäre, was einem aber auch nicht einfallen darf, wiewohl es einem auf der Zunge liegt. Der Mann in Graz nennt Herrn Salten »einen Seelenkünder, dem die innige Liebe zu diesem Staat, zu diesem Land, zu seinem Fürstengeschlecht das Innerste sichtbar werden ließ«. Ich wieder bekenne, daß die Befassung des Herrn Salten mit den Angelegenheiten des Erzhauses zu den widerlichststen Nummern des österreichischen Geistes-theaters gehört und daß die Pietät, die in der Kapuzinergruft ein Ullstein-Buch niederlegt, den Wunsch entstehen läßt, die Martinswand hinaufzuklettern. Herr Salten ist ohne Zweifel der weitaus geschickteste unter allen jenen Journalisten, die jetzt damit betraut sind, von den Familienschätzen des Geistes und der Kultur einen Oberflächeneindruck für die Bedürfnisse des Publikums abzuschöpfen. Aber nur die Verlassenheit und Unorientiertheit eines adeligen Lebens ist imstande, solche Entdecker nicht an der Schwelle abzulehnen. Weil es unter den Habsburgern naturgemäß keine Salten-Kenner gibt, bleibt Salten einer der besten Habsburger-Kenner. Seine Vielseitigkeit ermöglicht ihm aber, auch den Wünschen eines andersgesinnten Publikums mit dem Ghetto näherzukommen und im Kino zu zeigen, wie wenig ratsam es ist, wenn sich die Töchter ehrlicher alter Wucherer in Krakau tief verschuldeten Kavalieren

Le

/i

/ =



nicht: ein

anvertrauen, die es nur auf das Geld abgesehen haben. »Während ihr Vater seelisch und körperlich gebrochen zum hinfälligen Greis wird, spielt sich in Berlin die Alltagstragödie von der betörten, betrogenen und verlassenen Gattin ab.« Der Adelige ist ein Schurke und der Wucherer stirbt an gebrochenem Herzen. »Die ganze Art und Weise dieses meisterhaft inszenierten Mimosendramas zeigt, daß der Autor in richtiger Erfassung dessen, was im Kino am stärksten packt und fasziniert, durchaus keine Bereicherung der Literatur beabsichtigt hat, sondern nur die Herstellung eines geschmackvollen, spannenden Filmdramas« Eine Bereicherung der Literatur hat er also diesmal nicht beabsichtigt, er hat verzichtet; und Geschmack hat er. Wenngleich nun aber der letzte Jude über den letzten Ritter triumphiert und Salten sowohl ein Habsburger-Kenner wie ein Kenner der Verhältnisse im Ghetto ist — eines ist er sicher nicht/ ein Kenner der ‚Fackel‘. Und darum habe ich es ungern gesehen, daß er bei einer Besprechung des »geistigen Lebens in Österreich« zum Regierungsjubiläum des Kaisers — also als Kenner Habsburgs und des Ghettos — in ‚Über Land und Meer‘ mich nicht übersehen, sondern im Gegenteil geschrieben hat:

Es darf nicht geleugnet und nicht verschwiegen werden, daß der durch seine Heftigkeit isolierte Satiriker Karl Kraus mit seiner großen, negierenden Beredsamkeit einen starken Einfluß auf die Jugend übt.

Es darf geleugnet und es soll verschwiegen werden. Es muß dort, wo Herr Schnitzler der »schöpferisch reichste Künstler« genannt wird, sogar vertuscht werden. Niemand hat es zu erfahren. Die Geschicklichkeit hat es nicht zu verraten. Wenn ich durch meine Heftigkeit nebbich isoliert bin, so will ich isoliert bleiben. Sonst werde ich heftiger. Ich teile weder mit dem letzten Ritter die Wehrlosigkeit noch mit dem Wucherer von Krakau das gute Herz. Ich habe im »geistigen Leben Österreichs« nicht das geringste zu suchen. Denn ich finde dort nichts, und wenn sich Leute, die dort zu einem Kaiserfest geladen sind, im Hause breit machen, so unterhalte ich mich im Gesindezimmer über die Gewohnheiten der Parvenus.

* * *

Immer vor Weihnachten

erkundigt sich der Schöngest über die »Bücher der Saison« und immer schneiden die Rudolf Hans Heinz Otto Ernst Greinz relativ

— 7 —

am besten ab. »Der immer kultiviertere Geschmack des großen Publikums erweist sich als unbeirrbar« und die Romane heißen immer so wie »Die Bekehrung des jungen Bartsch« oder »Die Masken des Jakob Wassermann« oder »Die Chancen des Hugo Heller«. Auskunft geben die gewiegten Kenner der Leseneigungen Wiens, die Gewährsmänner und die Experten, die sogenannten »Blutzeugen«, darunter Friedrich Schiller, der aber weder identisch noch verwandt ist mit dem bekannten Urgroßvater des Herrn v. Gleichen-Rußwurm. Interessant ist, ob das Publikum Sachliches oder Geheimnisvolles vorzieht oder beides. Es fehlte nicht an Wetterleuchten, das die Autoren hätte warnen sollen; denn der Geschmack des Publikums hat sich umgeschwungen. Ich schnarche über dieser Alljährlichkeit ein. Alles ist intelligent. Was liest das Publikum last not least? »Zum Schlusse noch eine Bemerkung des Herrn Last.« Ach, also — endlich — Übersetzung gefunden — —

* * *

Ich werde für einen Literaturpreis vorgeschlagen

»... Einer der Preise, die nicht vergeben zu werden pflegen, gebührt dem Mann oder auch der Frau, die Kellersmanns 'Tunnel' nicht gelesen haben ...«

* * *

Was es alles gibt

[Friedell-Abend.]

[Goethe-Schiller-Abend.]

[Thomas Mann-Abend.] ... Hält auch das weitere Werk diesen Ton fest, so wird der neue Roman Thomas Manns ohne Zweifel eine ebenso aktuelle wie amüsante Schöpfung.

[Vorlesung Franz Höbbling.] ... Daß er noch literarisches Feingefühl besitzt, erwies der gestern von ihm abgehaltene, ungemein stark besuchte »Jungösterreichische Dichterabend« ... bezeichnende Stücke von ... Paul Wilhelm ... Paul v. Hohenau ... Ernst Becher. Alle diese so mannigfach nuancierten Autoren und Werke interpretierte Herr Höbbling mit Geschmack und Verstehen ...

* * *

U. a. nicht genannt

»... Weiter gibt es ein Bild 'Soiree im Highlife', auf dem eine Anzahl Wiener Zeitgenossen, auch solche, die außer diesem Vorzug keine besonderen Verdienste aufzuweisen haben, erscheinen, wie sie Alfred Grünfeld lauschen, der die 'Frühlingsstimmen' spielt und dann Selma Kurz am Klavier begleitet. ...«

— 8 —

Das ist die Kritik der Zeitung am Film. Was hat aber der Film anderes getan, als einen dieser ekelhaften Zeitungsberichte, die die lauschenden Zeitgenossen alle aufzählen, zu illustrieren? Es ist die Kritik des Films an der Zeitung. Sie hätte den Mut haben sollen, die endlich verleugneten Zeitgenossen auch hier aufzuzählen.

ims

Der Trunkenbold

.... Man merkt bisweilen, daß der junge Dichter sich selbst an der Schönheit seiner Sprache berauscht
Der Schlankel heißt Zifferer.

Die Wissenschaft

In den 'Geisteswissenschaften' (I. Jahrgang, Heft 9) steht die 'Lehre von der Ganzheit' von Hans Driesch und dort heißt es:

Der Gegenstand ist; sein Sein bedeutet aber nur sein als dieser selbige bewußt gehabt werden Können.

Man soll dem Gelehrten, der da ~~spricht~~ nicht das Maul verbinden.

H. Driesch,

Der Christ wendet sich an den Schöpfer

Eine Dame, die in der Kunstgewerbe-Ausstellung mehrere Objekte ausgestellt hat, erhielt das folgende Schreiben, welches beweist, daß christlicher und deutscher Sinn in der Wiener Journalistik doch noch nicht ausgestorben ist.

Euer Hochwohlgeboren!

Das 'Deutsche Volksblatt', eines der ältesten, christlichen und deutschen Tageblätter der Reichsmetropole, hat seit der Eröffnung der Ausstellung österreichischer Kunstgewerbe im k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien (Stubenring—Wollzeile) bereits zweimal Detailberichte über die exponierten Objekte und deren Schöpfer veröffentlicht und auch in der Voraussetzung, daß diese Publikationen von den P. T. Ausstellern aus repräsentativen und geschäftlichen Ursachen entsprechend eingeschätzt werden, die Fortsetzung der Artikelserie angekündigt, gleichzeitig aber die Aussteller hievon verständigt.

Unter den noch nicht besprochenen Personen und Ausstellungsobjekten befinden sich bedauerlicherweise bis heute

auch Euer Hochwohlgeboren und die von Ihnen geschaffenen Arbeiten und es wäre im Interesse der Vollständigkeit ein Fehler, Euer Hochwohlgeboren auf diese Lücke nicht aufmerksam gemacht zu haben. Wir ersuchen nunmehr höflich und dringend, uns postwendend bekannt geben zu wollen, ob und auf wie viele Textzeilen Euer Hochwohlgeboren im nächsten Berichte reflektieren. (Preis per Textzeile á zirka 8 Worte 4 Kr.) Durchschnittlich werden je nach Zahl der Objekte 6—15 Druckzeilen bestellt.

Ihrer geschätzten Antwort gerne gewärtig, zeichnet

hochachtungsvoll

Verwaltung des 'Deutschen Volksblattes'
Wien VIII. Josefs-gasse 4—6

Das 'Deutsche Volksblatt' hat kürzlich mit Recht davon gesprochen, wie wichtig es ist, das nationale Empfinden zu stärken und den Leuten »jene große Auffassung vom Berufe unseres Volkes und seiner geistigen und wirtschaftlichen Gliederung zu vermitteln«, ohne die »der feste Rückhalt in den Kämpfen des Tages fehlen muß«. Die geistige und wirtschaftliche Gliederung des deutschen Volkes findet gewiß ihr Vorbild in dem System, welches das 'Deutsche Volksblatt' eingeführt hat. Denn während die Judenblätter so schamlos sind, jedes Eingesendet gegen Bezahlung aufzunehmen, nimmt das 'Deutsche Volksblatt' nichts gegen Bezahlung auf, was nicht in der Redaktion geschrieben wird. Die Mizzi Schmidt war bekanntlich »eines jener Dämchen, welche«. Die sind imstande und sagen: »Gehst her, schöner Kunstgewerbler, ich sag dir was.« Aber sie haben ihm in Wirklichkeit gar nichts zu sagen; es ist nur ein Vorwand. Während das 'Deutsche Volksblatt' HHS ganz offen auf eine Lücke aufmerksam macht. Im Interesse der Vollständigkeit wäre es ein Fehler. Es verlangt nur zwei Gulden und ist dafür gesund. Ein Judenblatt verlangt fünf, und das weitere — ehschowissen.

Ein unberufener Kritiker

Ein Amerikaner hatte behauptet, daß man in Wien aus-
gewurzt werde. Darauf erschien das Folgende:

(Unsere Kritiker.) Wir erhalten von der amerikanischen
Botschaft die nachstehenden Zeilen, welche man gewiß überall mit

— 10 —

begreiflichem Interesse und mit der nötigen Nutzanwendung lesen wird:

Bezugnehmend auf die öffentliche Kontroverse betreffs Wiener Hotel- und Lebensmittelpreise, welche in einer angeblichen Äußerung eines angeblichen Privatsekretärs des amerikanischen Botschafters Exzellenz Frederic C. Penfield beruhen soll, bittet der Herr Botschafter, man möge gütigst feststellen, daß Herr de Angelis wohl in Amerika in seiner Familie als Sprachlehrer tätig war, hingegen nie als dessen Privatsekretär funktionierte noch ein solcher jetzt ist. Herr de Angelis ist, insoweit es dem Herrn Botschafter bekannt ist, überhaupt nur ~~einen~~ Tag in Wien gewesen, weshalb seinen diesbezüglichen Äußerungen wohl keine zu große Bedeutung beizumessen wäre. Wien, am 20. November 1913.

Man kann zu dieser nach allen Seiten hin aufklärenden Mitteilung des Herrn Botschafters mit allem verbindlichen Danke nur die eine Bemerkung hinzufügen: Desto besser!

Das verstehe ich nicht. Der Mann, der sich für mehr ausgibt als er ist, ist gleichwohl mehr ausgewurzt worden als nötig war, und er kann nur von den Erfahrungen eines Tages in Wien sprechen, weil er sich eben vor den Erfahrungen weiterer Tage gefürchtet hat. Ich war nicht einmal Sprachlehrer, geschweige denn Privatsekretär beim amerikanischen Botschafter, und finde dennoch, daß man in Wien ausgewurzt wird. Aber vielleicht erklärt sich das aus dem Umstand, daß ich länger als einen Tag in Wien gelebt habe. Allerdings bin ich jetzt öfter nur einen Tag in Wien, aber auch dieser eine Tag in Wien, an dem das Automobil vom Bahnhof teurer ist als die Bahnreisen, die mich von Wien entfernen, genügt mir, um zu behaupten, daß man in Wien ausgewurzt wird. Freilich ist meiner nach allen Seiten hin aufklärenden Mitteilung keine zu große Bedeutung beizumessen, weil ich, wenn ich ständig in Wien wäre, desto besser ausgewurzt würde.

* * *

Non scholae, sed vitae

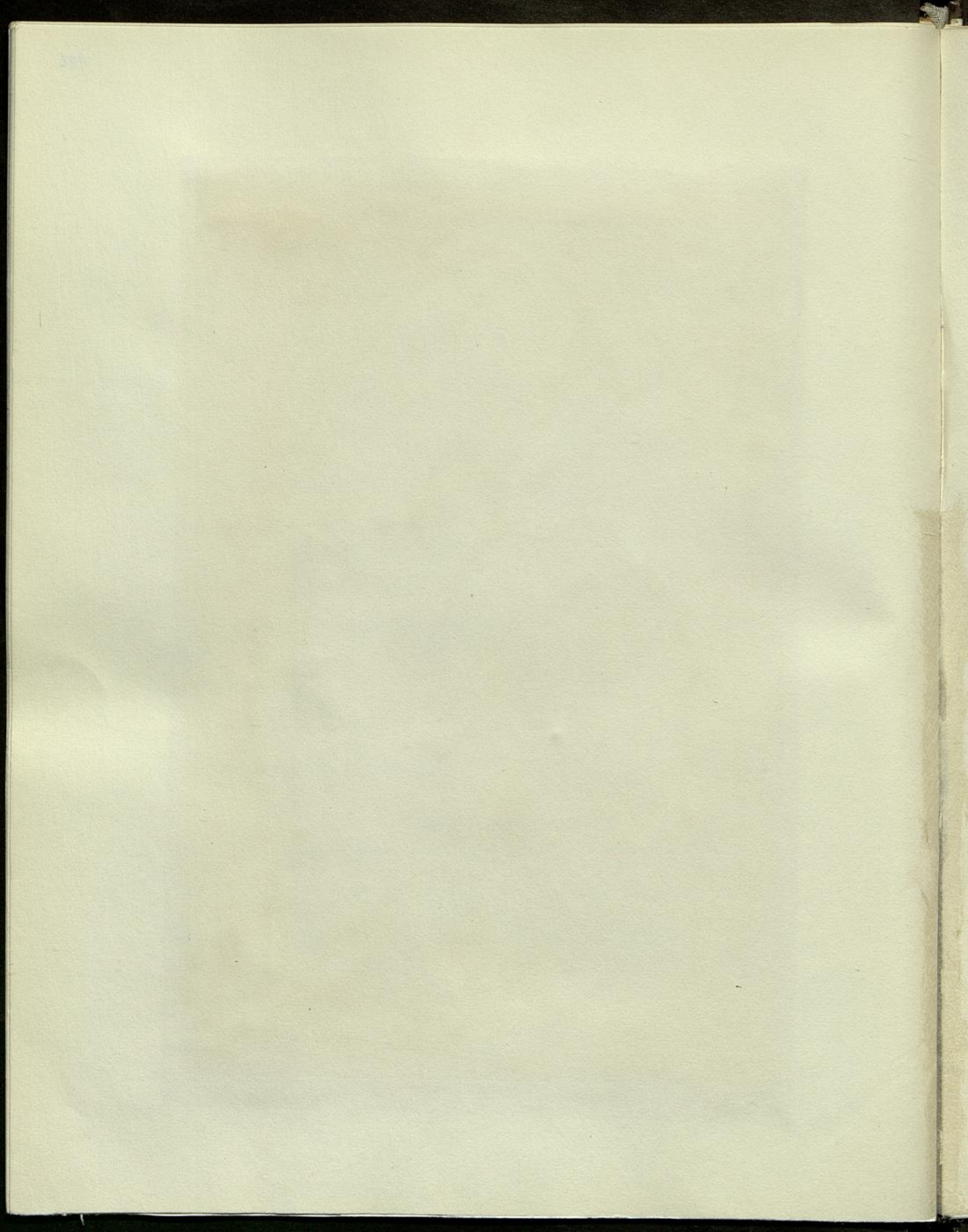
Aus einem Erlaß des niederösterreichischen Landesschulrates:

Über die »Forderungen des Lebens«.

... Das Ziel ist gewiß groß und schön. Neben dem Gewinn materieller Natur leuchtet aus ihm das Ideal jeder richtigen Erziehung: die Heranbildung tüchtiger und warmherziger Charaktere. Diese Bestrebungen werden aber einseitig bleiben, wenn nicht auch der eigentliche Schulunterricht den Forderungen des Lebens und der bürger-

* spat.!

Wien, 20. Nov. 1913



fichen Gesellschaft nähertritt. Nach vielen Richtungen hin ist die Schule noch immer von dem wahren, pulsierenden Leben abgewendet, verfolgt ihre papierenen Ziele, verschwendet Zeit und Kraft auf die Bewältigung von überflüssigen Stoffgebieten und kann sich mitunter von dem Geiste reinster Scholastik nicht befreien.

.... Wie selten weiß das Kind, wie viel Monats- oder Jahreszins die Eltern zahlen.... wieviel monatlich für Gas gezahlt wird.... Auf den oberen Stufen wird der Hinweis auf die Steuerobliegenheiten, angeknüpft an reale Beispiele aus dem Leben, den Sinn für Steuermoral, der uns ganz abhanden kommen will, zu wecken haben.

Der Kreis des Schullebens erfordert auch mancherlei Erweiterung. Wie selten kommt es vor, daß ein Lehrer im Unterrichte Gegenstände wirklich abwägen läßt!.... Es ist damit genau so wie mit den Preisangaben, immer heißt es: 1 Kilogramm Rindfleisch, 1 Liter Milch, 1 Meterzentner Kohle kostet —; wie viel kosten 30 Dekagramm, 3/4 Liter, 2 1/2 Meterzentner? Stellen wir doch die Beispiele so, daß das Kind selbst den Preis zu bestimmen hat... Selbst bei den Frankfurter Würsteln und bei den Kaisersemmeln erspart es sich der Lehrer selten, den Preis selbst anzugeben, damit unsre kleinen Dummerln ihre Köpfe nicht anzustrengen brauchen.

Viele sehr beachtenswerte Gegenstände bietet ein andres Gebiet, die Straße. Das Kind sollte.... erzählen, was beim Kaufmann, beim Greisler, beim Kunsthändler ausgestellt, aufgeschrieben, angepriesen ist. Hundertmal gehen die Kinder an den Geschäften vorüber, aber wie selten bekümmert sich auch nur eins um die aufgeschriebenen Tagespreise der Waren!

.... Eine Orientierung über die Bemessung des Trinkgeldes, für das den Kindern und auch vielen Eltern der Maßstab fehlt, wird von Vorteil sein.

Vergessen wir hier nicht der Zeitung! Der moderne Mensch wird es mit Freude begrüßen, wenn der Lehrer gelegentlich einen Bericht über ein wichtiges Tagesereignis, über Krieg und Kampf, die alle Gemüter bewegen, oder ein passendes Feuilleton vorliest und bespricht.... Der Lehrer wird hie und da den Wechsel der Kurse als Begleiterscheinung des wirtschaftlichen Lebens verfolgen.... Wir werden mit einem Wort die Schüler lehren, die Zeitung, dieses am weitesten verbreitete moderne Bildungsmittel, lesen, verstehen, in ihrem Wert und ihrer Überschätzung beurteilen. In den Fährlichkeiten des Lebens sollen die Kinder sich selbst und den Nächsten helfen lernen... In erzieherlicher Richtung sollen wir Tür und Tor der Schule öffnen, damit das wirkliche Leben mit seinen tausendfältigen Erscheinungen eintrete.

Die Zeitung bemerkt hiezu:

Daß die einfachsten Wahrheiten am längsten brauchen, um sich durchzusetzen, ist zwar richtig, aber dennoch freuen wir uns, wenn wir ihnen, wenn auch späten Sieg feststellen können. Schon die Römer...

P

—

1 d

*Wohl ein
ausis ~~xxx~~
förmlich!
(Wenn möglich)
Es gibt wohl keine
in d. weg der Platten
Kunst!*

Der Schöpfer des Erlasses, der »sofort verwirklicht werden soll«, heißt Habernal. Ich hätte nicht übel Lust, dreißig Jahre nachzusitzen, um die so beschaffene Schule schwänzen zu können. Nein, stürzen! Denn heute soll ein Kriegsbericht von Ernst Klein besprochen werden, und ich bin nicht präpariert. Wegen eines Berliner Theaterartikels von Paul Goldmann hab ich so schon einen Vierer. Wieviel Zins wir zahlen, weiß ich nicht. Den Preis eines Frankfurter Würstels kann ich nicht bestimmen. Den Kunsthändler verwechsle ich mit dem Greisler. Mit dem Trinkgeld kenn ich mich nicht aus. Der Sinn für Steuermoral ist mir abhanden gekommen. Den Fremdenverkehr pflege ich nicht. Das pulsierende Leben erstickt mich. Hinaus in die Ferne!

Auf der letzten Seite der Welt

steht zu lesen:

Schmerzlos operiert
jede kranke Puppe
Puppenklinik
»Schwarzer Peter«
Wien, IX. Aiserstraße Nr. 6
Telephon Nr. 15399.
20447

w. y. spez.

Gesundes, hübsches Baby
herziges Mädchen, 14 Tage
alt, noch ungetauft, wird von
disting. Ehepaar gegen ein-
malige höhere Abfertigung als
Eigen abgegeben. Seriöse An-
träge unter »Puppenmädel
1459« an das Ankünd.-Bureau
d. Blattes. 22761

Auf der letzten Seite, die, so wahr mir Gott helfe, der Spiegel ist allen Zustands.

Handwritten mark



— 33 —

ich, daß sie erfunden ist. Von mir erfunden, wie die meisten jungen Leute, die ich, statt sie zu entdecken, nur erfunden habe.

*
Ich schlepe das furchtbare Geheimnis der Zeit mit mir, das meine Erkenntnis auf Kosten meiner Nerven nährt. Nur in Sätzen darf ich verraten, daß alles, was die Gegenwart dem Druck verdankt, die Kultur verschlagener Homosexualität ist. Würde ich meine Erlebnisse der fünfzehn Jahre in einen Zusammenhang zu stellen wagen, sie würden sich vertausendfachen durch den Reiz der Beachtung, der den Einzelfall so üppig macht. Hier weiche ich zurück. Höchste Aktivität, die sich dem Ansturm der passiven Naturen preisgegeben sieht, kann zur Pathologie des Zeitalters sich ihre Gedanken machen, aber nicht ihre Beweise vorbringen. Die im Traum meines Wiener Lebens gefundene Devise »Eine Deichsel im Rücken und Quallen an den Füßen« wird so verständlich. Zwischen den Hindernissen der Mechanik und den Fesseln der Gefühlsverwirrung ging es hindurch. Aber schlimmer, am schlimmsten war diese!

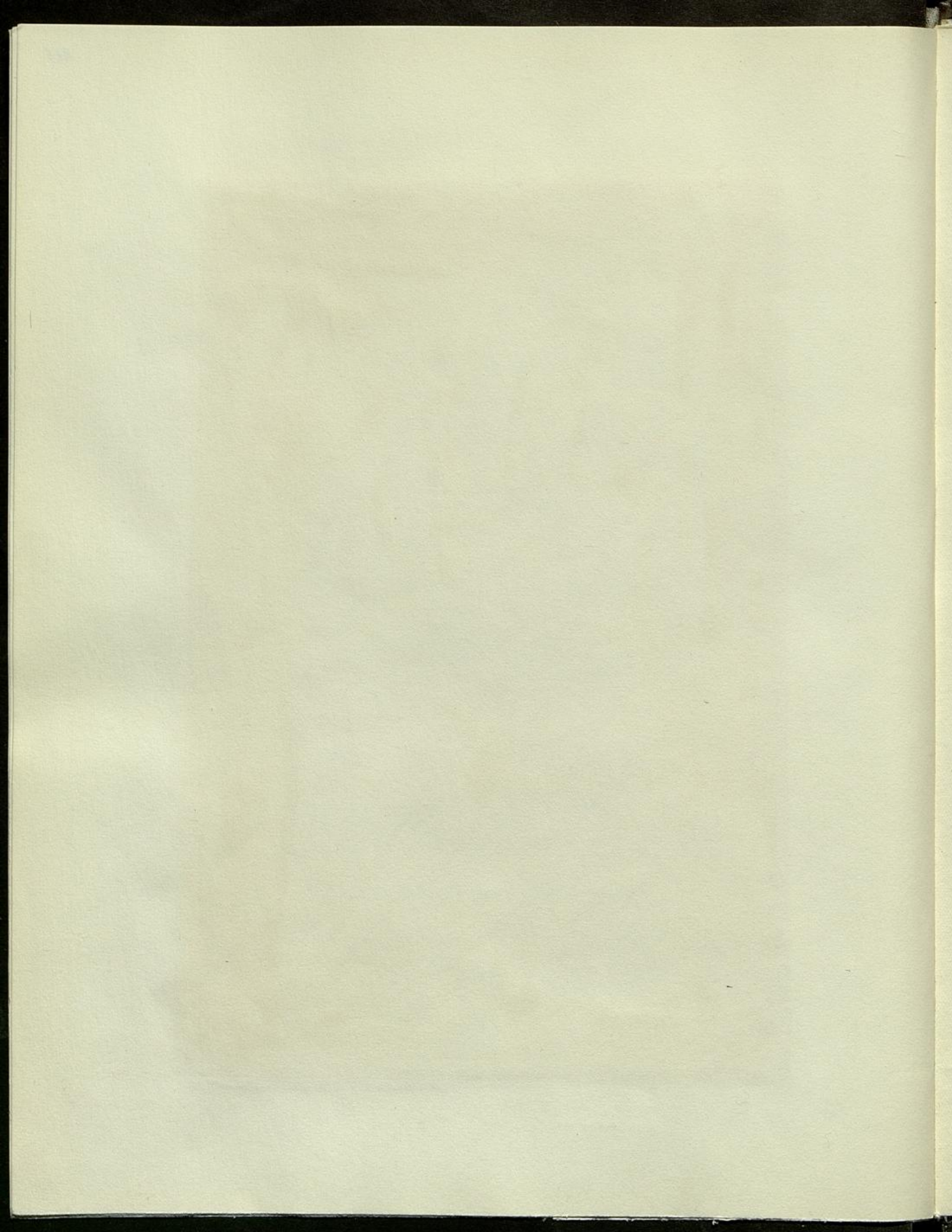
*
Wenn Herr Shaw Shakespeare angreift, so handelt er in berechtigter Notwehr.

*
Um zu glauben, daß einer das alles gemacht hat, braucht man doch sicher mehr Gedanken, als um zu wissen, daß er es nicht gemacht hat — ihr Idioten des freien Geistes!

*
Der Analytiker macht Staub aus dem Menschen.

*
Impotenz ist: das Geheimnis der Zeugung ergründen wollen. Das kann sie noch weniger und möchte es noch mehr. Damit habe ich das Geheimnis der Impotenz ergründet.

LE
L. Finster



Er mit dem Geist und sie mit der Schönheit mußten auseinander und hinaus. Es mit der Technik schafft da und dort Ersatz.

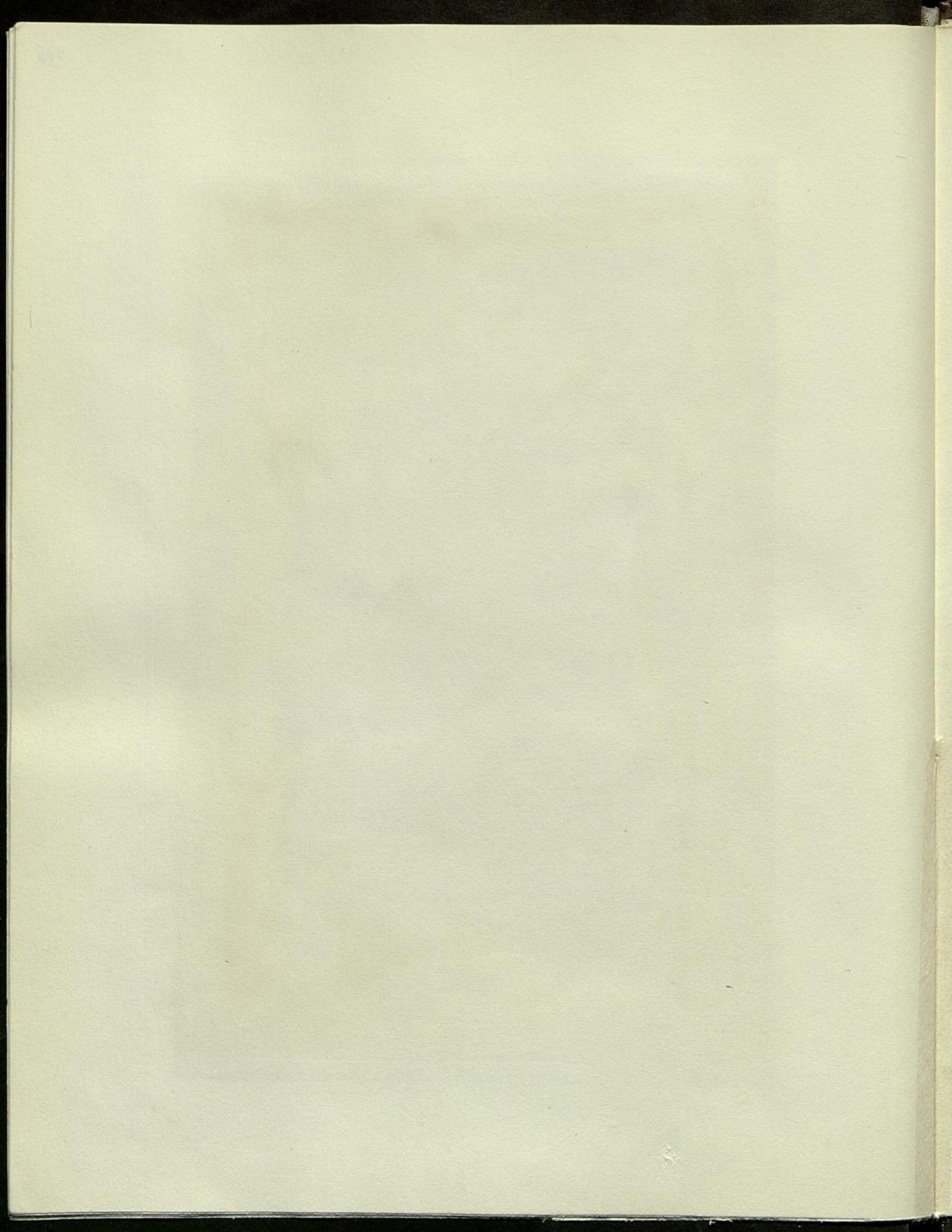
Wo ist das Weib hin, dessen Fehler ein Ganzes bilden!

Der schöpferische Mensch sieht Helenen in jedem Weibe. Er hat aber die Rechnung ohne den Analytiker gemacht, der ihn erst darüber aufklärt, was er eigentlich in Helenen zu sehen habe.

Wie Schönheit zustandekommt — das weiß die Nachbarin. Wie Genie entsteht — das weiß sie auch, die Analyse.

Die Kultur hat nur ein vorgeschriebenes Maß von Schönheit nötig. Sie macht sich alles selbst, sie hat ihre Kosmetik und braucht nichts mehr vom Kosmos zu borgen.

Alle Memoirenliteratur ist voll der erotischen Unbedenklichkeit hochgestellter Frauen, die sich die Natur durch die Würze ihres Falles verstimmt haben. Mit Neugier oder Entrüstung — die Welt hat es zur Kenntnis genommen, daß der Knecht seiner Herrin oft mehr zu sagen hatte als ihr Herr. Mit Staunen, daß sie doch die Herrin blieb. Denn die Natur, die der Würde etwas vergeben kann, ersetzt den Ausfall durch Persönlichkeit. Die Befremdung jener Kreise aber, in denen der Beischlaf eine Haupt- und Staatsaktion ist, wird begreiflich. Die Bürgerin, die sich dem Grafen überläßt, kann sich etwas für ihren Ruf erhoffen; aber ein letzter Instinkt, den sie sich erhalten hat, sagt ihr, daß sie sich im Verkehr mit dem Pöbel seelisch verlieren könnte, und das möchte einem Parvenü schlecht anstehn. »Sich wegwerfen« heißt nur dort ankommen, wohin man gehört.



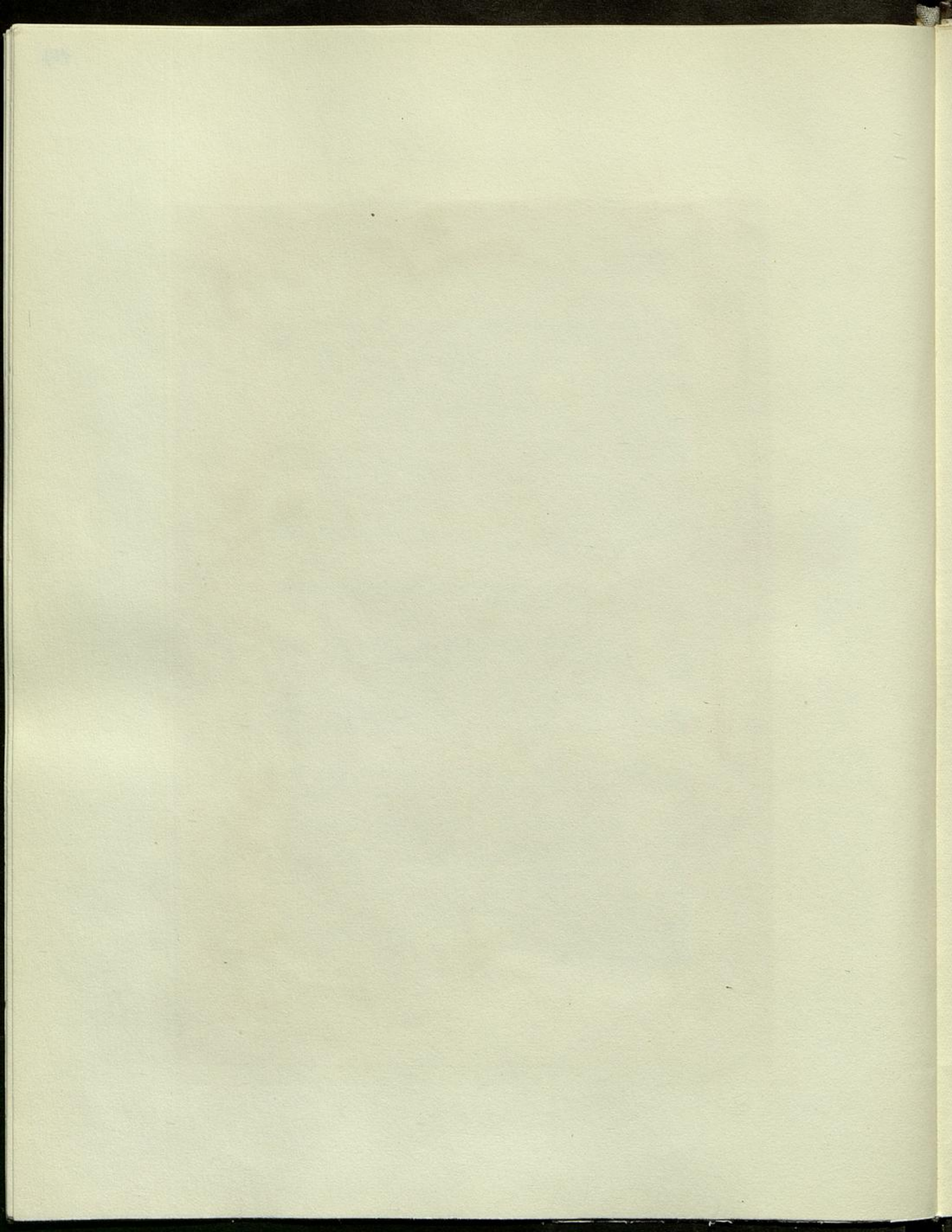
Der Zustand der Geschlechter ist so beschämend wie das Resultat der einzelnen Liebeshandlung: Die Frau hat weniger an Lust gewonnen, als der Mann an Kraft verloren hat. Hier ist Differenz statt Summe. Ein schnödes Minus, froh, sich in Sicherheit zu bringen, macht aus einem Plus ein Minus. Hier ist der wahre Betrug. Denn nichts paßt zu einer Lust, die erst beginnt, schlechter als eine Kraft, die schon zu Ende ist; keine Situation, in der Menschen zu einander geraten können, ist erbarmungsloser und keine erbarmungswürdiger. In dieser Lücke wohnt die ganze Krankheit der Welt. Eine soziale Ordnung, die das nicht erkennt und sich nicht entschließt, das Maß der Freiheit zu vertauschen, hat die Menschheit preisgegeben.

*
Das eheliche Schlafzimmer ist das Zusammenleben von Roheit und Martyrium.

*
Ob der Mann bühnenfähig ist, bedarf erst einer Probe. Die Frau ist immer auf der Probe und bühnenfähig von Natur. Sie lebt vor Zuschauern. Sie fühlt sich als Mittelpunkt, wenn sie über die Straße geht, und begrüßt die Statisten auch den Einzug eines Kaisers. Und alle Blicke bezieht sie auf den Mittelpunkt.

*
Eine Frau muß so gescheit aussehen, daß ihre Dummheit eine angenehme Überraschung bedeutet.

*
Weibliche Doktoren — warum denn eigentlich nicht? Warum sollen sie's nicht treffen? Ich kenne so wenige männliche Doktoren, daß ich mir oft denke, hier muß ein starker Bedarf sein, und da die Weiber doch eben das Zeug haben, das den Männern fehlt, so werden sie's schon machen. Männer fürchten sich nicht vor Weibern. Somit kann der Widerstand gegen die Frauenbewegung nur die Furcht der Weiber vor den Männern sein.



Alle Stände neigen zum Fall. Aber wenn ein Bürger verkommt, so besteht Aussicht, daß aus ihm noch etwas wird, während, wenn ein Aristokrat auf dem Weg ist, ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden, der Familienrat zusammen-treten sollte.

12
1,

Was hat man denn nur gegen die Konvikte! Ist es denn schöner, das Zusammenleben im Pferch der Freiheit, wo die jungen Leute mutuelle Psychologie treiben?

Wenn man mich fragt, von wem ich glaube, daß er dem Geist näher steht: der Stiefelputzer eines böhmischen Grafen oder ein neuberliner Literat, so kann ich nur antworten, daß ich, ehe ich mir von einem neuberliner Literaten die Stiefel putzen ließe, ihm lieber mit dem Absatz ins Gesicht treten würde.

Jetzt haben die Kinder in dem Alter, in welchem sie ehemals die Masern bekamen, Symphonien. Ich glaube nicht, daß das ~~gesund~~ ist.

und

Es wird jetzt viel über Ekstase gesprochen, von solchen, die eben noch um die Vorteile ihres schäbigen Bewußtseins Bescheid wissen. Ich war aber dabei, als Peter Altenberg, dessen hundertfaches Leben sein einfaches Werk ersäuft, vor einer deutsch lallenden Tänzerin ausrief: »Und wie sie deutsch spricht! Alleredelste!! Goethe ist ein Tier gegen Dich!!!« Goethe ist einverstanden. Gott selbst stimmte zu. Und wenn sich die lebende deutsche Literatur von der Kraft dieses Augenblicks bedienen könnte, so würden Werke hervorkommen, die noch besser wären als das Deutsch der kleinen Tänzerin. Aber da sie alle als Bettler neben diesem Bettler stehen, der durch alle zeitliche Erniedrigung aufsteigen wird in das Reich des Geistes und der Gnade, so ist jedes Tier ein Goethe gegen sie.

14

gesund

(Anm: ich ist also 3 mal
= voll vase Urne
P. / J. / !)

Adolf Loos und ich, er wörtlich, ich sprachlich, haben nichts weiter getan als gezeigt, daß zwischen einer ~~Vase~~ und einem Nachttopf ein Unterschied ist und daß in diesem Unterschied erst die Kultur Spielraum hat. Die andern aber, die Positiven, teilen sich in solche, die die ~~Vase~~ als Nachttopf, und die den Nachttopf als ~~Vase~~ gebrauchen.

H Urne

H Urne

H Urne

Seit einigen Jahren ist die Welt schon ganz mondän. Wer nur diese große Entschädigung: zu können, was man nicht ist, in die Welt gebracht hat? Woher haben sie es, die Weiber und die Schreiber?

Sie machen alles mit. Der Kommiss gegen Gott gibt sich jetzt schon als Kommiss Gottes. Ich weiß einen in Prag, den ich, wenn er im Gebet liegt, nicht stören und wenn er auf den »Stufenfolgen, die bis vor Gottes Thron führen«, herumklettert, nicht aufhalten möchte. Denn es besteht Gefahr, daß mich solche Inbrunst nüchtern macht, das Firmament mir als ein Gewölbe erscheint, in das man von der Gasse eintreten kann, und ich eine Stimme höre: »Brod, machen Sie keine Ekstasen, lassen Sie das Ethos liegen und geben Sie herunter die Ewigkeit!«

la

Nicht jeder, der kein Künstler ist, muß deshalb auch schon Erfolg haben. Man kann auch so zwischen zwei Stühlen sitzen, daß man von dem einen hinuntergestoßen und zu dem andern nicht hinaufgelassen wurde.

Schmerzliches Abbild der Zivilisation: ein Löwe, der die Gefangenschaft gewohnt war und, der Wildnis zurückgegeben, dort auf und abgeht wie vor Gitterstäben.

Y

Wir leben in einer Übergangszeit von oben nach unten. Die Ware vermitteln die Zwischenhändler, das Wissen die Zwischenträger und die Wollust die Zwischenstufen.

Das Kleid macht nicht den Mann. Das gilt jetzt nicht mehr in sozialer, sondern nur noch in sexueller Beziehung. Das Kleid macht nicht das Weib. Das gilt erst jetzt.

*

Ein Literaturprofessor meinte, daß meine Aphorismen nur die mechanische Umdrehung von Redensarten seien. Das ist ganz zutreffend. Nur hat er den Gedanken nicht erfaßt, der die Mechanik treibt: daß bei der mechanischen Umdrehung der Redensarten mehr herauskommt als bei der mechanischen Wiederholung. Das ist das Geheimnis des Heutzutag, und man muß es erlebt haben. Dabei unterscheidet sich aber die Redensart noch immer zu ihrem Vorteil von einem Literaturprofessor, bei dem nichts herauskommt, wenn ich ihn auf sich beruhen lasse, und wieder nichts, wenn ich ihn mechanisch umdrehe.

*

Eine der verkehrungswürdigsten Redensarten ist die von den schlechten Beispielen, die gute Sitten verderben. In einem vaginalen Zeitalter kann das nur von den guten Beispielen behauptet werden. Denn das Frauzimmer, das in einem Burschen von heute herumrumort, hat den fatalen Hang zur Ich-Behauptung. Daß sein Ich weniger ist als Hundedreck, sieht es nicht ein; im Gegenteil wird es immer das Gegenteil von dem tun wollen, was der männliche Verstand für gut erkannt hat. Ich habe Burschen neben mir herumwetzen gesehen, die mir nicht allein widersprachen, wiewohl ich recht hatte, sondern eben deshalb. Das waren sicher nicht werdende Männer. Denn für den Mann ist das Rechthaben keine erotische Angelegenheit und er zieht das fremde Recht dem eigenen Unrecht gut und gerne vor. Tut er das aber, so sagt der andere, der sicher kein Mann ist, er habe es nur mir zuliebe getan. Es ist das deutliche Kennzeichen einer hysterisch verwirrten Umgebung, daß das, was in Erfüllung einer ethischen Forderung geschehen muß

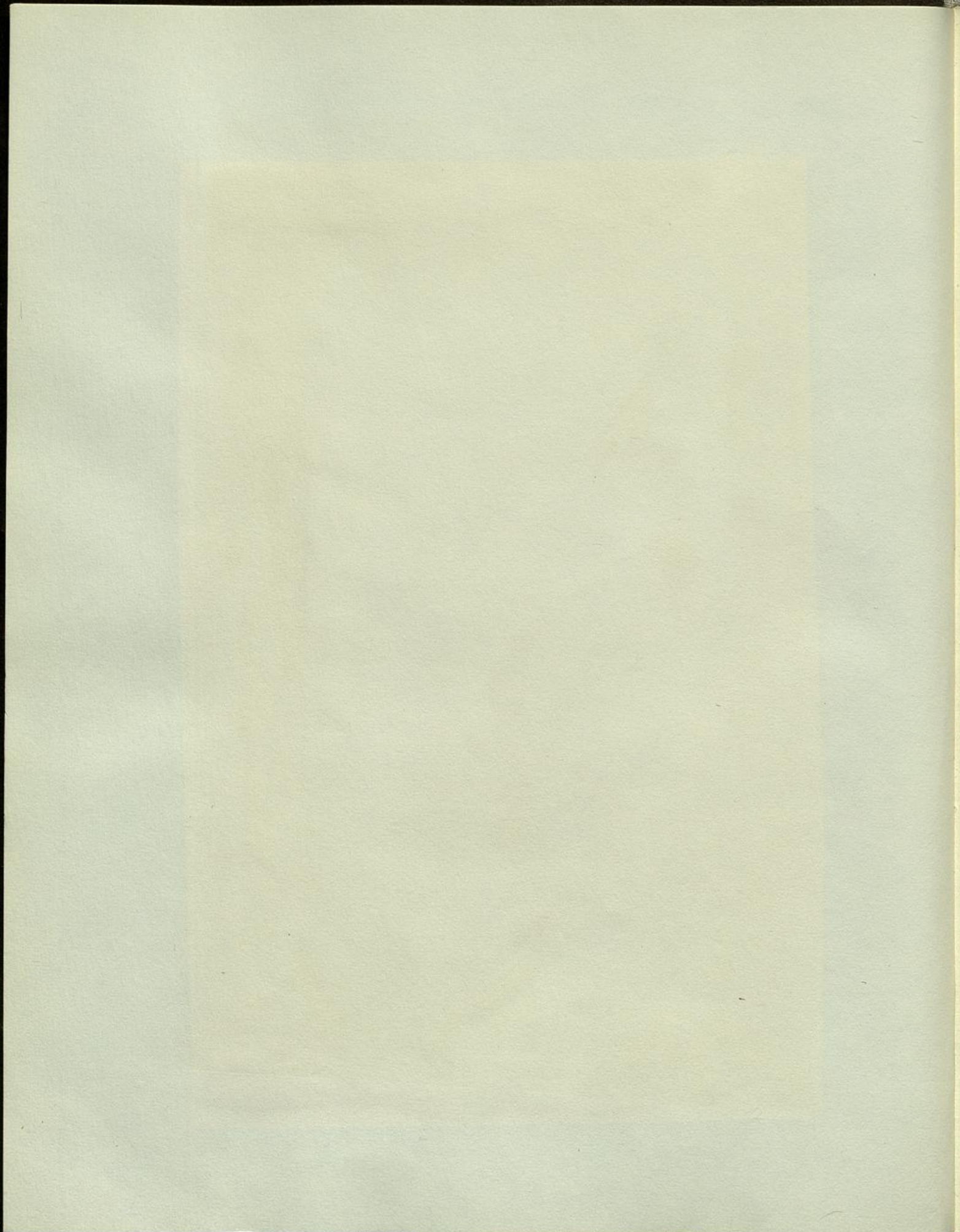
f,

auf Rechnung der Abhängigkeit von mir gesetzt wird. Ist meine Meinung mit jener Forderung eben identisch — was wohl öfter der Fall sein wird, weil ich sonst solchen Einfluß nicht erlangt hätte —, so werden die meisten jungen Leute lieber unanständig handeln, als daß sie in einen Schein der Abhängigkeit von mir kommen wollten. Es sind die Ich-Behaupter. Vom Ich ist dann freilich nur eine Gemeinheit zu sehen, und die Abhängigkeit, deren Schein vermieden werden sollte, ist durch die strikte Befolgung des Gegenteils bewiesen. Mit Anstand unter mir zu leiden, das verstehen wenige. Mit mir, noch weniger. Wenn ich unter tausend zehn kennen gelernt habe, die darum, weil sie jünger oder schwächer waren als ich, nicht unglücklich, unruhig, geisteskrank oder schuftig wurden, sondern harmonisch, still, normal und anständig blieben, so kann ich sagen, daß ich ein geselliges Leben geführt habe.

Man hat mich oft gebeten, gerecht zu sein und eine Sache von allen Seiten zu betrachten. Ich habe es getan, in der Hoffnung, daß eine Sache vielleicht dadurch besser werden könnte, daß ich sie von allen Seiten betrachte. Aber ich kam zu dem gleichen Resultat. So blieb ich dabei, eine Sache nur von einer Seite zu betrachten, wodurch ich mir viel Arbeit und Enttäuschung erspare. Denn es ist tröstlich, eine Sache für schlecht zu halten und sich dabei auf ein Vorurteil ausreden zu können.

Wenn sich die Schlange vor mir auch windet, ich zweifle doch an ihrer Zuverlässigkeit.

(Lesestück.) Ich kam in ein Lokal. Alle Tische waren besetzt, an einem saß nur einer. Ich nahm Platz. Eine Familie kommt, Vater, Mutter, Tochter. Die Tochter gibt der Mutter einen Stoß, diese dem Vater. Der Vater versteht nicht. Die Tochter schreibt es auf. Der Vater starrt entsetzt meinen Nachbarn an und nimmt eine Zeitung zur Hand. Mein Nachbar entfernt sich



nach einer Weile. Der Vater sieht ihm nach und sagt triumphierend: »Justament hab ich mich nicht geniert und hab vor ihm die Neue Presse gelesen, zersprungen is er und weg!« Die Tochter gab der Mutter einen Stoß, diese dem Vater. Der Orcus öffnete sich und ich trat diskret ab.

*

»Wie kommt es, daß so viele Leute in Wien noch immer glauben, daß Sie einen Vollbart haben?« »Das kommt daher, daß ich einmal zufällig neben einem ging, der einen Vollbart trug, und daß einer, der mit einem andern vorbeiging, mit dem Finger zeigte: Dort geht der Fackelkraus.« »Ist Ihnen die Verwechslung unangenehm?« »Nein, aber dem andern.« »Kennen Sie ihn?« »Nein, aber ich bedaure ihn, er muß Qualen ausstehen.« »Sie sind schadenfroh.« »Ja, weil ihm recht geschieht. Einem Vollbart glaubt man's. »Leben Sie darum besser?« »Gewiß, weil nur die Hälfte der Bevölkerung mich agnosziert, während die andere Hälfte an der andern Version festhält.« »Sie könnten sich vollends Ruhe schaffen, wenn Sie sich einen Vollbart wachsen ließen.« »Es wäre gegen meine Überzeugung und überdies würde es nichts nützen, weil dann die andere Hälfte der Bevölkerung mich mit dem andern verwechseln würde.« »Was würden Sie tun, wenn Sie diesen kennen lernten?« »Ihm den Rat geben, sich rasieren zu lassen.« »Warum?« »Weil es besser aussieht.« »Dann wüßte aber die andere Hälfte der Bevölkerung nicht, woran sie ist!« »Ich würde mir in den Bart lachen.« »Aber hätten Sie denn einen, weil der andere sich rasieren läßt?« »Das ist wahr. So würde ich mir ins Fäustchen lachen.«

*

Der Dichter schreibt Sätze, die kein schöpferischer Schauspieler sprechen kann, und ein schöpferischer Schauspieler spricht Sätze, die kein Dichter schreiben konnte. Die Wortkunst wendet sich an einen, an den Mann, an den idealen Leser. Die Sprechkunst an viele, an das Weib, an die realen.

— 41 —

Hörer. Zwei Wirkungsströme, die einander ausschalten. Der jahrhundertalte Wahnsinn, daß der Dichter auf die Bühne gehöre, bleibt dennoch auf dem Repertoire und wird jeden Abend vor ausverkauftem Haus ad absurdum geführt.

*

Ich weiß nicht, ob der Dichter etwas geträumt hat; aber von der Wirkung, die der Schauspieler mit der Umbiegung seines Wortes erzielen kann, hat er sich gewiß nichts geträumt. Und solche Leute sind so schamlos, das Geld einzustecken, das andere gegen sie verdient haben.

*

Wenn der Autor, ein ungeschminkter Zivilist, sich an der Hand des Schauspielers verbeugen kommt, so wird er zum Akteur einer Komödie, die auch nicht von ihm ist.

*

Daß sich ein Autor verbeugt, ist nicht Erniedrigung, sondern Überhebung. Aber wenigstens steht er nach Schluß auf der Bühne. Vorher hatte er dort gewiß nichts zu tun, und es ist ein Betrug an den Schauspielern, daß man ihm die Tantiemen zahlt.

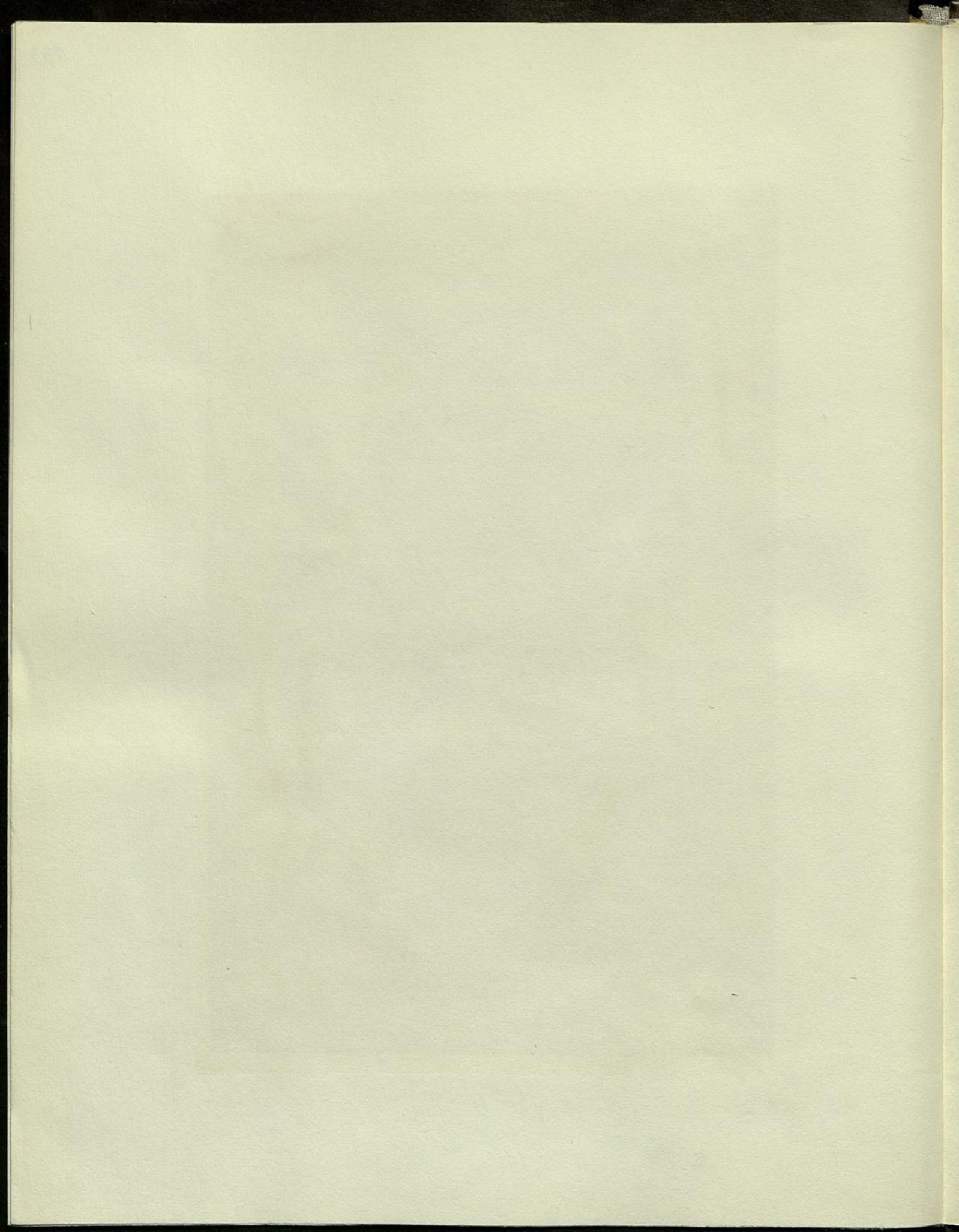
*

Die Viechсарbeit, neunhundert Menschen, die aus dem Bureau kommen, zur Empfänglichkeit für das Wort zusammenzuschließen, hat nicht das Wort, sondern die Musik zu besorgen. Theaterdirektoren, die das Orchester abschaffen wollen, sollen sich selber hinaufstellen.

*

Es gibt jetzt literarisch beflissene Theaterdirektoren, die den Ehrgeiz haben, intelligente Leute ins Theater zu bekommen. Um die zu einer Wirkung zusammenzuschließen, müßte schon den ganzen Abend das Orchester spielen. Und dann noch die ganze Nacht und überhaupt das ganze Leben hindurch!

*



— 42 —

Wenn sich einer von den neunhundert schneuzt, setzt der Wirkungsstrom aus. Und die Ästhetiker glauben dennoch, daß ein Shakespearescher Gedanke hinüberkommt.

*

Das Verhältnis der Bühne zum Dichter ist, daß sie eben noch seine szenische Bemerkung realisieren kann.

*

Ich bin vielleicht der erste Fall eines Schreibers, der sein Schreiben zugleich schauspielerisch erlebt. Würde ich darum einem andern Schauspieler meinen Text anvertrauen? Nestroys Geistigkeit ist unbühnenhaft. Der Schauspieler Nestroy wirkte, weil er etwas, was kein Hörer verstanden hätte, so schnell heruntersprach, daß es kein Hörer verstand.

*

Wenn der Leser den Autor fragt, was er sich dabei gedacht habe, so beweist das nichts gegen einen Gedanken. Aber er ist sicher gut, wenn der Autor es nicht mehr weiß und den Leser fragt, was er sich dabei gedacht habe.

*

Daß die Sprache den Gedanken nicht bekleidet, sondern der Gedanke in die Sprache hineinwächst, das wird der bescheidene Schöpfer den frechen Schneidern nie weis machen können.

*

Ich beherrsche nur die Sprache der andern. Die meinige macht mit mir, was sie will.

*

Wenn ich der Vollendung nahe bin, beginne ich erst zu zweifeln und da brauche ich dann einen, dem ich alle meine Fragen beantworte.

*

In keiner Sprache kann man sich so schwer verständigen wie in der Sprache.

*

Zeitgenossen leben aus zweiter Hand in den Mund.

*

— 43 —

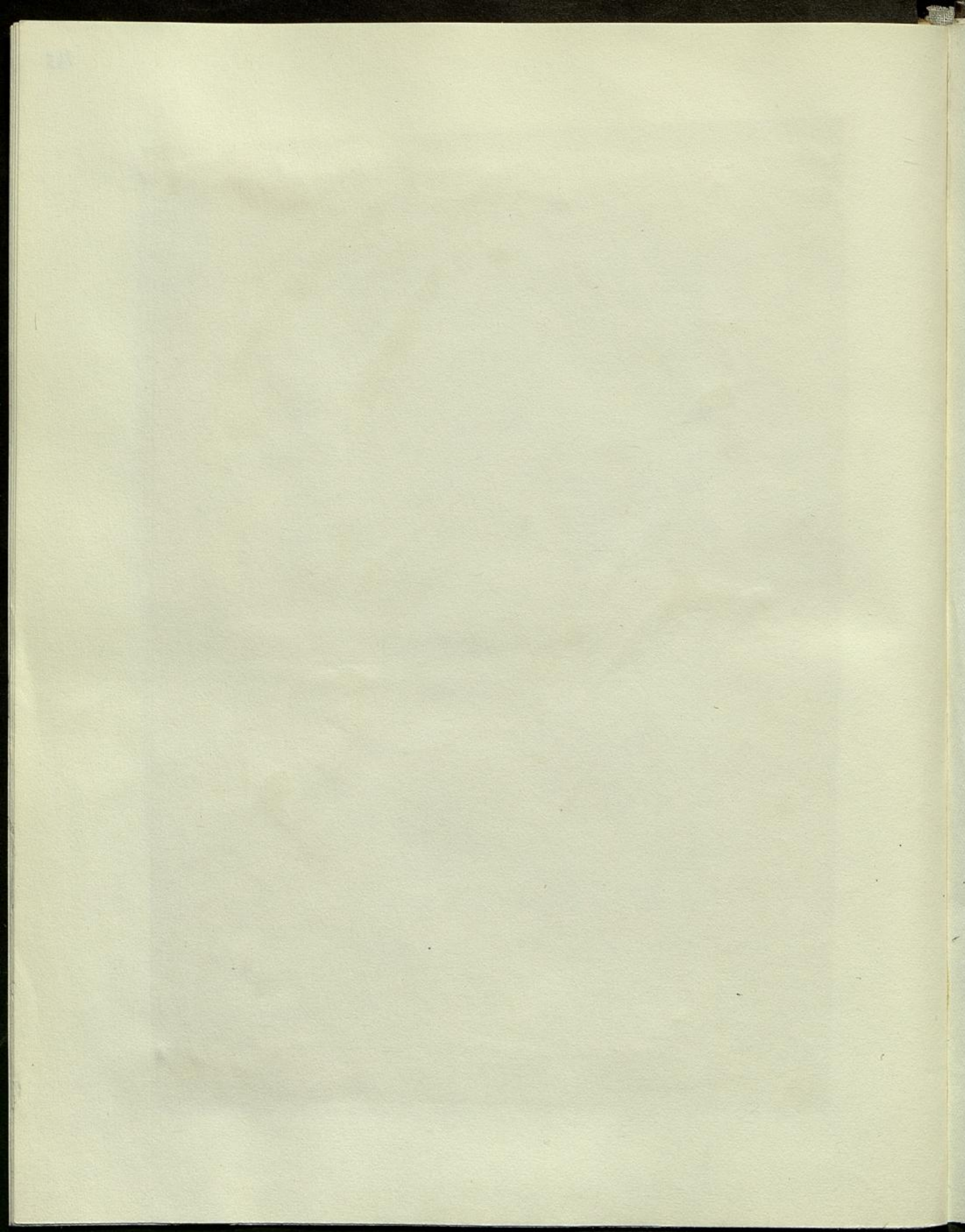
Im Halbschlaf erledige ich viel Arbeit. Eine Phrase erscheint, setzt sich auf die Bettkante und spricht mir zu. Die Situation, die sie herbeigerufen hat, ist die denkbar unpassendste. Einer etwa speit und sagt hinterher: »Kommentar überflüssig«. Wenn Gesichter im Raum sind, weiß ich, daß ich schlafen werde. Vorher treiben sie Allotria. Nichts ist ihnen heilig. Sie sprechen und gestikulieren in einer Art, daß mir bald Hören und Sehen vergehen wird. Einer hat Lippen, von denen ihm beim Sprechen die Bildung herunterrinnt. Und so etwas wagt Goethe zu zitieren. Halb erinnere ich mich, womit ich mich am Schreibtisch beschäftigt habe. Halb an ein Abenteuer im Osten der Monarchie, wo einer beim Kartenverkauf gut abschnitt. Den Widerstand der Zeit gegen die neue Lyrik begriff ich nunmehr in dem Wort, das die Stimme eines alten ehrlichen Juden, dem man nichts beweisen kann, neben mir sagte: »Ich hab gern über allen Gipfeln Ruh«.

Mein Weltuntergang

Mir träumte, daß ich eben noch zurecht kam,
als unterging die Welt, vor meinen Augen
tat sie es, eben noch kam ich zurecht,
denn auf ein Haar wär' ich zu spät gekommen.
Ich stand auf einem Vorsprung von Sorrent,
Signore! rief der Wirt, und subito
sank Capri, hastenichgesehn, ins Meer.
Schon aber wars für uns auch nicht geheuer,
und eine Riesenflamme stach herüber,
weil einer drüben noch am Gashahn spielte.
Am sichersten, sagt einer, wärs in Wien,
wann geht der Zug; schon zeigt auch der Vesuv
der Welt die Zunge, sichrer ists in Wien.
Schon ist der Wirt erstickt und in Neapel
beteuern tausend Kuppler ihre Unschuld,
denn ihrer aller Hure sei gestorben,
und bieten zum Ersatz den letzten Knaben.

habe.
I S
H b
H,
im Osten, wo

6th
Spuren des
F. v. ... !!



— 44 —

Viel sicherer wär's freilich jetzt in Wien/
 Wie aber kommt man bei dem Untergang
 hinüber, oben schweift schon ein Komet,
 der Mond ist übermächtig und die Sonne,
 die schläfrige, macht heute Überstunden,
 jedoch die Grotte hat heut blau gemacht
 und gelb vom Schwefel eines Fremdenführers
 befremdet auf der Stelle sie den Fremden,
 Leuchtkugeln läßt beim Feuerwerk des Himmels
 ein Bravo Stuver in die Gärten schwirren
 und aus der Barke gellt der Hilferuf
 des alten Lohndieners sein »Tramontano!«,
 auch der von »Loreley!« ist schon zur Stelle,
 der Leiermann spielt bella Napoli
 nimmt ewig Abschied, will mit einem Aug,
 das zweite ist kaput, Neapel sehn
 und sterben. Voller Schrecken ist die Nacht.
 Ein Zuhälter mit einem halben Ohr
~~beigt drauf als seine~~ Legitimation
 ist hier und dort, und läßt mich nicht mehr los,
 beteuert fort, er selbst sei der padrone
 am sichersten ist's sicher jetzt in Wien,
 was macht man heute abend in Sorrent,
 meine Geliebte schläft mit einem Bettler,
 es regnet Blut und ich hab keinen Schirm,
 man schließt das Kino, hundert arme Kinder
 sind ausgesperrt und scharen sich um mich,
 verlangen noch die letzte Zigarette.
 Dann sind sie tot. Ein Kutscher schlägt sein Pferd
 und ruft mit letzter Leidenschaft sein »Ah!«
 Wer lebt noch außer mir? Denn lebte einer,
 müßt' den Verlust er nach Millionen ~~bahlen~~
 Jetzt springt die Flut, die Flamme brennt ins Meer,
 und eine Tafel wird am Fels befestigt,
 darauf gedruckt schon, nicht geschrieben steht:
 »Preßburger, kaiserlicher Rat, gesund.«

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus
 Druck von Jahoda & Siegel, Wien, III, Hintere Zollamtsstraße 3

Wien,
wie...

als Legitimation jetzt es vor,

1, 2

L zeigt er nicht,

H als

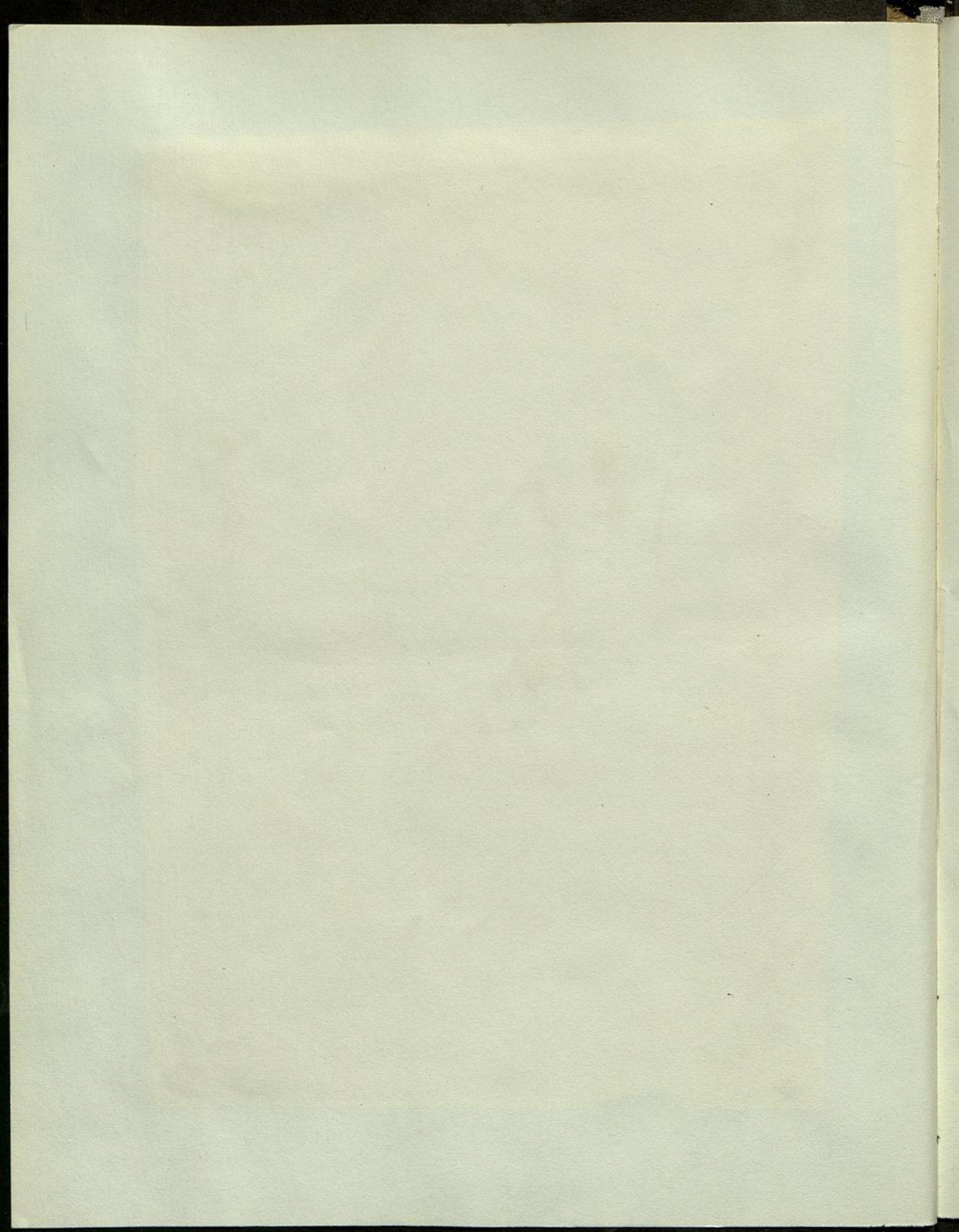
LA

padrone
am sichersten...

H auf

H auf

auf Millionen zahlen.



Romagna 27.44

Wien,

~~Wie~~ wie

als Legitimation zeigt er es vor,

Madrone.

Am sichersten

mit dem Verlust er auf Millionen schätzen.



